



Alte Schätze – frischer Wind

Visionen für Bremerhaven

www.arbeitnehmerkammer.de



Arbeitnehmerkammer
Bremen

Alte Schätze – frischer Wind

Visionen für Bremerhaven

Inhalt

| | | | |
|----|--|----|--|
| 4 | Vorwort | 50 | <i>Dr. Marion Salot</i> Was wir aus der Entwicklung der Offshore-Windenergie- branche lernen können... |
| 8 | <i>Dr. Marion Salot</i> Einleitung — Die Höhen und Tiefen des Strukturwandels in Bremerhaven | 56 | Interview mit Prof. Frank Wilhelms |
| 16 | <i>Ralf Lorenzen</i> Da swingt noch was! | 62 | <i>Axel Weise</i> Ausflüge in Bremerhavener Arbeitswelten |
| 18 | Interview mit Martin Lukassen | 76 | Interview mit Bastian Böhm |
| 24 | Vision 1 — Gute Arbeit, stabile Wirtschaft und soziale Teilhabe im Einklang | 82 | <i>Regine Geraedts</i> Bremerhavens voran! Arbeitsmarktpolitik für die Zukunft |
| 26 | <i>Dr. Marion Salot</i> Gemischt, bunt, nachhaltig und jung: Wie maritim ist die Seestadt der Zukunft? | 98 | Interview mit Cafer Isin |
| 44 | Interview mit Christoph Backhaus | | |

104 **Vision 2 —
Beste Perspektiven für
junge Menschen – die
Seestadt als Bildungs-
und Hochschulstandort**

106 *Regine Geraedts*
**Ausbildung –
Zukunftsperspektive
für Bremerhaven**

120 Interview mit Nala Kirmit

126 *Jessica Heibült*
**Die Hochschule am
Meer: Lernen und Lehren
mit maritimen Flair**

140 Interview mit
Hendrikje Kozlowski

146 Interview mit
Sofia Schneider

152 **Vision 3 —
Eine lebenswerte Stadt
für alle**

154 *Dr. Dominik Santner*
**Studis, Omas und
Familien: guter Wohn-
raum für alle in Bremer-
haven**

172 Interview mit
Hanna Staud-Hupke

178 *Thomas Schwarzer*
**Bremerhaven – Wege
von der familienfreund-
lichen zur familien-
gerechten Stadt am
Meer**

192 Interview mit
Roberto Widmer

198 *Dr. Marion Salot*
Schätze heben

Vorwort

➔ Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Bremerhaven hat was zu bieten. So viel, dass es sich lohnt, es endlich aufzuschreiben und daraus Visionen zu entwickeln – und auch diese aufzuschreiben. Das Ergebnis halten sie nun papierschwer in Ihren Händen: Visionen für eine Stadt am Meer. Ein bisschen dick (aufgetragen) mögen Sie nun denken, also das mit den Visionen. Aber darunter tun wir es nicht. Denn die Stadt Bremerhaven hat es verdient, sich visionär mit ihr zu befassen. Wir zeigen auf, was Bremerhaven auszeichnet, welche Schätze es zu heben gibt und wohin die Reise – vom frischen Wind angetrieben – gehen könnte.

Dass sich die Reise lohnen wird, zeigen die zurückliegenden Jahre: Bremerhaven hat nach den vielen Strukturbrüchen eine beachtliche Entwicklung hingelegt – Jobs sind entstanden, neue Wirtschaftszweige gewachsen, neue Einwohnerinnen und Einwohner in die Stadt gekommen. Diese Entwicklung haben wir mit unseren Analysen und Stellungnahmen stets inhaltlich begleitet. Wir haben aber nicht nur Papier bedruckt, sondern auch diskutiert und gestritten – mit der Politik genauso wie mit den Betrieben. Unser Ziel war und ist es: Die Politik für Themen sensibilisieren, die für die Menschen, die in Bremerhaven arbeiten und leben, besonders relevant sind. Wir fragen nicht nur, wie viele Jobs entstehen, sondern auch welche. Wir fragen, wie es um Ausbildungsplätze bestellt ist oder um den Wohnungsmarkt, wie sich die Hochschule entwickelt und auch, wie die Rahmenbedingungen für Familien sind.

All diese Fragen und Themen haben wir für Bremerhaven zusammengefasst und unter den Titel „Alte Schätze – frischer Wind“ gestellt. Zu Wort kommen nicht nur wir, sondern auch Bremerhavenerinnen und Bremerhavener. Sie bringen ihren jeweils ganz eigenen Blick auf die Stadt mit, in der sie arbeiten, leben, eine Ausbildung machen oder studieren. Es sind insbesondere diese Porträts und Interviews, die noch einmal deutlich machen, wie vielfältig, bunt und lebendig Bremerhaven ist – und wie viele Ideen und Kompetenzen in dieser Stadt stecken.

Unser Fazit: Bremerhaven tut gut daran, bewährtes Wissen und Können zu nutzen, um Neues auszuprobieren und mutig neue Wege zu gehen – alte Schätze heben und frischen Wind reinlassen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und freuen uns, wenn Sie gemeinsam mit uns über die Zukunft Bremerhavens nachdenken – und so am Ende mitgestalten.



Peter Kruse
Präsident der
Arbeiterkammer Bremen

Ingo Schierenbeck
Hauptgeschäftsführer der
Arbeiterkammer Bremen

Einleitung





Dr. Marion Salot

Einleitung — Die Höhen und Tiefen des Strukturwandels in Bremerhaven

Bremerhaven in den 1970er-Jahren: mit Fish and Ships zur Vollbeschäftigung

➔ Vollbeschäftigung in Bremerhaven? In den 1970er-Jahren war das keine Vision, sondern Realität – zumindest fast! 1970 lag die Arbeitslosenquote bei 1,7 Prozent und es gab mehr offene Stellen als Menschen, die einen Job suchten. Die Stadt profitierte vom Wirtschaftswachstum und der guten Konjunktur, die sich besonders im Schiffbau bemerkbar machte. Durch die boomende Wirtschaft und das enorme Wachstum der Welthandelsaktivitäten wurden immer mehr Waren über See transportiert. Dies sorgte bei den Werften für volle Auftragsbücher. Mitte der 1970er-Jahre arbeiteten fast 9.000 Menschen im Schiffbau. Das waren etwa 15 Prozent aller Beschäftigten in Bremerhaven. Insgesamt waren zu dieser Zeit mehr als 20.000 der 58.000 Beschäftigten in der Fischerei, der Fischverarbeitung, dem Schiffbau und dem Bereich Häfen und Logistik tätig, also 35 Prozent aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

Die US-amerikanischen Streitkräfte sorgten ebenfalls für einen ganz eigenen Arbeitsmarkt in Bremerhaven. Zu Beginn der Stationierungszeit lebten 15.000 US-Amerikaner in der Stadt. 10.000 Bremerhavenerinnen und Bremerhavener waren hier als Zivilbeschäftigte tätig. Auch wenn diese Zahl im Laufe der Zeit zurückgegangen ist, haben die US-amerikanischen Soldaten und ihre Familien viel zur Bremerhavener Identität beigetragen. Damals war die Stadt der „Major Port“ und damit für die US-amerikanischen

Streitkräfte der wichtigste Hafen in Europa. Jeder US-amerikanische Soldat, der in Europa stationiert war, reiste über Bremerhaven ein. Auch Elvis Presley und Jonny Cash sind hier von Bord gegangen. Das Flair der USA hat sich durch die gesamte Stadt gezogen und ihr Image und ihr Selbstverständnis lange geprägt. Angesagte amerikanische Produkte waren oft zuerst in Bremerhaven erhältlich. Später wurde auch der erste bundesdeutsche Nike-Store hier eröffnet, in dem sich nicht nur die Basketball- und Eishockeyprofis der Stadt einkleideten, sondern auch die Werder-Spieler. Die gute konjunkturelle Lage zu Beginn der 1970er-Jahre hat in der Seestadt zu sprudelnden Steuereinnahmen geführt und einen Bauboom nach sich gezogen. Mit der Eröffnung des Columbus Centers und des Schifffahrtsmuseums sind Bauten entstanden, die das Stadtbild noch heute bestimmen und die architektonisch bereits damals große Aufmerksamkeit erregten.

„Zwischen 1995 und 2005 ist jeder fünfte Arbeitsplatz in Bremerhaven der Krise zum Opfer gefallen.“

Punkten konnte Bremerhaven aber auch mit seinem bunten Nachtleben. Die Stadt hatte eine höhere Kneipendichte als Hamburg und zudem als Hafenstandort keine Sperrstunde. Die „Alte Bürger“ und das Wally besaßen bis in die 1980er-Jahre hinein Kultstatus und nicht selten zog es auch Nachtschwärmer aus Bremen in die Seestadt, weil hier auf engstem Raum eine Bar nach der anderen wie an einer Perlenkette aufgereiht war. Eine Besonderheit stellte auch die Einzelhandelsstruktur dar. In der Innenstadt gab es nicht nur die große Fußgängerzone, sondern auch die „Obere Bürger“, die erste überdachte Einkaufsstraße Deutschlands. Auch Lehe und Geestemünde verfügten über eigene Shoppingmeilen mit Kaufhäusern wie Ramelow und ein breit aufgestelltes Einkaufsangebot. Durch die gute Lage auf dem Arbeitsmarkt lebten hier zu dieser Zeit deutlich mehr Menschen als heute. Mitte der 1970er-Jahre hatte die Stadt 145.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Damals rechnete man damit, dass die Bevölkerungszahlen weiter ansteigen würden. Alleine anhand der Größe der Straßen wird deutlich, dass die Stadt eigentlich darauf ausgerichtet war, bis zu 200.000 Menschen ein Zuhause zu geben. Leider machte vor allem die Werftenkrise einen Strich durch diese Rechnung.

Der Domino-Effekt: Strukturkrisen verändern das Gesicht der Stadt

Die für Bremerhaven charakteristische Abhängigkeit von maritimen Branchen hat schließlich dazu geführt, dass eine jahrzehntelange Strukturkrise die Stadt komplett veränderte. Begonnen hat der Arbeitsplatzabbau bereits mit der Fischereikrise. Zwischen 1970 und 1982 ist der Fischumschlag in der Seestadt um 40 Prozent gesunken. Gleichzeitig sind in der Fischerei mehr als 1.600 Arbeitsplätze verloren gegangen. Als die Schiffbaukrise einsetzte, hatte sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt also bereits eingetrübt.

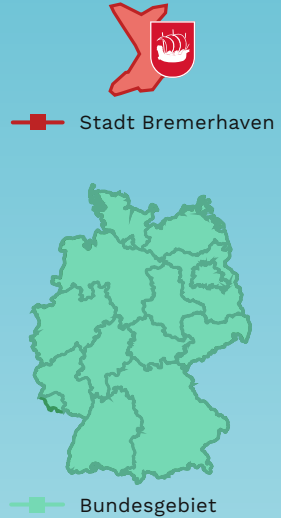
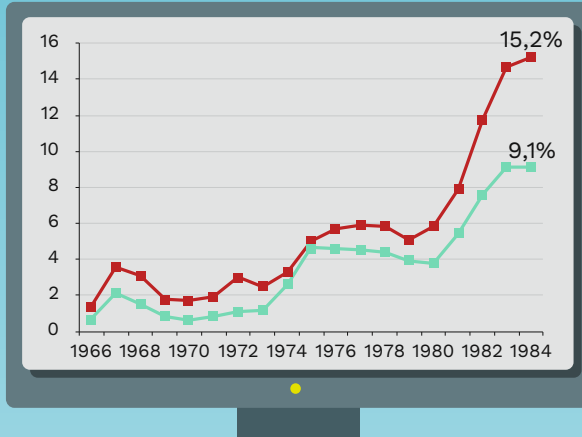
Mitte der 1970er-Jahre hat die Weltwirtschaftskrise einen beispiellosen Nachfrageeinbruch bei den Werften eingeleitet, den auch Bremerhaven zu spüren bekommen hat. Zwischen 1970 und 1980 ging die Beschäftigung im Schiffbau von knapp 9.000 auf 6.800 zurück – mit den entsprechenden Folgen für den Bremerhavener Arbeitsmarkt. In dieser Zeit hat sich die Zahl der Arbeitslosen von 1.300 auf 3.900 erhöht und damit verdreifacht. Allerdings war das Ende des Jobabbaus noch nicht erreicht – im Gegenteil. Zwischen 1980 und 1984 stieg die Arbeitslosigkeit fast explosionsartig an: Die Arbeitslosenquote erhöhte sich von 5,8 Prozent auf 15,2 Prozent. Sie lag damit bereits deutlich über dem bundesdeutschen Schnitt von 9,1 Prozent (*Abbildung 1, S. 12*). In dieser Phase fing der Arbeitsmarkt an, sich von der bundesdeutschen Entwicklung abzukoppeln. Bis heute ist es nicht gelungen, diese Lücke zu schließen.

1984 war das Ende des Arbeitsplatzabbaus im Schiffbau aber bei Weitem nicht erreicht. Der Werftindustrie standen zu diesem Zeitpunkt noch weitreichende Umstrukturierungen bevor. Beispielhaft sind hier die Schließungen der Rickmers-Werft (1986) und der Sieghold-Werft (1988) sowie der Zusammenschluss der Schichau Unterweser AG mit der Seebeck-Werft 1988 zu nennen. Besonders schwerwiegende Folgen hatte aber die Pleite des Vulkan-Konzerns 1996.

Während die Seestadt die Arbeitsplatzverluste in der Schiffbauindustrie zu verkraften hatte, löste der Abzug der US-amerikanischen Streitkräfte 1992/1993 endgültig einen Domino-Effekt aus, der das Gesicht der Stadt nachhaltig verändert hat (*Abbildung 2, S. 12*). Nahezu auf einen Schlag verließen 4.000 Soldaten und ihre Familien die Stadt und die 1.000 Zivilbeschäftigten verloren ihren Job.

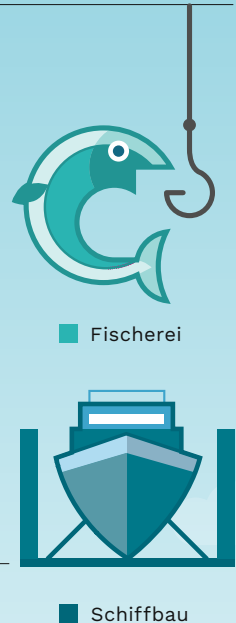
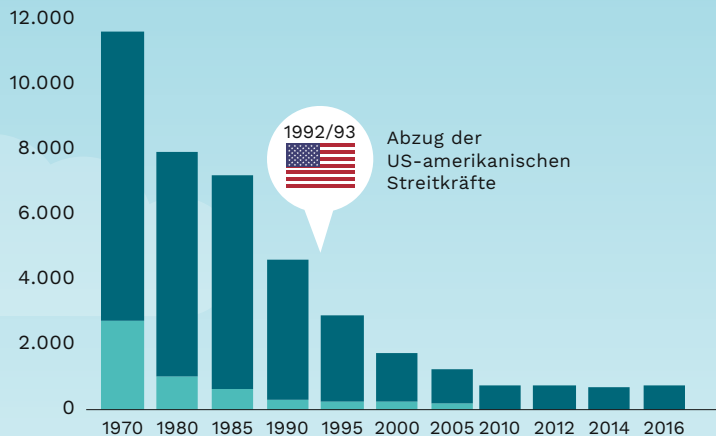


Abbildung 1:
Entwicklung der Arbeitslosenquoten in Bremerhaven
und im Bundesgebiet (1966 – 1984)



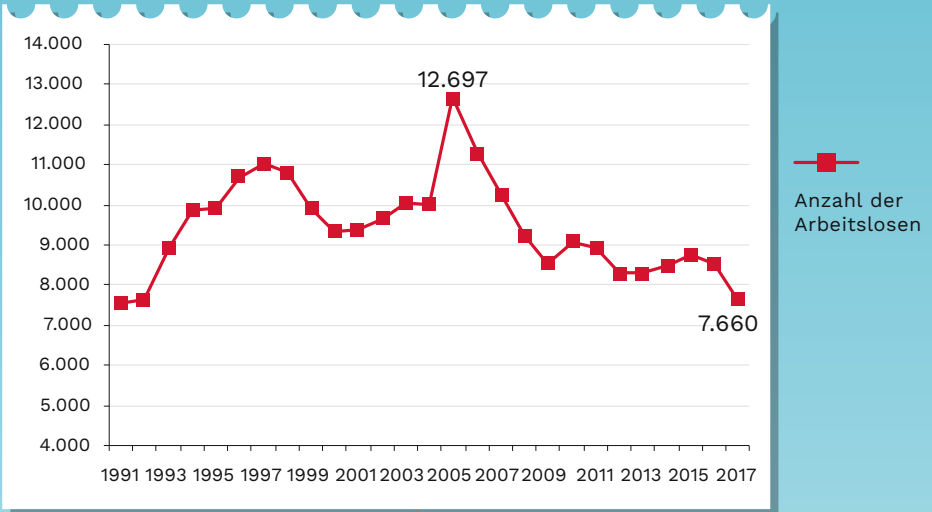
Quelle: Cornetz, Wolfgang / Gurgsdies, Manfred (1985)

Abbildung 2:
Beschäftigungsentwicklung im Schiffbau und
in der Fischerei (1970 – 2016)



Quelle: Ludwig/Tholen/Kühn (2010 ff.); Heseler (1988)

Abbildung 3:
Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Bremerhaven (1991 – 2017)



Quelle: Statistisches Landesamt Bremen



Zwischen 1995 und dem Jahr 2000 sank die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner um 10.000. Bis 2005 ist innerhalb von zehn Jahren jeder fünfte Arbeitsplatz der Krise zum Opfer gefallen. Durch das Ende der Stationierungszeit hat Bremerhaven aber nicht nur Einwohner, Arbeitsplätze und Kaufkraft eingebüßt, sondern auch ein Stück seiner Identität. Wohnungen standen leer und die sinkende Nachfrage hinterließ auch Spuren im Einzelhandel. Das Stadtbild wurde zunehmend von Leerständen geprägt. Angesichts dieser Entwicklungen setzte sich auch der Anstieg der Arbeitslosigkeit fort und erreichte im Jahr 2005 seinen vorläufigen Höhepunkt. Dieser war zwar auch den Hartz-Reformen geschuldet, durch die die Erfassung der Arbeitslosenzahlen auf neue Füße gestellt wurde (*siehe Kasten*). Allerdings haben sich hier schließlich die starken Verwerfungen auf dem Bremerhavener Arbeitsmarkt gezeigt: In diesem Jahr stieg die Zahl der Arbeitslosen von knapp 10.000 im Jahr 2004 auf 12.700 im Jahr 2005 an. Die Arbeitslosenquote, die 2004 noch bei 19,8 Prozent lag, erhöhte sich auf 25,6 Prozent. Dieser hohe Wert wurde in kaum einer anderen westdeutschen Stadt erreicht.

Mit dem Hartz-IV-Gesetz, das 2005 in Kraft trat, wurde die Arbeitslosenhilfe abgeschafft und die Grundsicherung für Arbeitslose im neuen Sozialgesetzbuch II (SGB II) eingeführt. Mit der Rechtsumstellung auf das SGB II ging auch ein statistischer Effekt einher. Es wurden mehr Arbeitslose aus der stillen Reserve in die registrierte Arbeitslosigkeit überführt, beispielsweise ehemalige Sozialhilfeempfänger und -empfängerinnen und Angehörige von Arbeitslosenhilfeempfängern und -empfängerinnen als umgekehrt. Allerdings war zu dieser Zeit auch bundesweit ein deutlicher Anstieg der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen, der aber nicht so dramatisch ausfiel wie in Bremerhaven.

Die Trendwende und das Revival der maritimen Branchen

Während 2005 der Höchststand der Arbeitslosigkeit und der Tiefpunkt bei der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung erreicht wurden, gelang im Jahr 2006 die Trendwende auf dem Arbeitsmarkt. Seit diesem Jahr ist die Zahl der Arbeitsplätze nahezu kontinuierlich angestiegen. Seit 2005 sind fast 10.000 sozialversicherungspflichtige Jobs entstanden und auch die Arbeitslosenquote konnte deutlich gesenkt werden (*Abbildung 3, S. 13*).

Wie bereits zu den Hochzeiten der Seestadt sind es zunächst die maritimen Branchen, die Bremerhaven wieder auf die Beine helfen. In der ersten Phase des Beschäftigungszuwachses war es vor allem der Hafen, der für zusätzliche Jobs sorgte. Zwischen 2007 und 2013 bekam die maritime Wirtschaftsstruktur ein neues, modernes Standbein: Die Offshore-Windenergiebranche boomte und Bremerhaven wurde nach und nach zum Vorzeigestandort in Norddeutschland. Innerhalb von wenigen Jahren haben sich vier Kernunternehmen in der Seestadt angesiedelt. Bis zu 4.000 Arbeitsplätze sind hier entstanden. Aber auch der Tourismus war und ist eine wichtige Säule im Strukturwandel. Mit den Havenwelten wurden in der Seestadt auf engstem Raum Attraktionen geschaffen, die nicht nur das Image und die überregionale Ausstrahlung der Stadt verbessert haben, sondern auch Jobzuwächse im Gastgewerbe zur Folge hatten.

Selbstverständlich ist der Strukturwandel nicht vom Himmel gefallen. Im Gegenteil: Es wurde jede Menge Geld in die Hand genommen, um Bremerhaven voranzubringen. Hinter der Entwicklung der Offshore-Windenergiebranche stehen erhebliche Investitionen in die Infrastruktur, aber auch entsprechende Zuschüsse an die Unternehmen selber. Und auch der Hafen hat von umfangreichen Investitionen in die Kajen und Liegeplätze profitiert. Seit Ende der 1990er-Jahre ist hier weit über eine Milliarde Euro in die Infrastruktur geflossen, unter anderem in den Bau des CT IV. Und auch in die Havenwelten wurden mehr als 300 Millionen Euro an öffentlichen Mitteln investiert.

Nachdem vor allem die Offshore-Windenergiebranche in den vergangenen Jahren Federn lassen musste, sind es inzwischen nicht mehr nur die klassischen maritimen Branchen, in denen in Bremerhaven Jobs entstehen. Vor allem im Sozialwesen, also in der ambulanten Pflege und in der Kinderbetreuung, konnten zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden. Bemerkenswert ist auch die Entwicklung des Wissenschaftssektors, in dem sich die Beschäftigung in den vergangenen zehn Jahren fast verdoppelt hat. Aber wo stehen wir nun, nach den langen Jahren des Strukturwandels? Wie haben sich diese Entwicklungen und die bewegte Vergangenheit in Bremerhaven auf den Arbeitsmarkt, die Wirtschaft, die Lebensqualität und das Image der Stadt ausgewirkt? Wir wagen einen Blick in die Zukunft, um zu zeigen, welche Potenziale die Stadt hat und wie sie für ihre Einwohnerinnen und Einwohner lebenswerter werden kann.

Ralf Lorenzen

Da swingt noch was!

➔ Zehn von 114.000. Repräsentativ ist der Ausschnitt der Bremerhavener Bevölkerung, den wir für dieses Buch interviewt haben, sicher nicht. Andererseits tauchen wir mit den Gesprächen in zehn verschiedene Lebenswelten ein, die als Puzzlesteine zwar nicht das ganze, aber doch ein scharfes Bild ergeben. Und das unterscheidet sich erheblich von dem Bild, das der Stadt am Meer gern von außen, besonders von überregionalen Medien, angeheftet wird: arm, schmutzig, bemitleidenswert.

Ein Bild, das zugegebenermaßen auch der Autor dieser Interviews im Gepäck hatte, als er das erste Mal den Regionalzug von Bremen nach Bremerhaven bestieg. Klar, Bremerhaven glänzt seit einiger Zeit mit Klima- und Auswandererhaus sowie moderner Hafenbebauung – das AWI, das Stadttheater, die Eishockey-Pinguins und Basketball-Eisbären haben auch in der Landeshauptstadt einen guten Ruf. Aber hinter dieser Kulisse konnte man doch nur Elend, Schrottimmobilien und wirtschaftlichen Niedergang vermuten. Oder?

Nach Abschluss der Gespräche legte sich zunächst folgende Vision über das Zerrbild: Man sollte für alle Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner (die Studentin, den IT-Unternehmer, den Theatermacher, die Pensionärin, den Wissenschaftler, die Auszubildende, den Betriebsrat, den ehemaligen Arbeitslosen, den Hafendarbeiter und die Künstlerin) einen Bus anmieten und sie als Roadshow durch die Lande ziehen lassen. Fast jede oder jeder von ihnen würde eine Liebeserklärung an die Stadt loslassen, die sich gewaschen hat.

Andererseits: Die Instrumentalisierung fürs Stadtmarketing würde den differenzierten Beschreibungen der Interviewten nicht gerecht werden. Sie berichten von ihrem Aufwachen beziehungsweise ihrer Ankunft in Bremerhaven, ihren Freuden, ihren Zweifeln, ihre Entdeckungen, ihren Entwicklungen, ihren Rückschlägen und ihren Hoffnungen. Immer bezogen auf die Möglichkeiten, die ihnen diese Stadt gibt oder verwehrt.

„Doch dort, wo bis vor Kurzem hauptsächlich Probleme gesehen wurden, beginnt etwas zu brodeln, in dem von Ferne noch die Töne aus Chicos Place nachswingen.“

Dieses differenzierte Bild zeigt eine Stadt, deren goldene Wirtschaftswunderjahre mit dem Soundtrack aus Rock und Jazz immer noch tief im kollektiven Gedächtnis sitzt; deren ökonomischer Niedergang durch Werften- und Fischereikrise in den 1980er-Jahren zur Entleerung der innerstädtischen Wohnquartiere führte, die noch durch eine Abwanderung des Einzelhandels in die City verstärkt wurde. Während die Havenwelten auf Hochglanz getrimmt wurden, überließ man Lehe den Spekulanten, die die hinzuziehenden, ärmeren Bevölkerungsschichten als Verfügungsmasse benutzten.

Doch dort, wo bis vor Kurzem hauptsächlich Probleme gesehen wurden, beginnt etwas zu brodeln, in dem von Ferne noch die Töne aus Chicos Place nachswingen. „Man kann nicht mit einem Ton Musik machen, erst wenn viele Töne zusammenkommen, wird es ein Orchester“, sagt Cafer Isin, der in Lehe als Sprach- und Kulturmittler arbeitet.

Als ein Orchester aus verschiedenen Stimmen lassen sich auch die Interviews in diesem Buch lesen. Darin ist mehr zu hören, als die Werbetrommel. Da finden Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft, Arbeit und Bildung zu einem Gesamtklang. Es sind nicht die Bestimmer, die für diese Bereiche sprechen, sondern die Leute an der Basis.

Der Gesamtklang ergibt eine Energie, „die nur noch nicht überall angekommen ist“, wie Cafer Isin es für seinen Betätigungsbereich sagt. Seine Vision sieht so aus: „Wir müssen Begegnungsräume schaffen, in denen die Menschen mit ihren Ideen und Geschichten zueinanderkommen. Egal welcher Herkunft sie sind, egal, warum sie hier sind. Die Zusammenarbeit zwischen den Leuten, die etwas bewegen wollen, muss niederschwellig sein und sie muss auch auf offene Ohren stoßen.“ Die Interviews in diesem Buch möchten so ein Begegnungsraum sein.



Martin Lukassen

Betriebsratsvorsitzender der AMEOS-Klinik in Bremerhaven und glühender Eishockeyfan.

Ralf Lorenzen

Interview mit Martin Lukassen

Wer einmal hier ist, lernt diese Stadt zu lieben

➔ Nachdem Martin Lukassen mich beim Pförtner abgeholt hat, geht es hoch in den vierten Stock, einen langen Flur an zahlreichen Türen vorbei – dann sind wir im Büro des Betriebsratsvorsitzenden der AMEOS-Klinik Bremerhaven-Mitte angekommen. Aufgewachsen in Cloppenburg, entschied Lukassen sich 1974, die Ausbildung zum Krankenpfleger in Bremerhaven zu machen, weil er sich hier unabhängig von den Eltern die Miete leisten konnte. Bis 2009 war er Anästhesiepflegeleiter, 2010 wurde er in den Betriebsrat gewählt, seit 2017 ist er dessen freigestellter Vorsitzender. Seine beiden Söhne sind nach dem Studium zurückgekehrt und arbeiten als Oberarzt sowie Regierungsdirektor in Bremerhaven. Glühender Eishockeyfan war Martin Lukassen schon, als es noch nicht als schick galt, zu den Fischtown Pinguins zu gehen.

Was war Ihr erster Eindruck von Bremerhaven, Herr Lukassen?

Als Erstes ist mir aufgefallen, dass Religion keine Rolle spielte, im Gegensatz zum katholischen Cloppenburg, wo ich herkam. Das Klima war sehr offen, man wurde einfach danach beurteilt, ob man in Ordnung war oder nicht. Ich habe damals in der Alten Bürger beim Seemannsheim um die Ecke gewohnt und da traf man in den Gaststätten immer Seeleute aus aller Welt.

War das ein Anziehungspunkt?

Klar, der Hafen, Multikulti, keine Polizeistunde. Die Ordensschwwestern warnten uns vor bestimmten Gaststätten. Die haben einen dann natürlich besonders gereizt, wie

zum Beispiel Chicos Place, wo die afrikastämmigen Seeleute verkehrten. Durch die amerikanischen Soldaten gab es eine rege Rockmusik-Szene. Die Alte Bürger tobte, an jeder Ecke gab es Livemusik, in Geestemünde gab es den Keller mit einer Bühne, auf der zwei bis vier Leute auftreten konnten und in Lehe gab es die Jazzkneipe Riverboat.

Wie sah es damals in Lehe aus?

Lehe war damals ein sehr gesunder Stadtteil, es gab vor allem an jeder Kreuzung eine Eckkneipe. Es gab Bäcker, Schlachter und Tabakläden, aber das bröckelte zunehmend. Wer ein bisschen mehr Einkommen hatte, zog weg und es kamen die ersten Spekulanten, die leer stehende Häuser kauften. Dramatisch wurde es, als die Amis abzogen. Es blieben die Ärmeren und die Alten, dann starben die Geschäfte und der Stadtteil wurde immer unattraktiver.

Wie haben Sie selbst im Laufe der Jahre gewohnt?

Anfangs hatte ich ein Zimmer, Küche, Bad. Als ich meine Frau kennenlernte, haben wir eine gemeinsame Wohnung in Lehe genommen. Das war 1976 und wir mussten der Vermieterin schwören, dass wir wenigstens verlobt sind. Anschließend sind wir in das Haus meiner Schwiegereltern gezogen, ein Mehrfamilien-Mietshaus von 1891. Mittlerweile gehört uns das Haus auch – von außen denkt man, es ist neu, weil wir immer viel gemacht haben.

„Durch die amerikanischen Soldaten gab es eine rege Rockmusik-Szene. Die Alte Bürger tobte, an jeder Ecke gab es Livemusik.“

Wie hat sich seit den wilden Anfängen die Kulturszene verändert?

Es ging ziemlich den Bach runter, immer mehr Mainstream und Großdiscos. Aber so langsam wird das wieder. Wir haben den Pferdestall, das TiF im Fischereihafen. Und zur Satirica im Capitol kommen Leute wie Arnulf Rating oder Henning Venske.

In anderen Städten zieht es die Leute ins Zentrum. Fehlt in Bremerhaven das Wohnangebot?

Bremerhaven unterscheidet sich von Städten vergleichbarer Größe. Oldenburg zum Beispiel ist in Ruhe gewachsen. In Bremerhaven habe ich in Eckkneipen öfter gehört, wenn ältere Männer von der anderen Seite sprachen. Erst dachte ich, sie sprechen von Nordenham. Sie meinten aber die andere Seite der Geeste. Bremerhaven ist ein Konglomerat verschiedener Stadtteile, wie Geestendorf und Lehe. DAS Bremerhaven gibt es für die Alteingesessenen nicht.

Sie arbeiten jetzt seit 45 Jahren beim gleichen Arbeitgeber, zeugt das von großer Zufriedenheit?

Das zeugte von Zufriedenheit. Wir sind 2014 privatisiert worden. Zuletzt gehörte die Klinik dem DRK und wurde dann von AMEOS gekauft. Wenn ich damals 20 Jahre jünger gewesen wäre, hätte ich mir überlegt, den Arbeitgeber zu wechseln. Es hat sich schon einiges verändert.

Auch schon vor der Privatisierung?

Ja, natürlich. Früher haben die Krankenhäuser im Prinzip bezahlt gekriegt, was sie erbracht haben, heute richtet sich das Entgelt nach den Diagnosen. Ab 2019 wird darin auch die Pflege mit abgebildet, die in der Übergangszeit nur als Kostenfaktor gesehen wurde. Da wird zuerst an der Personalschraube gedreht. Dann wird der tertiäre Bereich, also Küche, Reinigung, Wäscherei, ausgegliedert, um Kosten zu senken. Das machen die Privaten dann noch mal extremer.

Wie sieht die Personalsituation bei Ihnen im Pflegebereich aus?

Man tut zu wenig, die zu halten, die man hat. Viele bekommen schon während der Ausbildung mit, was sie in den nächsten 45 Jahren erwartet und gehen ganz raus oder in die ambulante Pflege. Die Fachkräfte werden von verschiedenen Betreibern mit unterschiedlichen Konditionen umworben und bei der Gehaltsstruktur spielen wir Privaten eher in der Regionalliga. Mittlerweile sitzen vier Leute am Tisch, von denen jeder einen anderen Tarif hat. Das schafft natürlich auch Unruhe in der Belegschaft. Man versucht, die relativ teuren Pflegefachkräfte auf ein Minimum runterzufahren und das mit angelernten Kräften zu kompensieren.

Welche Rolle spielt das Image der Stadt heute, wenn es darum geht, Fachkräfte herzuholen?

Da haben wir ein großes Problem, denn Bremerhaven hat kein gutes Image. Deswegen sind Sachen wie Eishockey oder Basketball auch so wichtig, mit denen Bremerhaven in Deutschland auch anders wahrgenommen wird. Wenn die Leute einige Zeit hier sind, sind sie meist überrascht, dass die Stadt kein Vorort von Bremen ist und mehr Kultur zu bieten hat als sie dachten. Wer einmal hier ist, lernt diese Stadt lieben.

Die Fischtown Pinguins spielen nun das dritte Jahr in der Eishockey-Bundesliga – hat sich dadurch die Stimmung verändert?

Die Halle ist fast immer ausverkauft, es ist ein anderes Publikum dazugekommen. Mittlerweile ist es schick, da gesehen zu werden. Aber mit solchen Fans habe ich nichts am Hut. Auf Auswärtsfahrten bekomme ich mit, dass die Leute es überall gut finden, dass wir uns als Underdog jetzt schon im dritten Jahr behaupten. Das ist gut für das Selbstbewusstsein einer Stadt, die sonst eher von oben herab betrachtet wird. Nur die Medien

spielen noch nicht richtig mit. Wenn ich im Radio Bremen Eins höre, denke ich, es gibt nur Werder.

Was würde der Stadt noch guttun?

Wichtig ist die Verknüpfung von Fischerei-Bahnhof und den Havenwelten, damit die Touristen, die in einem Teil landen, auch den anderen kennenlernen. Da ist jetzt auch eine Buslinie entstanden. Leider fällt das historische Museum unten an der Geeste etwas hinten runter. Und die Fährverbindung nach Nordenham ist auch sehr eingeschränkt. Es hat ja nicht jeder ein Auto, viele Leute auf der anderen Weser-Seite sind am Wochenende abgehängt.

Wie sehen Sie die wirtschaftliche Entwicklung?

Der Mittelstand hat riesige Probleme, Fachkräfte zu finden, weil Leute mit Gesellenbrief in einem ehrbaren Handwerksberuf im Hafen in einem Anlernberuf mehr verdienen können. Es gehen OP-Fachpfleger in den Hafen, um VC-Fahrer zu werden oder Autos aufs Schiff zu fahren.

Dann müsste es Ihnen ja entgegenkommen, wenn diese Hafen-Jobs irgendwann durch die Automatisierung verschwinden, oder?

Im Gegenteil, wir brauchen eine gesellschaftliche Diskussion darüber, was ist uns eigentlich die Arbeit in Gesundheitsberufen wert. Das wäre der richtige Ansatz.

Falls man Sie als Bremerhaven-Botschafter in einen Bus setzen würde, um in der Republik Werbung zu machen. Was würden Sie über Bremerhaven sagen?

Ehrlich, weltoffen und tolerant. So habe ich es kennengelernt, aber es bricht ein bisschen, weil der Austausch mit den Seeleuten wie früher fehlt, die ja wegen der kurzen Liegezeiten kaum noch im Stadtbild vertreten sind.

Wer trägt denn jetzt dieses ehrlich, offen, tolerant?

Ganz, ganz viele kleine Initiativen, wie jetzt gerade in Lehe, wo Leute aus der Kunst, der Kultur oder weil sie da aufgewachsen sind, sagen: Ich will, dass das wieder lebt. Da leben ja mittlerweile Leute aus 70 bis 80 Herren Länder. Und auch denen muss man zeigen, dass sie willkommen sind, dass es nicht trist sein muss.



Als ich über die Hafenstraße wieder Richtung Bahnhof fahre, versuche ich mir die Stadt mit den Klubs und Bars der goldenen Zeit vorzustellen, Chicos Place und Wally, den Hamburger, der 24 Stunden geöffnet hatte. Und frage mich, warum damals die GIs als Bereicherung empfunden wurden, die heutigen Migranten aber so oft als Problem angesehen werden. Was würde passieren, wenn die Einwanderer unserer Tage auch gutes Geld verdienen könnten? Vielleicht würden sie Klubs und Bars gründen und die Musik der Welt nach Lehe holen. Martin Lukassen würde hingehen, da bin ich sicher.

Vision 1 — Gute Arbeit, stabile Wirtschaft und soziale Teilhabe im Einklang





Dr. Marion Salot

Gemischt, bunt, nachhaltig und jung: Wie maritim ist die Seestadt der Zukunft?

➔ Die größte Hafenstadt an der Nordseeküste hat in ihrem eigentlich noch recht jungen – fast 200-jährigem – Dasein schon einiges hinter sich. Ihr Image, das in den 1970er-Jahren mit dem Slogan „jung, modern, weltoffen“ betitelt wurde, hat nach den Krisen in der Fischerei, im Schiffbau und dem Abzug der US-amerikanischen Streitkräfte ziemlich gelitten. Der massive Verlust an Arbeitsplätzen und Einwohnern hat über einen langen Zeitraum tiefe Spuren hinterlassen. Wer heute Bremerhaven googelt, trifft auf Artikel mit Überschriften wie „Ne Asi-Gegend kämpft um ihren Ruf“ oder „Bremerhaven. Eine Stadt kämpft gegen den Verfall“. Journalisten berichten gerne sensationshungrig über die schlimmen Zustände in abgehängten Quartieren – die es so oder so ähnlich sicherlich auch in München, Paris oder New York gibt –, reden dabei aber selten über die eigentlich positive Entwicklung der vergangenen Jahre. Nach der langen Phase des wirtschaftlichen Abschwungs, der dazu geführt hat, dass die Arbeitslosenquote 2005 auf fast 25 Prozent kletterte, sind seit 2006 10.000 Arbeitsplätze entstanden. Die Arbeitslosigkeit war im Herbst 2018 so niedrig wie seit den 1980er-Jahren nicht mehr. Was steckt hinter dieser Entwicklung?

In den ersten Jahren des Strukturwandels war es vor allem der Hafen, in dem neue Stellen entstanden sind. Die Umschlagbetriebe konnten in dieser Zeit fast jährlich sensationelle Umsatzrekorde vermelden. Der damalige Wirtschaftssenator Jörg Kastendiek prognostizierte 2006 sogar, dass die Containerlogistik vor dem größten Wachstumsschub aller Zeiten stehe. Dies hat sich auch positiv auf die Beschäftigung ausgewirkt: Zwischen

2007 und 2017 sind etwa 850 zusätzliche Arbeitsplätze im Bereich „Verkehr und Lagerei“ entstanden (*Abbildung 1, S. 32*). Der Hafen ist nach wie vor das Herz der Stadt und nach dem Schiffbau auch ein wichtiger Teil der Identität. Vor allem aber ist er das Rückgrat des Arbeitsmarktes. Etwa 4.000 Menschen arbeiten hier im Hafenumschlag, be- oder entladen Schiffe, die Container, Autos oder Schwerlastgüter an Bord haben. Aber darüber hinaus sind viele auch in angrenzenden Bereichen, wie in der Logistik beschäftigt. Im Bereich „Verkehr und Lagerei“ sind inzwischen mehr als 8.200 Beschäftigte tätig. Vor allem für die Männer in der Seestadt ist diese Branche DER Arbeitgeber. Jeder vierte männliche Arbeitnehmer ist hier angestellt (*Abbildung 2, S. 33*).

Gerade in den vergangenen Jahren hat aber ein anderer Bereich den Hafen als Jobmotor überholt: Im Sozialwesen, also in der Kinderbetreuung und der ambulanten Pflege sind seit 2007 gut 1.000 Arbeitsplätze entstanden. Ein Großteil dieser Zuwächse ging zwar auf das Konto des Pflegebereichs, aber mehr als 200 Arbeitsplätze sind auch durch den Kita-Ausbau geschaffen worden.

Platz drei der größten Jobmotoren erreicht das Gastgewerbe. Auch wenn sich diese Branche deutschlandweit auf dem Wachstumspfad befindet – in Bremerhaven verlief die Entwicklung besonders dynamisch. Dies wird schon deutlich, wenn man durch die Stadt schlendert und beobachtet, wie schnell die Hotellandschaft wächst. Zwischen 2006 und 2017 sind neun Beherbergungsbetriebe und fast 1.000 Gästebetten hinzugekommen. Auch in der Gastronomie hat sich einiges getan. In Restaurants und Gaststätten sind alleine fast 600 Jobs entstanden. Die Beschäftigung hat sich damit fast verdoppelt. Diese Entwicklung war möglich, weil Bremerhaven als Stadt am Meer im Strukturwandel auch auf den Tourismus gesetzt hat. Dies ist kein ungewöhnlicher und durchaus cleverer Weg für strukturschwache Regionen, denn wenn es gelingt, mehr Urlauberinnen und Urlauber in die Stadt zu holen, können mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: Es kommt zusätzliche Kaufkraft „von draußen“ und meist verbessert sich auch das Image und der Bekanntheitsgrad. Die Touristinnen und Touristen lassen dabei ihr Geld nicht nur in den Museen, sondern geben es für das Fischbrötchen an der Bude oder den Kuchen im Café aus. Auch ein Einkaufsbummel steht bei Urlaubern oft auf dem Programm, daher profitieren mitunter auch die Geschäfte vor Ort. Berechnungen, die für die Stadt Bremen vorliegen zeigen beispielsweise, dass fast jeder zweite Euro, den Touristen in der Stadt lassen, dem Einzelhandel zugutekommt. 40 Prozent fließen hingegen in das Gastgewerbe. Deshalb ist es nicht überraschend, dass gerade dieser Bereich in den vergangenen Jahren an Beschäftigung zugelegt hat.

Bremerhaven hat seinen Erfolg im Tourismus dem Mammut-Projekt „Havenwelten“ zu verdanken. Hier wurden große touristische Attraktionen wie das Klima- und Auswandererhaus mit Einzelhandel und Gastgewerbe ergänzt und auf einem ehemaligen Parkplatz

quasi aus dem Boden gestampft. Ein großer Wurf – im wahrsten Sinne des Wortes. In kaum einer anderen Stadt an der Nordsee-Küste gibt es so viele Attraktionen auf so engem Raum. Dass dieses Konzept angenommen wird, zeigen die steigenden Besucher- und Übernachtungszahlen seit der Eröffnung von Klimahaus und Co. Während 2007 noch knapp 112.000 Gäste und 220.000 Übernachtungen verbucht werden konnten, waren es zehn Jahre später fast doppelt so viele (218.000 Ankünfte und 409.000 Übernachtungen).

Neben dem Tourismus hat auch der Forschungssektor viel zum Wandel in der Stadt beigetragen. Unter den Jobmotoren der vergangenen Jahre rangiert er immerhin auf Platz fünf. Zwischen 2007 und 2017 sind hier 665 Arbeitsplätze entstanden. Die Beschäftigung hat sich damit quasi verdoppelt. Dabei sind hier die Arbeitsplätze, die jüngst durch die Ansiedlung der Thünen-Institute für Seefischerei und Fischereiökologie und dem Institut für maritime Sicherheit entstanden sind, noch nicht einmal berücksichtigt. Im naturwissenschaftlichen Forschungsbereich ist Bremerhaven mittlerweile absolut spitze! Der Anteil der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an allen Beschäftigten liegt hier nicht nur weit über dem Bundesdurchschnitt. Er ist sogar fünfmal so hoch wie beispielsweise in Hamburg und 2,5-mal so hoch wie in München. Die starke Präsenz von Forschungsinstituten aus diesem Bereich ist also ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal und leistet schon seit längerer Zeit einen großen Beitrag, um das Image der Stadt aufzupolieren.

Maritime Branchen in schwierigem Fahrwasser

Im Zuge des Strukturwandels ist es also gelungen, den Bremerhavener Arbeitsmarkt auf breitere Füße zu stellen. Dies ist für die Zukunft der Stadt besonders wichtig, denn die ehemaligen Wachstumstreiber – die maritimen Branchen – sind in schwieriges Fahrwasser geraten.

Der einstige Hoffnungsträger der Stadt – die Offshore-Windenergiebranche – musste seine Produktion deutlich runterfahren. Weil die Bundesregierung im Erneuerbare-Energien-Gesetz die Ausbauziele für Windparks auf See drastisch gesenkt und gleichzeitig das Ausschreibungsmodell bei der Vergabe von Lizenzen eingeführt hat, hat sich sowohl der Markt verkleinert als auch der Kostendruck erhöht (vgl. *„Exkurs – Was wir aus der Entwicklung der Offshore-Windenergiebranche lernen können ...“*). Viele Hersteller sind hierdurch entweder auf der Strecke geblieben oder haben ihre Standorte ins Ausland verlagert, um günstiger produzieren zu können. Diese Entwicklung ist auch an Bremerhaven nicht spurlos vorübergegangen. Während zu Hochzeiten fast 4.000 Menschen in dieser Branche beschäftigt waren, sind es nun noch etwa 1.000. Von ehemals vier



Kernunternehmen ist mittlerweile mit Senvion nur noch ein Betrieb mit der Produktion von Windkraftanlagen betraut. Wartungs- und Forschungsarbeiten sind zwar noch vor Ort, aber die großen Beschäftigungseffekte sind, spätestens seit Siemens sich in Cuxhaven angesiedelt hat, ausgeblieben.

Der Schiffbau hat seine tief greifenden Krisen bereits hinter sich. Erst im vorletzten Jahr, als die Genting Gruppe die Lloyd Werft übernahm und kurzzeitig mit milliardenschweren Aufträgen für den Bau von Kreuzfahrtschiffen gewunken hat, träumte so mancher davon, dass die Seestadt wieder zu dem Schiffbaustandort werden würde, der er einmal war. Leider, leider hat sich dieser Traum schnell zerschlagen. Die Lloyd Werft musste Personal abbauen. Mittlerweile sind nur noch etwa 700 Beschäftigte in dieser Branche tätig und mit umfangreichen Jobzuwächsen ist hier in absehbarer Zeit kaum zu rechnen.

„Trotz der Schwierigkeiten in der Offshore-Windenergiebranche ist der Arbeitsmarkt in Bremerhaven relativ robust.“

Besonders weitreichende Veränderungen stehen aber dem Hafenumschlag bevor – und das auf vielen Ebenen. Es werden immer weniger Güter über die Weltmeere transportiert. Die großen Reedereien schließen sich zusammen, gewinnen dadurch an Marktmacht und können so die Häfen gegeneinander ausspielen. Gerade hier wird auch die Digitalisierung tiefe Spuren hinterlassen. Selbstfahrende Autos und Schiffe oder der automatisierte Containerumschlag werden die Branche verändern. Einige Arbeitsplätze werden dabei auf der Strecke bleiben – auch in Bremerhaven.

Die Lebensmittelindustrie hingegen entwickelt sich relativ stabil. Auch wenn die Zeiten lange vorbei sind, in denen hier in großem Umfang frischer Fisch angelandet wurde und die Fischerei für Beschäftigung sorgte, ist Bremerhaven immer noch „Fishtown“ – und zu Recht stolz darauf. An keinem anderen Standort in Deutschland wird so viel Fisch verarbeitet wie hier. Frosta, die Deutsche See und Frozen Fish gehören zu den wichtigsten Unternehmen in der Stadt, aber auch in dieser Branche stehen immer wieder Veränderungen und Konsolidierungen an. So ist es nicht auszuschließen, dass Standorte unter Druck geraten oder Betriebe darüber nachdenken, ihre Produktionslinien ins Ausland zu verlagern. Bremerhaven kann aber gerade hier auf eine breite Vernetzung mit der Hochschule setzen oder mit den hier ansässigen Forschungsinstituten wie dem Technologie-Transfer-Zentrum punkten – zumal dieser Bereich durch die Ansiedlung der Thünen-Institute für Seefischerei und Fischereiökologie um ein Schwergewicht aus der Wissenschaft erst kürzlich erweitert wurde.

Digitalisierung: Chance oder Risiko?

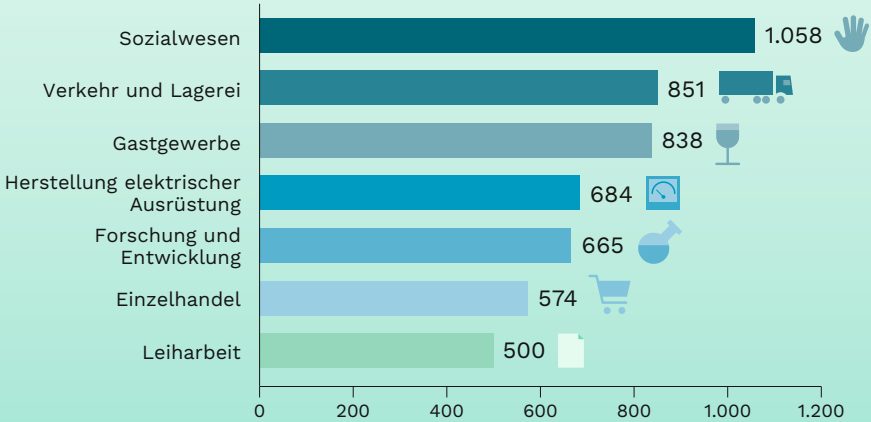
Parallel zu den branchenspezifischen Entwicklungen, mit denen Bremerhaven konfrontiert wird, wird auch die Digitalisierung den Arbeitsmarkt verändern. In welcher Form das stattfindet, lässt sich in keinster Weise pauschalisieren. So kann die Digitalisierung etwa dazu führen, dass sich Arbeitsprozesse verbessern, beispielsweise wenn bestimmte Unternehmensdaten durch Vernetzung allen Mitarbeitern zur Verfügung stehen oder durch die Anwendung bestimmter Software Abrechnungen quasi per Knopfdruck möglich sind. In einigen Bereichen steigen durch die Digitalisierung die Qualifikationsanforderungen, in anderen fallen aber auch Arbeitsplätze weg. Das sogenannte „Substitutionspotenzial“ von Berufen unterscheidet sich dementsprechend stark. In einigen Bereichen kann die Digitalisierung aber auch dazu beitragen, den erhöhten Fachkräftebedarf, der sich durch den demografischen Wandel ergibt, abzumildern. Ein Beispiel hierfür ist die öffentliche Verwaltung in Bremerhaven (vgl. *„Ausflüge in Bremerhavener Arbeitswelten“*). In anderen Feldern wie der Hafenvirtschaft oder dem Einzelhandel werden aller Voraussicht nach nicht nur bestimmte Tätigkeitsbereiche, sondern ganze Berufe durch die Digitalisierung wegfallen. Dies ist für Bremerhaven vor allem deshalb problematisch, weil der Hafen einer der wichtigsten Arbeitgeber für Männer und der Einzelhandel für die Frauen ist.

Als Zwischenfazit kann an dieser Stelle also festgehalten werden, dass die Beschäftigung in Bremerhaven trotz der Schwierigkeiten in der Offshore-Windenergiebranche und dem gebremsten Jobzuwachs im Hafen weiter steigt. Das ist eine gute Nachricht und zeigt, dass der Arbeitsmarkt relativ robust ist. Bevor wir aber Visionen für den Wirtschaftsstandort Bremerhaven entwickeln wollen, gilt es, sich mit drei Baustellen zu befassen, die für die Seestadt und ihre zukünftige Entwicklung eine besondere Rolle spielen.

Abbildung 1:

Die größten Jobmotoren in Bremerhaven

Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung von 2007 bis 2017



Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit



Abbildung 2:

Wo arbeiten die Männer in Bremerhaven? (30.6.2017)

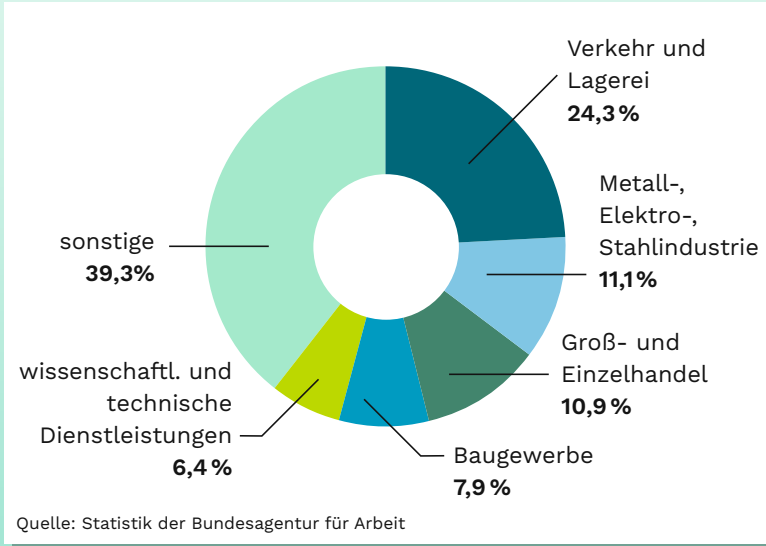
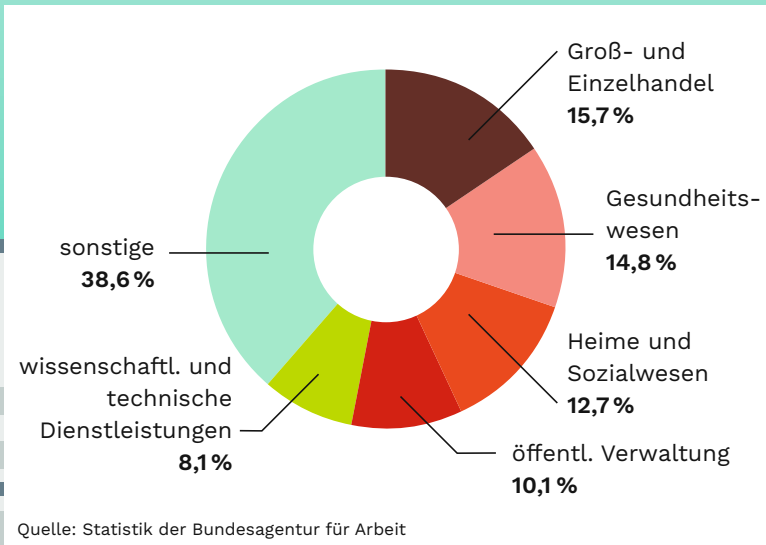


Abbildung 3:

Wo arbeiten die Frauen in Bremerhaven? (30.6.2017)



Baustelle 1: Maritim = männlich? Wie gut sind die Jobchancen für Frauen in Bremerhaven?

Als Hafenstandort ist die Wirtschaftsstruktur Bremerhavens maritim geprägt. Allerdings arbeiten hier oft vor allem Männer. Ein Beispiel: In der größten Branche der Seestadt – dem Bereich „Verkehr und Lagerei“ – sind mehr als 7.000 Männer, aber nur 1.100 Frauen tätig. Ihr Anteil an den Beschäftigten liegt damit noch unter 14 Prozent. In der Offshore-Windenergiebranche und im Schiffbau sind die Frauen ebenfalls deutlich unterrepräsentiert. Sie sind in der Seestadt vor allem im Gesundheitssektor, im Handel oder im Sozialwesen beschäftigt (*Abbildung 3, S. 33*). 44 Prozent der weiblichen Beschäftigten in Bremerhaven arbeiten in diesen „klassischen Frauenbranchen“. Dieser Anteil ist deutlich höher als im Bundesdurchschnitt oder in anderen Städten wie Bremen, Osnabrück, Salzgitter oder Oldenburg. Zählen wir noch das Gastgewerbe dazu, dann arbeitet jede zweite Frau in der Seestadt in einer Branche, in der der Anteil an Teilzeitstellen besonders hoch und das Einkommen dafür besonders niedrig ist. Die Folge ist, dass existenzsichernde Jobs hier nur schwer zu ergattern sind. In Bremerhaven stehen Frauen offensichtlich weniger berufliche Alternativen zur Verfügung als in anderen Städten. In der jüngeren Vergangenheit haben daher viele junge Frauen die Stadt verlassen, um woanders ihre Karriere weiterzuerfolgen.

Eine weitere alarmierende Zahl, die untermauert, dass die Frauen auf dem Arbeitsmarkt ungünstige Startchancen haben, ist der geringe Anteil der Frauen, die vor der Geburt ihres Kindes berufstätig waren. Der Elterngeldstatistik zufolge waren nur 38 Prozent der Mütter in Bremerhaven erwerbstätig. In Bremen lag dieser Anteil beispielsweise bei 61 Prozent, in Hannover bei 67 Prozent und in München sogar bei 75 Prozent (*vgl. „Bremerhaven – Wege von der familienfreundlichen zur familiengerechten Stadt am Meer“*). Auch dieser Befund lässt vermuten, dass es bei den Jobperspektiven für Frauen noch „Luft nach oben“ gibt. Dies hat weitreichende Folgen für die Familien und deren Zukunft. Sicherlich mag es Fälle geben, in denen Frauen, die ohne Beschäftigung in die Babypause gegangen sind, später im Job durchstarten konnten. Dies sind aber eher Ausnahmen, als die Regel. Umgekehrt ist die Gefahr, von Armut betroffen zu sein erheblich größer, wenn nur ein Elternteil arbeitet. Die Auswahl an Jobs, deren Einkommen ausreicht, um eine vierköpfige Familie zu ernähren, sind inzwischen nicht nur in Bremerhaven rar gesät.

Baustelle 2: Die Qualifikationslücke

Eine weitere Baustelle in der Seestadt ist ein Phänomen, das etwas technisch als „Qualifikationslücke“ bezeichnet werden kann. Obwohl wir einen großen Forschungssektor haben, liegt der Anteil der hoch qualifizierten Beschäftigten unter dem Durchschnitt. Während deutschlandweit etwa 25 Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Experten oder Spezialisten sind, liegt dieser Anteil in Bremerhaven nur bei 18,7 Prozent. Während das Qualifikationsprofil der Frauen nur geringfügig unter dem Durchschnitt liegt, ist der Abstand bei den männlichen Beschäftigten dagegen recht hoch. So arbeiten in Bremerhaven gut 19 Prozent der Männer als Spezialisten und Experten, im Bundesdurchschnitt sind es hingegen fast 29 Prozent. Selbst in Städten wie Offenbach, Pforzheim oder Cottbus liegt der Anteil in etwa auf der Höhe des Bundesdurchschnitts.

Im hoch qualifizierten Bereich ist die Qualifikationslücke unter anderem darauf zurückzuführen, dass die wissensintensiven Dienstleistungen in Bremerhaven nicht so gut aufgestellt sind wie in anderen Städten. Diese Dienstleistungen, die beispielsweise in Architektur- und Ingenieurbüros erbracht werden, aber auch in der Forschung, in der Informations- und Kommunikationstechnik, im Marketing und in Werbeagenturen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Beschäftigten mit Hochschul- und Universitätsabschluss haben. Die Ressource „Wissen“ nimmt bei ihnen eine zentrale Rolle ein. Deshalb wird den wissensintensiven Dienstleistungen die Fähigkeit zugeschrieben, Innovationen zu befördern, den wirtschaftsstrukturellen Wandel voranzutreiben und zukunftsfähige Arbeitsmärkte zu begünstigen. Sie sind also quasi ein Multitalent und gerade für strukturschwache Regionen genauso bedeutsam wie schwer anzusiedeln, denn häufig zieht es die Menschen, die in diesem Bereich arbeiten in Großstädte und Ballungsräume, also dort hin, wo richtig viel los ist. In Bremerhaven ist vor allem der Bereich „Kommunikation und IT“ weniger stark vertreten, als in anderen Städten oder im Bundesdurchschnitt. Während die Beschäftigung hier in den Vergleichsstädten seit 2007 um 44 Prozent angestiegen ist, ist sie in der Seestadt sogar um 30 Prozent gesunken. Es gibt aus dem Feld der wissensintensiven Dienstleistungen aber auch gute Meldungen für Bremerhaven: Der Bereich „Medien und Kultur“ ist im Vergleich zu anderen Städten verhältnismäßig stark vertreten und außerdem ist der Frauenanteil in den wissensintensiven Dienstleistungen in Bremerhaven höher als in den Vergleichsstädten. Wächst dieser Bereich weiter, dann steigen damit auch die Beschäftigungsperspektiven für Frauen.

Baustelle 3: Hohe Arbeitslosigkeit trotz Fachkräftebedarf – oder: Qualifikationslücke, Teil 2

Die dritte Baustelle ist die hohe Langzeitarbeitslosigkeit, mit der wir uns im Artikel *„Bremerhaven voran! Arbeitsmarktpolitik für die Zukunft“* noch ausführlicher befassen. Trotz des kontinuierlichen Jobzuwachses sind in Bremerhaven immer noch fast 7.500 Menschen auf der Suche nach Beschäftigung. Deshalb ist es überraschend, dass trotzdem viele Bremerhavener Firmen darüber klagen, dass sie offene Stellen nicht besetzen können. Das Qualifikationsprofil der Arbeitssuchenden passt also nicht zu den Qualifikationsanforderungen der Arbeitgeber – eine klassische Mismatch-Situation. Werfen wir einen Blick auf die bei der Arbeitsagentur gemeldeten Stellen, dann sehen wir, dass vor allem bei den Helfer-Jobs Angebot und Nachfrage eklatant auseinanderdriften, während das Verhältnis von offenen Stellen zu Arbeitslosen mit steigender Qualifikation für die Arbeitssuchenden immer günstiger wird. Dies belegt ein kleines Zahlenbeispiel: Bei den Helfer-Tätigkeiten entfallen auf 4.580 Arbeitssuchende 180 gemeldete Stellen. Das heißt, auf jede gemeldete Stelle treffen 25 Arbeitssuchende. Bei den Fachkräften sieht die Situation schon vollkommen anders aus. Hier gibt es drei Arbeitssuchende pro gemeldete Stelle, bei den Spezialisten und Experten sind es zwei Arbeitssuchende. Die Chance, einen Job zu finden steigt also mit zunehmender Qualifikation deutlich an. Vor allem bei den arbeitslosen Frauen gibt es einen erheblichen Nachholbedarf. 70 Prozent von ihnen sind auf der Suche nach einem Helfer-Job, allerdings erfordern 70 Prozent der bei der Agentur gemeldeten offenen Stellen eine Qualifikation als Fachkraft und knapp 15 Prozent der Stellen eine Qualifikation als Spezialistin oder Expertin. Eine abgeschlossene Berufsausbildung kann also die Jobchancen in Bremerhaven erheblich verbessern.

„Für die Zukunft Bremerhavens ist es von entscheidender Bedeutung, wie gut es gelingt, die Arbeitslosen zu qualifizieren und die Qualifikationslücke zu schließen.“

Losgelöst vom Qualifikationsniveau kommt hinzu, dass sich Angebot und Nachfrage nach Arbeitsplätzen auch hinsichtlich der Zielberufe unterscheiden. So suchen die meisten Arbeitslosen im Helfer-Segment Jobs im Reinigungsgewerbe und in der Lebensmittelherstellung. Die meisten offenen Stellen gibt es hingegen für Fachkräfte aus dem Mechanik-, Energie- und Elektro-Bereich sowie den Maschinen- und Fahrzeugtechnikberufen. In der Pflege und in der Erziehung gilt der Markt sogar als „leer gefegt“.

Für die Zukunft Bremerhavens wird es also von entscheidender Bedeutung sein, wie gut es gelingt, die Arbeitslosen zu qualifizieren und die Qualifikationslücke zu schließen. Ein wichtiger Baustein muss dabei sein, die Ausbildungssituation für die Jugendlichen in Bremerhaven zu verbessern (*siehe „Ausbildung – Zukunftsperspektive für Bremerhaven“*). Denn die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze macht nur dann für die Stadt wirklich Sinn, wenn diese auch besetzt werden können. Umgekehrt sind gut qualifizierte Arbeitskräfte mittlerweile der Standortfaktor Nummer eins, wenn es darum geht, für Unternehmen attraktiv zu sein.

Back to the roots oder auf zu neuen Ufern? Wie sieht die Seestadt der Zukunft aus?

Eine Vision darüber zu entwickeln, welche Jobs und Betriebe in Bremerhaven in 20 oder 30 Jahren dominieren werden, ist immer gewagt. Schließlich kann eine Stadt in dieser Größenordnung die Entscheidung von Unternehmen, sich hier anzusiedeln nicht wirklich – oder höchstens partiell beeinflussen. Wir dürfen aber darüber spekulieren, welche Branchen boomen werden und sollten dann auf solche setzen, die zu der Stadt passen.

Diversität ist Trumpf

Geht es um die zukünftige Entwicklung der Stadt, dann steht Bremerhaven vor einem Dilemma: Einerseits sind es die maritimen Branchen, die den Standort prägen. Hier hat die Stadt traditionell die Nase vorn. Umgekehrt sind es gerade diese Bereiche, die unglaublich sensibel auf globale Entwicklungen reagieren und in denen die Digitalisierung Arbeitsplätze bedroht. Für Bremerhaven stellt sich daher die Frage, wie maritim die Stadt in Zukunft aufgestellt ist. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre haben gezeigt, dass es nicht immer nur die eine Branche sein muss, auf die man setzen sollte, damit es in Bremerhaven brummt. Im Gegenteil: Wir brauchen Jobs für die gesamte Bandbreite von Menschen, die in Bremerhaven zu Hause sind oder es in Zukunft sein wollen. Jobs für Männer wie für Frauen, für Hoch- und geringer Qualifizierte, für jüngere, ältere, deutsche oder ausländische Bremerhavener und Bremerhavenerinnen. Genauso vielfältig und bunt wie die Menschen, die hier leben, sollten daher auch die Arbeitsplätze vor Ort sein. Für die Wirtschaftsstruktur bedeutet das: Auch hier ist Diversität Trumpf. Sicherlich wird es nicht ohne den maritimen Bezug gehen und sicherlich ist es auch klug, auf Erfahrungen und Kompetenzen zu setzen, die ohnehin vor Ort vorhanden sind. Das Gewerbegebiet Luneplate, das sich zum Standort für Green Economy entwickeln soll, kann und wird im Bremerhaven der Zukunft einen wichtigen Kern darstellen, denn er baut auf bekannte Stärken und kann zudem auf Wachstumsfelder aufspringen. Die Seestadt kann

sich als Modellregion für Wasserstoff als Energieträger der Zukunft profilieren oder als Experte für das Recycling der Offshore-Windenergieanlagen. Solche Ansätze, die die Bremerhavener Wirtschaftsförderung auch bereits verfolgt, können dazu beitragen, Bremerhavens Profil als Klimastadt weiter zu schärfen.

Im Tourismus Nischen besetzen

Der Tourismus gehört ebenfalls zu den Stärken der Stadt, die es gilt mit in die Zukunft zu nehmen. Sicherlich werden die Havenwelten weiterhin für hohe Besuchszahlen sorgen, aber vielleicht lassen sich Nischen erschließen, durch die es gelingt, Touristinnen und Touristen zu überzeugen, auch mal ein paar Tage länger die Stadt zu besuchen. Zurzeit bleiben die Gäste nämlich in der Regel ein bis zwei Tage hier. Das Thema „Nachhaltigkeit“ wird im Tourismus an Bedeutung gewinnen. Wie wäre es beispielsweise, wenn Bremerhaven auf den Tourismus-Trend „Slow Travel“ aufspringt und mal ganz andere Felder als den schnellen Kurztrip bedient? Je mehr Action wir im Alltag haben, desto größer wird das Bedürfnis, in der freien Zeit auch mal komplett abzuschalten. Die Nähe zum Meer, zum grünen Umland, die teilweise erstklassigen gastronomischen Angebote liefern eine hervorragende Grundlage, die durch zusätzliche Angebote im Bereich Wellness, Sport und Gesundheit gut ergänzt werden könnten.

„Nachhaltig“ sollten aber auch die Arbeitsplätze im Tourismus sein. Das bedeutet: gute Arbeitsbedingungen, auskömmliche Löhne, faire Arbeitszeiten. Profiliert sich Bremerhaven als Stadt der guten Arbeit – nicht nur, aber auch – im Tourismus, dann könnte dies dazu führen, dass die Branche für Fachkräfte attraktiver wird und die Stadt ganz nebenbei einen Imagegewinn erzielt.

Neben dem Tourismus und der Green Economy sollten aber auch andere Branchen in den Fokus genommen werden. Wie kann es beispielsweise gelingen, Bremerhaven als Vorzeigestandort für Gesundheit und Wellness zu entwickeln? Macht es Sinn, sich als Residenzstadt für Ältere zu profilieren? Mit einem guten kulturellen Angebot, einer vorbildlichen ärztlichen Versorgung, den kurzen Wegen und Wohnkonzepten wie Mehrgenerationenhäusern? Beim Thema „Barrierefreiheit“ hat Bremerhaven im Tourismus bereits einiges vorgelegt, auf das aufgebaut werden könnte.

Die Idee der „produktiven Stadt“ – ein Modell für Bremerhaven?

Schließlich gibt es noch ein Zukunftsthema, das für Bremerhaven interessant sein könnte. Durch den digitalen Wandel verändern sich nämlich nicht nur Berufsbilder oder Anforderungsprofile, sondern auch Industriestrukturen. Sie werden kleinteiliger und damit auch für städtische Standorte kompatibler. Für einige Industriebetriebe sind innerstädtische Standorte vor allem deshalb interessant, weil sie so näher an Forschungseinrichtungen und natürlich auch näher an den Kunden dran sind. Vor allem Betrieben, die Konsumgüter wie Bekleidung oder Nahrungsmittel herstellen, wird nachgesagt, dass es sie in die Städte zieht. Für die Branchen Energie, Verkehr und Gesundheit sind – wissenschaftlichen Studien zufolge – auch Verknüpfungen mit der Gründerszene interessant. Bremerhaven als Standort für die Nahrungsmittelindustrie und mit den Ambitionen, sich auch weiter im Bereich Energie- und Wasserstofftechnik zu profilieren, kann auf diesen Zug aufspringen. Zu den wichtigsten Standortfaktoren, die gefragt sind, gehören die drei „F“: Flächen, Forschung und Fachkräfte. Bei den ersten beiden „F“ schneidet die Stadt am Meer schon mal recht gut ab. Die Forschungslandschaft ist vorbildlich und hinsichtlich der Flächen gibt es nicht nur freie Räume, sondern auch Platz für Experimente. Bei der Attraktivität für Fachkräfte gibt es hingegen noch Nachholbedarf.

Jung und wild: Kultur- und Kreativwirtschaft als Standortfaktor

In unserer Vision für Bremerhaven als bunter und breit aufgestellter Wirtschaftsstandort spielt natürlich auch der gesamte Bereich der wissensintensiven Dienstleistungen eine Rolle – nicht zuletzt deshalb, um auch hoch qualifizierten Frauen eine Beschäftigungsperspektive zu geben. Der Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft, der hier in der Stadt verhältnismäßig gut aufgestellt ist, kann aus unserer Sicht – gerade gekoppelt mit dem migrantischen Leben in der Stadt – bunte Impulse für Stadt- und Wirtschaftsentwicklung geben. Auch hier gibt es Ansätze, auf die zurückgegriffen werden kann. Beispielsweise der Studiengang „Digitale Medienproduktion“, der auch für den ausgezeichneten Film „Das Leben – You know ...“ verantwortlich ist oder das erst kürzlich gegründete Künstlerhaus Goethe45 im Goethequartier. Wir wünschen uns für Bremerhaven, dass es gelingt, diesen Strang aufzugreifen und weiterzuentwickeln – zumal dieses Feld auch durchaus das Potenzial hat, nicht nur das Image, sondern auch die Lebensqualität zu verbessern und direkte Effekte auf das Kneipenleben und das kulturelle Angebot hat. So kann es der Stadt gelingen, auch für junge Menschen attraktiver zu werden.



Dass Bremerhaven gerade hier einen großen Schritt nach vorne macht, ist ebenso wichtig wie wünschenswert – und es ist keineswegs unmöglich. Das zeigen die Erfahrungen aus der Vergangenheit. In den 1980er-Jahren waren die Seestadt und ihre Kneipenmeile kultverdächtig. Es gab eine alternative Musikszene, Clubs und coole Hafensbars. Vielleicht kann die Stadt mutig sein und eine konzertierte Aktion starten, um auch mal schräge Projekte zu ermöglichen.

Bremerhaven – Stadt der Querdenker und Lieblingsstandort für kleine und mittlere Unternehmen

Das Thema „Diversität“ sollte sich auch in der Unternehmensstruktur vor Ort widerspiegeln. Während Standortentscheidungen von Großunternehmen von Städten in Bremerhavens Größenordnung kaum beeinflusst werden können, stellt sich das bei kleineren Betrieben schon etwas anders dar. In Bremerhaven hat sich gezeigt, dass die Stadt der kurzen Wege durchaus in der Lage ist, auch mal schnell und unbürokratisch unterwegs zu sein. Die Fähigkeit des konzertierten Vorgehens, das schnelle Verknüpfen von unterschiedlichen Akteuren, Förderprogrammen und die Möglichkeit, schnelle Entscheidungen treffen zu können, könnten Bremerhaven zum Lieblingsstandort für kleine und mittlere Unternehmen werden lassen.

Außerdem gibt es noch Gewerbeflächen und Platz für Neues, während andere Regionen hier bereits an ihre Grenzen stoßen. Als Kommune hat sie viele Frei- und finanzielle Spielräume und muss als einzige Tochter Bremens nicht mit anderen Städten wie Wilhelmshaven um Unterstützung buhlen, wie es sicherlich der Fall wäre, wenn die Seestadt zu Niedersachsen gehören würde. Kurz gesagt: Hier gehen Dinge, die woanders nicht klappen würden. Die Rahmenbedingungen stimmen also, um hier auch mal ungewöhnliche Projekte auf die Beine zu stellen. Der neue Bachelorstudiengang „Gründung, Innovation, Führung“ kann an dieser Stelle ebenfalls Impulse setzen und dazu beitragen, dass die Wirtschaft in Bremerhaven vielfältiger wird.

Erziehung und Bildung als „Schlüsselbranchen“

Wir wünschen uns Bremerhaven bunt, kleinteilig und lebendig – und das auf möglichst vielen Ebenen. Und wir glauben, dass es Bereiche gibt, die – sollten sie aufgewertet werden – auch Ausstrahlung auf andere Felder haben könnten, die in der Stadt noch besser aufgestellt sein sollten. Klassische Beispiele hierfür sind die Themen „Schule“ und „Kinderbetreuung“ – also die Dauerbrenner im doppelten Sinne. Die Entwicklung Bremerhavens nachhaltig zu verbessern, ohne die Probleme in diesem Bereich zu lösen, ist eigentlich undenkbar. Wie wäre es, wenn Bremerhaven in Zukunft Aufmerksamkeit erregt, weil hier an den Schulen und Kitas besonders innovative Lernkonzepte umgesetzt werden, bei herausragenden Betreuungsschlüsseln, einer vorbildlichen Vernetzung mit Stadtteilzentren, den Quartiersmeistereien und wissenschaftlichen Einrichtungen? Stellen wir uns vor, die Seestadt wird zu DEM Kompetenzzentrum für das Lehren und Lernen in Norddeutschland. Wem das zu hochgestapelt klingt, der sei daran erinnert,

dass genau dies auch der Plan war, als Bremerhaven sich zum Vorzeigestandort für die Offshore-Windenergiebranche entwickeln sollte.

Natürlich sind wir aktuell noch weit von dieser Vision entfernt – unter anderem, weil es im Bereich Erziehung und Bildung in Bremerhaven schlicht an Fachkräften fehlt. Dass die Stadt damit nicht alleine dasteht, mag auf den ersten Blick tröstlich sein. Tatsächlich bedeutet dies aber, dass Bremerhaven mit anderen Städten um Fachkräfte konkurrieren muss, die nicht nur über ein besseres Image, sondern auch über ein besseres Ranking in der PISA-Bewertung verfügen. Bremerhaven hat für die Anwerbung von Lehrern Stipendienmodelle entwickelt. Angehende Pädagogen erhalten während des Studiums 600 Euro pro Monat, wenn sie bereit sind, nach Abschluss des Studiums in der Seestadt als Lehrer oder Lehrerin zu arbeiten. Wir dürfen gespannt sein, wie sich dieses Modell etabliert und ob es gelingt, die Qualität der Schulen zu verbessern. An einem „großen Wurf“ im Bildungswesen, wie es beispielsweise vor ein paar Jahren im Tourismus erfolgt ist – wird Bremerhaven aber nicht vorbeikommen.

Wirtschaft in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ Jobzuwachs seit mehr als zehn Jahren.
- ▶ Die Nähe zum Wasser als Alleinstellungsmerkmal.
- ▶ Kurze Wege ermöglichen schnelle Entscheidungen von Politik und Verwaltung.
- ▶ Forschung und Tourismus als Wachstumsbranchen.



Schwächen

- ▶ Maritime Monostruktur erhöht Krisenanfälligkeit.
- ▶ Image erschwert das Anwerben von Fachkräften.
- ▶ Langzeitarbeitslosigkeit weiterhin überdurchschnittlich hoch.



Chancen

- ▶ Umweltthemen sind stark vertreten.
- ▶ Größe der Stadt eignet sich, um Bremerhaven als Modellregion zu profilieren.
- ▶ Arbeitsmarkt konnte auf breitere Füße gestellt werden.



Risiken

- ▶ Ehemalige Wachstumstreiber wie die Häfen geraten in schwieriges Fahrwasser.
- ▶ Trotz hoher Arbeitslosigkeit wird in einigen Branchen großer Fachkräftebedarf beklagt.



Christoph Backhaus

Ein Existenzgründer, der IT und Nachhaltigkeit unter einen Hut bringt.

Ralf Lorenzen

Interview mit Christoph Backhaus

Bremerhaven braucht eine neue Gründerkultur!

➔ Wer Christoph Backhaus besucht, betritt das Zentrum der Bremerhavener Gründerszene. An der viel befahrenen Stresemannstraße bietet das BRIG in einem hufeisenförmigen Backsteinbau Büroräume und Infrastruktur für momentan gut 30 Unternehmen an. Backhaus belegt mit seiner Firma Green Secure drei Räume, in denen er eine feste Mitarbeiterin, einen Auszubildenden, einen Praktikanten sowie mehrere Freelancer beschäftigt. Passend zum Konzept der Firma lassen wir uns zum Gespräch auf Sitzgelegenheiten aus alten Paletten nieder. Backhaus ist in Sellstedt in der Nähe von Bremerhaven aufgewachsen und hat das Unternehmertum im Gartenbaubetrieb seines Vaters früh kennengelernt. Den letzten Anstoß zur Selbstständigkeit gab ihm die vergebliche Jobsuche in seinem Beruf als Energie- und Verfahrenstechniker.

Welche Rolle hat für Sie als Junge Bremerhaven gespielt?

Egal, ob ich als Zwölfjähriger mit meinem Freund auf Inlineskates in den Zug gestiegen oder später mit dem Fahrrad zum Feiern gefahren bin – Bremerhaven war immer das Zentrum. Da gab es Kino, McDonald's, Zeitschriften, Süßigkeiten und natürlich Elektronikmärkte.

Hat sich während der Ausbildung beim AWI Ihr Blick auf die Stadt verändert?

Es ist für einen jungen Menschen schwierig, hier wirklich vernünftig loszuziehen. Das Problem ist, dass es hier sehr viele verschiedene Menschen gibt, die aus sozial sehr unterschiedlichen Bereichen kommen – selbst, wenn sie im gleichen Alter sind.

Wenn diese Menschen mit unterschiedlichen Prägungen, unterschiedlichen Musik-Geschmäckern, unterschiedlichem Sozialverhalten aufeinandertreffen, entsteht nicht so ein Wohlfühlklima.

Wie haben Sie anschließend das Studium an der Hochschule Bremerhaven erlebt?

Als schöne Zeit – mit Auslandssemestern, vielen Laboren und sehr viel Praxis. Auf der anderen Seite war der Leistungsdruck ziemlich hoch. Für mich war das gut, weil ich mich dadurch persönlich entwickelt habe. Trotzdem hat das Verfahrenstechnik-Studium bei mir nie das Feuer entfacht wie die Informatik.

Und neben dem Studium...?

... hat Bremerhaven Qualitäten, die andere Städte nicht so haben. Ich habe viele Jahre Musik gemacht und in mehreren Bands gespielt. Die Bremerhavener Musikszene ist sehr interessant und sehr professionell aufgestellt.

„Den Abgängern der großartigen Hochschule muss es erleichtert werden, sich selbstständig zu machen.“

Wie haben Sie das Bremerhavener Pflaster empfunden, als Sie sich entschieden hatten, sich selbstständig zu machen?

Es ist zwar nicht so, dass einem jemand die Arbeit abnimmt, aber es gibt Leute, die einem mit Tipps und Kontakten helfen, zum Beispiel hier beim Bremerhavener Innovations- und Gründerzentrum. Aber das Hauptproblem für jeden Gründer ist fast immer das Geld. Als junger Mensch, der vielleicht gar keine Sicherheiten hat, ist es sehr schwierig, an Kapitalgeber zu kommen.

Welche Förderungen gab es außer guten Ratschlägen?

Die BRIG ist EU-gefördert und stellt Existenzgründern vergünstigte Mieten zur Verfügung. Außerdem habe ich über die staatlich geförderte KfW einen Kredit bekommen. Das gibt natürlich etwas Sicherheit.

Was ist die Grundidee Ihrer Firma?

Wir bieten IT oder EDV nachhaltig an. Ob es Schulungen sind, Kooperationsprojekte mit Schulen im Robotik-Bereich und vor allem alle Dienstleistungen und Produkte. Ich achte tatsächlich auf umweltfreundliche Dinge wie Recycling-Papier, Erdgas-Antrieb fürs Auto, Ökostrom und nachhaltige Wärmeerzeugung. Bald wird hier definitiv ein Elektroauto stehen. Nachhaltigkeit soll aber auch die Kundenbeziehungen prägen.

Und natürlich achten wir auch da darauf, wie nachhaltig die Sachen sind, die wir einstellen, die wir selbst bauen oder vermarkten. Wie leicht lassen die sich pflegen? Funktioniert das in zwei Jahren noch?

Gibt es für diese Idee genug Interessenten in Bremerhaven?

Weniger solche, die ausschließlich darauf achten, aber es gibt schon eine Menge Interessenten. Wir haben sehr viele Webseiten für kleine und mittelständische Unternehmen erstellt. Jetzt haben wir ein sehr interessantes Programmierprojekt mit einer Physiotherapiepraxis. Ein Service, der immer mehr zunimmt, sind Wartungsverträge mit Firmen, die einen gewissen Betrag im Monat bezahlen und dafür ein bestimmtes Stundenkontingent erhalten. Und dann nimmt die Nachfrage beim Thema Sicherheit zu.

Ist es schwer für Sie, qualifizierte Leute zu finden?

Ja, das ist es. Vor allem deshalb, weil die Guten woanders hinziehen. Als Arbeitgeber in Bremerhaven werden die kommenden Jahre noch härter werden. Die Leute wollen nicht mehr körperlich arbeiten. Das sehe ich bei meinem Vater, der einen Gartenbaubetrieb hat, und bei vielen Handwerkern, die riesige Probleme haben, Nachwuchs zu bekommen.

Gilt das auch für den IT-Bereich, man spricht doch von der Generation „YouTube“?

Die können mit Tablet und Smartphone umgehen, aber selbst das Office-Paket, das eine absolute Grundlage ist, kennen sie oft nicht. Die Bereitschaft, sich mal in neue Sachverhalte reinzuarbeiten und sich mal durchzubeißen, ist oft gar nicht vorhanden.

Ziehen die guten Leute eher wegen der Lebensbedingungen oder der Arbeitsbedingungen weg?

Die Studenten, die ich kenne, sind wegen der Arbeitsbedingungen weggezogen. Mit den Lebensbedingungen arrangiert man sich, aber wenn man keinen vernünftigen Job bekommt, der dem Level entspricht, den man sich erarbeitet hat, ist es schwierig. Und das wird noch schwieriger, auf Bremerhaven kommen große Probleme zu.

Wie meinen Sie das?

Unzählige Menschen arbeiten hier im Hafen, auch Studenten, die fahren Autos auf die Schiffe, von den Schiffen, vom Gleis. Dann haben wir den Containerumschlag, das heißt, wir brauchen Brückenfahrer. Aber die Autos fahren bald allein auf die Schiffe und die Brücken verladen die Container automatisch. Das wird auch hier kommen und dann ist das Gejammer groß, weil plötzlich 1.000 Menschen arbeitslos sind. Viele in der Politik versuchen, das Ganze unter den Teppich zu kehren. Sie sollten viel mehr mit den Leuten darüber reden, was durch die Digitalisierung und Automatisierung auf sie zukommt.

Wie könnte Bremerhaven da gegensteuern?

Die Stadt sollte wesentlich mehr Mittel in die digitale Bildung und Fortbildung stecken. Und sie sollten für den IT-Bereich eine bessere Basis bieten, die es Existenzgründern einfacher macht. Generell brauchen wir eine neue Start-up- oder auch Existenzgründerkultur in Bremerhaven.

Wie könnte die entstehen?

Vor allem muss Bildung Spaß bringen und ganzheitlicher werden. Man muss auch mal mit den Kindern rausgehen, sich Dinge anschauen, alles Mögliche ausprobieren. Durch den Ganzttag sind die Schüler so eingespannt, dass kein Raum für Langeweile mehr da ist, wo sie mal neue Sachen ausprobieren können.

Wo steht Ihre Firma in fünf Jahren?

Ich habe eine ganze Menge Ideen, egal ob im Bereich Robotik, Automatisierung oder künstliche Intelligenz. Ich möchte, dass wir in Bremerhaven in Zukunft der Ansprechpartner für EDV und IT sind.



Wo sehen Sie die Potenziale Bremerhavens?

Wenn man überlegt, dass früher die Fischerei in Bremerhaven sehr stark, das die Schifffahrt sehr stark war und der Windenergie-Sektor leider auch auf dem abnehmenden Ast ist – dann wäre es doch eine Chance, wenn Existenzgründer in diesen Bereichen die modernen Technologien entwickeln. Auch den Abgängern der großartigen Hochschule Bremerhaven muss es erleichtert werden, sich selbstständig zu machen. Außerdem sollte man die Tätigkeiten stärken, die durch die Automatisierung nicht ersetzt werden können, im sozialen oder kreativen Bereich, in den Kindergärten und Schulen.

Wieder draußen auf dem Flur, würde ich am liebsten in den anderen Büros gucken, ob dort auch dieser Gründergeist unterwegs ist. Und wünsche Green Secure, bald weitere Räume in Beschlag nehmen zu können. Diese Mischung aus Verwurzelung in Stadt und Region, Pragmatismus, Vision und Mut ist wohl nötig, um unter schwierigen Ausgangsbedingungen etwas wachsen zu lassen. Die „Backhäuser“ einer neuen Gründerkultur in Bremerhaven brauchen Unterstützung!

Dr. Marion Salot

Was wir aus der Entwicklung der Offshore-Windenergiebranche lernen können ...

➔ Als das Jahrtausend noch jung war und der Arbeitsplatzabbau in Bremerhaven in vollem Gange, hatten ein paar Wissenschaftler eine Idee. Wie wäre es, wenn ein Schiffbaustandort wie Bremerhaven in Zukunft Windräder für die Meere produziert? Diese Vision kam damals noch recht utopisch daher. Trotzdem sollte sie schon bald Realität und zu einem wichtigen Standbein der Bremerhavener Wirtschaftsstruktur werden. Aber wie kam es zum Wachstum dieser Branche, wie zur Krise und was können wir aus der Entwicklung lernen?

Dass es der Seestadt gelungen ist, sich als Vorzeigestandort für die Offshore-Windenergiebranche zu entwickeln, hängt nicht nur mit den – quasi naturgegebenen – Standortvorteilen wie der Lage am Wasser zusammen. Der Anstoß für den späteren Boom kam aus Berlin: Ausgangspunkt war das Inkrafttreten des Erneuerbare-Energien-Gesetzes im Jahr 2000. Weil im Kyoto-Protokoll festgehalten wurde, die Treibhausemissionen bis 2010 um 21 Prozent zu senken, musste der Anteil der erneuerbaren Energien am Stromverbrauch verdoppelt werden. Das neue Gesetz sollte hierfür die entsprechenden Anreize schaffen. Es sah festgeschriebene Mindestvergütungen für Ökostrom vor, die eine Investition in diese Branche attraktiver machten. Da der Bau eines Windparks auf See Investitionen von rund einer Milliarde Euro erforderlich macht, sind die finanziellen Risiken für die Betreiber beträchtlich. Diese wurden durch die garantierten Einspeisevergütungen aber nicht nur kalkulierbarer – viele Investoren sahen hier die Chance, mit erneuerbaren Energien richtig Geld zu verdienen.

Die Bremer Landesregierung hatte die Chancen, die sich hier für Bremen und Bremerhaven boten, erkannt und sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, die beiden Städte zur Nummer eins in Forschung, Entwicklung und Produktion für Windenergie im Nordwesten Europas zu machen. Mit dem 2003 beschlossenen Konzept zur Förderung der On- und Offshore-Windenergie sollten den Worten Taten folgen: unter anderem durch die Profilierung wissenschaftlicher Einrichtungen, den Ausbau von Technologietransferstrukturen und die Akquise von Produktionsunternehmen sowie die Entwicklung entsprechender Industriegebiete (wie beispielsweise Luneort). Bremerhaven bot sich hier als Schwerpunkt an, denn neben der Nähe zum Wasser gab es durch die hohe Arbeitslosigkeit auch ein entsprechendes Potenzial an Arbeitskräften.

Diese Bemühungen trugen schließlich Früchte: Nachdem die Firma Multibrid begonnen hatte, in Bremerhaven Prototypen für fünf Megawatt-Anlagen zu erstellen und damit in die Serienproduktion zu gehen, siedelten sich weitere Betriebe dieser Branche hier an. In der Seestadt waren bald vier Kernunternehmen zu Hause: Repower (später Senvion) und Multibrid (später Adwen) produzieren Gondeln, Weserwind Fundamente und Powerblades die Rotorblätter. 2009 hatten diese vier Betriebe bereits zusammen gut 900 Arbeitsplätze.

„Es herrschte Goldgräberstimmung in der Branche und die Betriebe suchten händeringend nach Fachkräften.“

Vonseiten des Senats wurde diese Entwicklung frühzeitig flankiert: Kafen, Flächen und Straßen wurden erschlossen und Investitionszuschüsse für die Unternehmen gewährt. Mithilfe öffentlicher Mittel wurde außerdem der Startschuss für den Bau des Fraunhofer Kompetenzzentrums für Rotorblätter gegeben. Die Bremerhavener Wirtschaftsförderung stand zudem in Verhandlungen mit weiteren Firmen, die in Erwägung zogen, sich in der Seestadt niederzulassen. Die starke Präsenz der Kernunternehmen sowie die Forschungs- und Qualifizierungsstrukturen, die hier geschaffen wurden, hatten auch überregional eine große Anziehungskraft ausgeübt.

Es herrschte Goldgräberstimmung in der Branche und die Betriebe suchten händeringend nach Fachkräften. Die Nachfrage nach Arbeitskräften kam gerade zum richtigen Zeitpunkt. Der Schiffbau kriselte und die Beschäftigten, die hier ihren Job verloren hatten, bekamen eine zweite Chance in der Offshore-Windenergiebranche. Um die freien Stellen in den Windenergieunternehmen besetzen zu können, wurde im Fischereihafen das Windzentrum für Ausbildung und Qualifizierung eröffnet: ein weiterer wichtiger

Baustein, um Bremerhaven als DAS Zentrum für die Offshore-Windenergiebranche zu profilieren. Hier sollten Fachkräfte für die Bereiche Metall und Elektro in der Fertigung und Montage ausgebildet werden. Die Unterstützungsmaßnahmen für die Branche setzten sich also fort.

Bis 2011 wurden mehr als 130 Millionen Euro in Infrastrukturmaßnahmen investiert – für ein Haushaltsnotlageland sicherlich eine beachtliche Vorleistung. Die politische Bereitschaft, in die Branche zu investieren war also durchaus hoch, hatte aber angesichts der klammen Kassen auch seine Grenzen: Die Planungen für einen Offshore-Hafen (OTB) nahmen zwar Fahrt auf, angesichts der guten Rahmenbedingungen für die Branche entschied sich der Senat aber dafür, den Hafen, der immerhin rund 180 Millionen Euro kosten sollte, von einem privaten Investor bauen zu lassen. Als dieser nicht gefunden wurde, sollte der OTB schließlich doch mit öffentlichen Mitteln gebaut werden. Die letztendlich gescheiterte Suche nach einem privaten Geldgeber wird von vielen heute als Kardinalfehler angesehen, weil sie zu viel Zeit gekostet hat. Dennoch: Zu dieser Zeit war noch nicht absehbar, wie schnell sich der Markt verändern würde. Die Branche wuchs weiter und 2013 befand sich die Beschäftigung in Bremerhaven auf ihrem Höchststand. 2.500 Jobs waren alleine bei den Kernunternehmen angesiedelt. Werden auch die Arbeitsplätze im Zuliefer-, Qualifizierungs- und Forschungsbereich hinzugezählt, waren es sogar 4.000.

Der damalige Umweltminister Altmaier regte in dieser Phase eine Diskussion an, die die Branche massiv verunsicherte: Die steigenden Kosten für den Ökostrom wurden als nicht mehr akzeptabel angesehen und die EEG-Umlage sollte dementsprechend begrenzt werden. Für die Windparkbetreiber bedeutete dies nicht nur, dass die Einspeisevergütungen zukünftig gekürzt werden sollten. Altmaier sprach sogar davon, bereits vereinbarte Vergütungen rückwirkend zu senken. Während vorher das Finanzierungsrisiko für die Investoren noch kalkulierbar war, würde sich so nur schwer vorhersagen lassen, wann beziehungsweise ob sich der Bau eines Windparks auf See rechnet. Für die Geldgeber erhöhte sich die finanzielle Unsicherheit enorm. Die Folge war, dass geplante Projekte auf Eis gelegt oder sogar komplett gestoppt wurden. Nur kurze Zeit später wurden die ersten Pleiten vermeldet.

Die Krise der Offshore-Windenergiebranche spitzte sich schließlich mit dem Inkrafttreten des EEG von 2014 endgültig zu. Dieses Gesetz leitete einen Paradigmenwechsel in der Förderung der Branche ein. Sie wurde nicht nur mit einer deutlichen Reduzierung der Ausbauziele konfrontiert, sondern auch die garantierte Einspeisevergütung wurde ad acta

gelegt. Windparks sollten zukünftig ausgeschrieben werden. Betreiber, die den geringsten Zuschuss für ihren Strom einfordern, erhalten den Zuschlag. Der Druck auf die Unternehmen erhöhte sich. Das ging auch an den Beschäftigten in Bremerhaven nicht spurlos vorüber. Kurzarbeit und Entlassungen standen auf der Tagesordnung.

Spätestens jetzt wurde deutlich, wie empfindlich die Branche auf politische Entscheidungen und globale Entwicklungen reagiert. Trotz Haushaltssperre wurden in Bremen 500.000 Euro für ein Qualifizierungsprogramm genehmigt, damit die Zeit der Kurzarbeit sinnvoll genutzt werden konnte. Beim Unternehmen Weserwind war allerdings bereits absehbar, dass nicht alle Arbeitsplätze über die Krise hinaus gerettet werden können: Ein Drittel der Belegschaft wurde entlassen. Ein Jahr später stellte der Fundamente-Hersteller die Produktion sogar ganz ein.

Im Sommer desselben Jahres traf Siemens eine für Bremerhaven folgenschwere Entscheidung. Der Marktführer will in Cuxhaven 200 Millionen Euro in eine hochmoderne Produktionshalle investieren und 1.000 Arbeitsplätze schaffen. Natürlich ist die Enttäuschung in Bremerhaven groß, denn auch die Seestadt war als Standort im Rennen. Erschwerend kommt hinzu: Nachdem Siemens den spanischen Windenergieanlagen-Hersteller Gamesa übernommen hatte, ist das Unternehmen damit plötzlich auch Mit-eigentümer von Adwen. Weil beide Unternehmen mit ihren Anlagen im selben Teich fischen und eigentlich Konkurrenten sind, stieg die Sorge um die Bremerhavener Arbeitsplätze. Und tatsächlich wurde an dem Bremerhavener Standort die Gondelproduktion eingestellt. Das Unternehmen konzentriert sich inzwischen auf den Betrieb und die Wartung von Offshore-Anlagen.

„Die Krise der Offshore-Windenergiebranche spitzte sich mit dem Inkrafttreten des EEG von 2014 endgültig zu. Das ging auch an den Beschäftigten in Bremerhaven nicht spurlos vorüber.“

Auch Senvion strukturierte sich neu und verlagerte im Zuge dessen die Rotorblattproduktion von Bremerhaven nach Portugal, weil die Produktionskosten hier deutlich niedriger liegen. Nach Weserwind schloss damit das zweite Kernunternehmen in Bremerhaven seine Tore. Für die Gondelproduktion bei Senvion hat das Unternehmen eine Standortgarantie bis Ende 2019 ausgesprochen. Was danach folgt, ist unklar.

Und die Moral von der Geschichte ...?

Wie sehen nun die Perspektiven der Offshore-Windenergiebranche in Bremerhaven aus? Und was kann die Stadt aus den Entwicklungen der vergangenen Jahre lernen? War es richtig, auf eine so junge und empfindliche Branche zu setzen, die in hohem Maße abhängig ist von politischen Entscheidungen? Wurde zu viel investiert oder ist man im Endeffekt doch eher zu halbherzig vorgegangen? Hat Bremerhaven einfach Pech gehabt?

Einige sehen die Probleme, die die Branche in Bremerhaven hatte, darin begründet, dass sich in der Seestadt vor allem die Pioniere angesiedelt haben, die unerfahren waren und teilweise auf falsche Technologien und Konstruktionen gesetzt haben. Andere sagen, dass der OTB – wäre er rechtzeitig fertig geworden – Siemens überzeugt hätte, sich in Bremerhaven niederzulassen. Damit hätte die Stadt dann ihre Vorreiterrolle in der Branche weiter ausbauen können – zumindest dann, wenn der Markt weiter wächst und nicht wieder mit der nächsten Auftragsdelle gerechnet werden muss. Grundsätzlich werden die Windräder auf See dringend gebraucht, wenn der Umstieg auf erneuerbare Energien gelingen soll.

Gerade am Beispiel der Entwicklung der Offshore-Windenergieunternehmen wird deutlich, wie schwierig es ist auf eine Branche zu setzen, die durch eine politische Entscheidung aus der Taufe gehoben wurde und bei der umgekehrt auch die Gefahr besteht, dass der Geldhahn durch spätere politische Entschlüsse quasi über Nacht wieder zuge dreht werden kann. Andererseits: War es wirklich absehbar, dass die Entscheidungsträger auf Bundesebene einen solch fahrlässigen, wenn nicht sogar verantwortungslosen Schritt tatsächlich gehen? Deutschland hatte in diesem zukunftssträchtigen Sektor eine Innovationsführerschaft errungen, diese aber durch das plötzliche Eindampfen der Subventionen wieder aufgegeben und so auch den Anschluss an die technologische Entwicklung verloren. In den betroffenen Regionen wie Bremerhaven hatte das zur Folge, dass Erfolg versprechende Entwicklungen abgewürgt wurden. Nicht nur der Know-how-Verlust, sondern auch der Arbeitsplatzabbau wurde dabei billigend in Kauf genommen.

Trotz der Erfahrungen der vergangenen Jahre lassen sich für Bremerhaven aber einige Schlussfolgerungen ziehen, an die man sicherlich anknüpfen kann. Zunächst kann der Seestadt abermals ihre Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit bescheinigt werden. Die Erfahrung mit Rückschlägen und Strukturbrüchen hat dazu geführt, dass hier nicht lange gefackelt wird, wenn sich Chancen bieten. Als Stadtstaat kann das Land Bremen in solchen Fällen Kräfte bündeln, die richtigen Akteure schnell zusammenbringen und notwendige Entscheidungen forcieren. Alleine deshalb, weil Bremerhaven nicht mit anderen Städten wie Wilhelmshaven konkurrieren muss, können hier sicherlich schneller und gezielter Programme auf den Weg gebracht werden, die einen Strukturwandel begleiten

sollten. Die Wege sind kurz, die Kontakte erprobt und die Handlungsspielräume, die sich ergeben, können so schnell genutzt werden. Die Geschichte der Offshore-Windenergiebranche in Bremerhaven hat gezeigt, dass Strukturwandel – zumindest bis zu einem gewissen Grad – tatsächlich gesteuert werden kann und Bremerhaven hier auch gute Erfahrungen mitbringt. Das Flankieren und Unterstützen kann als Blaupause für andere Branchen herangezogen werden. Und schließlich zeigt die Geschichte, dass es manchmal auch erlaubt sein muss, sich hochgesteckte Ziele zu setzen.

Für die Gestaltung des zukünftigen Strukturwandels in Bremerhaven stellt sich allerdings die Frage, auf welche Branchen die Stadt in Zukunft setzen sollte. Bei den maritimen Branchen hat die Seestadt selbstverständlich und natürlicherweise ihre Kernkompetenzen und Standortvorteile. Umgekehrt hat sich in der Vergangenheit aber immer wieder gezeigt, dass es gerade diese Bereiche sind, die sich als Achillesferse der Stadt entpuppten.

Die besondere Herausforderung wird es also sein, zwar einerseits auf die eigenen Stärken und das regionale Profil zu setzen und andererseits aber auch zu starke Abhängigkeiten von bestimmten Wirtschaftsbereichen zu vermeiden, um nicht erneut einen Domino-Effekt zu riskieren. Auch wenn die Offshore-Windenergiebranche zu Bremerhaven passt wie die Faust aufs Auge – sie hatte den Nachteil, dass die Technologie noch jung und wenig ausgereift war und sich in Bremerhaven Unternehmen ansiedelten, die später in große Konzernstrukturen eingebunden waren. Strategische Entscheidungen, die in diesen Betrieben getroffen werden, berücksichtigen dabei regionale Interessen nur, wenn es ins Konzept passt. Um weniger abhängig zu sein, müssten gerade in Städten wie Bremerhaven Unternehmen aus der Region heraus wachsen. Dann ist ihre Standortbindung höher und die regionalwirtschaftlichen Unterstützungsmaßnahmen sind effektiver. Die Green Economy könnte ein Feld sein, das einerseits die Nähe zu Bremerhavener Branchen und andererseits aber auch eine gewisse Breite aufweist. Wir sind gespannt, wie sich die Seestadt hier in Zukunft positionieren kann.



Prof. Dr. Frank Wilhelms

Als Wissenschaftler am Alfred-Wegener-Institut bohrt er in Eiskernen, um den Klimawandel zu erforschen.

Ralf Lorenzen

Interview mit Prof. Frank Wilhelms

Es gibt jede Menge Bildungsreserven!

➔ Mitten in der Innenstadt, gegenüber vom Hafen, liegt das Alfred-Wegener-Institut (AWI) – das wissenschaftliche Aushängeschild nicht nur für Bremerhaven, sondern für ganz Norddeutschland. Wenn Frank Wilhelms durch das Fenster seines Büros guckt, hat er seinen Forschungsgegenstand fest im Blick: das Klimahaus. Als Glaziologe bohrt er im ältesten Eis der Welt, um Vorhersagen für die Entwicklung unseres Klimas machen zu können. Die Metallkisten für die nächste Expedition stehen neben dem Schreibtisch schon zum Bepacken bereit. Aufgewachsen in Rheinland-Pfalz, begann Wilhelms während des Physik-Studiums in Bonn, sich für die Themen Ressourcenverschwendung und Klimaschutz zu interessieren und kam 1994 ans AWI, um seine Diplomarbeit zu schreiben.

Wie war Ihr erster Eindruck von der Stadt, Herr Wilhelms?

Schockierend. Das Stadtbild war ganz anders und die Stimmung depressiver als heute. Man konnte sehen, dass hier einiges weggebrochen war. Die Stadt begann erst gerade, mit EU-Mitteln am Hafen wieder etwas aufzubauen. Als ich meinem Betreuer am AWI erzählte, dass ich am Samstagabend im Hafen unterwegs war, hat er mich gefragt, ob ich verrückt sei.

Wie haben Sie sich als junger Diplomand mit der Stadt arrangiert?

In der Woche habe ich viel gearbeitet und am Wochenende bin ich meistens weggefahren, zu Freunden oder zu meinen Eltern. Häufig war ich auch auf Expedition. Auf die Stadt habe ich mich damals gar nicht eingelassen, das kam erst Jahre später.

War das AWI damals auch schon so eine große Nummer wie heute?

Das AWI hat schon immer gezogen, das merkt man auch daran, wie es international wahrgenommen wird: Als einmaliges Institut, das Polarforschung und Logistik verbindet und dadurch enorme Möglichkeiten generiert. Für die Möglichkeit, hier zu arbeiten, schluckt man manche Kröten.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Wir bohren Eiskerne und sind an den großen Bohrungen beteiligt, wie jetzt gerade das neu beginnende Beyond EPICA – oldest ice. Dabei geht es darum, in der Klima-Geschichte weit zurückzugehen – unser Ziel sind anderthalb Millionen Jahre. Die Eiskerne sind ein Spiegelbild der Atmosphäre und über Schnee, der aus Atmosphäre geformt wird, bekommen wir physikalische und chemische Informationen. Wir wollen das Gesamtsystem Klima verstehen und betrachten die großen Spieler Ozean, Atmosphäre und Biosphäre mit ihren Wechselbeziehungen. Unsere Grundlagenforschung treibt nicht nur die an sich spannende Frage, wie unser Klimasystem funktioniert an, sondern sie verbessert auch die Planungsgrundlage für die Infrastruktur zur Anpassung an den Klimawandel. Bei dieser gesellschaftlichen Herausforderung geht es um riesige Infrastrukturen, die Unsummen kosten und auf einer guten Informationsbasis zielgerichtet und effizient geschaffen werden können.

Haben Sie als Klimaforscher einen anderen Blick auf die Zukunft als wir Normalsterbliche?

Ich bin selbst immer wieder überrascht, wie viel man selbst mit diesem Wissensstand nicht sieht. In den 1980er-Jahren war die Wahrnehmung zum Beispiel, dass ansteigende Temperaturen vor allem die Küste betreffen. Was wir jetzt lernen, ist: Wenn Grönland abschmilzt, ist eher die Südhalbkugel betroffen. Unser Anstieg fällt nicht so drastisch aus, als wenn die Antarktis abschmelzen würde. Außerdem lässt sich die Küste gut eindeichen. Süddeutschland mit engen Tälern, wo Starkregeneignisse runtergehen und das Wasser nicht abgeleitet werden kann, hatte damals niemand auf dem Schirm. Beim Klima gibt es immer Gewinner und Verlierer. Selbst ein reiches Land wie die USA kann es technisch nicht verhindern, dass an der Ostküste ganze Bereiche aufgegeben werden müssen, weil sie unterspült werden. Da sieht man, wie überwältigend die Dimensionen sind.

In welcher Lebensphase haben Sie sich näher auf die Stadt eingelassen?

Ich hatte relativ früh eine feste Stelle und wenn man dann mit der Partnerin in eine gemeinsame Wohnung zieht, wird man automatisch sesshafter. Die sichere berufliche Perspektive ergibt sich für die jungen Leute heute aber immer später.

Haben Sie immer den Wohnraum gefunden, der Ihren Bedürfnissen entsprach?

Ja, am Anfang auch preisgünstig, mit dem entsprechenden Renovierungs-Niveau. Es waren tolle Wohnungen dabei, zum Beispiel hier direkt am Theodor-Heuss-Platz. Als unsere Große dann kam, wollten wir ins Grüne ziehen. Wenn man dann ein Haus für inzwischen drei Kinder sucht, wird es schwerer. Wir haben lange auf dem Bestandmarkt gesucht, aber nicht gefunden, was wir uns vorgestellt haben. Letzten Endes haben wir dann selbst ein Haus gebaut.

Eine gute Entscheidung?

Ja, wir sind bewusst in der Stadt geblieben. Die Wege sind so kurz, dass wir fast alles mit dem Rad machen können. Wenn ich am Rand von Berlin wohnen würde, bräuchte ich genauso lange in die Stadt, wie ich von hier nach Bremen fahre. Natürlich nervt es, wenn ich irgendwoher komme und dann immer noch den Stich von Bremen nach Bremerhaven machen muss. Aber es würde mehr nerven, wenn ich jeden Tag da rüberpendeln müsste.

„Wenn Bremerhaven Akademiker anziehen will, dann ist Schule ein Standortfaktor, an dem man arbeiten sollte.“

Wie haben Sie die wirtschaftliche Entwicklung Bremerhavens nach den eher deprimierenden Eindrücken am Anfang wahrgenommen?

Es gibt ja funktionierende Beispiele, wie die Marina, wo sich ein Drumherum, ein Wirtschaftsleben entwickelt hat, mit Zulieferern und Firmen, die Jachten renovieren. Insgesamt ist die Wirtschaftspolitik für mich aber nicht immer nachvollziehbar. Das beste Beispiel ist für mich der Flughafen, der mit viel Steuergeldern gebaut wurde. Das habe ich nie ganz verstanden, aber den jetzt einzustampfen, sorgt für noch mehr Kopfschütteln. Zumal es dabei um mehr Platz für Gründungen in der Windenergiebranche ging, wo die Industrie schon längst entschieden hat, dass die woanders hinkommt.

Ist das AWI auch davon abhängig, welches Image die Stadt hat?

Das AWI ist mit Sicherheit attraktiv, aber wenn es dann bei den guten Leuten um die Entscheidung zwischen einer renommierten Großstadt und Bremerhaven geht, dann geht es doch öfter mal in die Richtung eines attraktiveren Wohnumfeldes. Die Familien haben meistens ja auch ein Wörtchen mitzureden.



Ihren ersten Eindruck von Bremerhaven haben Sie als schockierend beschrieben. Mittlerweile haben Sie eine Familie gegründet und ein Haus gebaut. Was müsste passieren, damit auch Ihre Kinder Lust haben, später hierzubleiben?

Vor allem müssen hochwertige Arbeitsplätze her. Nach dem Krieg war das hier eine der stärksten Regionen, es wurde Länderfinanzausgleich an das arme Bayern gezahlt. Inzwischen ist dieser Agrarstaat zu einem wirtschaftsstarken Standort herangewachsen. Die wirtschaftlichen Entwicklungschancen stellen sich ja immer wieder neu, ich glaube sogar, schneller als früher. Vom Gefühl her, werden hier gerade eher Chancen verpasst. Die Windenergie wäre sicher eine Chance gewesen, aber das wird in größeren Räumen geregelt und nicht innerhalb von ein paar Quadratkilometern Eigenständigkeit. Ein weiteres Thema ist die Bildung.

Inwiefern?

Wenn Bremerhaven Akademiker anziehen will, dann ist Schule ein Standortfaktor, an dem man arbeiten sollte. Für uns ist die Schullandschaft hier ein großes Problem. In der Grundschule gab es Lernmethoden beim Lesenlernen, die wesentlich weniger effektiv sind, als die bei den Cousins und Cousinen in Nordrhein-Westfalen. Unsere Große steht

jetzt vor dem Wechsel zur weiterführenden Schule. Im Land Bremen werden die Oberschulen forciert, vom einzigen Gymnasium hier in Bremerhaven höre ich nur, dass es hohe Ausfallzeiten gibt.

Niedersachsen ist im Ländervergleich einfach weiter vorne. Das war schon ein Thema, als wir uns entschieden haben, hier zu bauen und das beschäftigt uns auch immer wieder.

Wie waren die Erfahrungen im Kita-Bereich?

Wir hatten Glück, dass das AWI eine eigene Krippe hat, das hat eine Menge Druck rausgenommen. Bei der Kita haben wir den Platz bekommen, den wir wollten, aber meiner Wahrnehmung nach gab es immer einen Kampf um die Ganztagsplätze. Meiner Meinung nach gibt es Bildungsreserven, die man nur dadurch erschließt, dass man die Sprachentwicklung der Kleinsten sicherstellt, dafür muss mehr Personal besonders in Kindergärten und -krippen eingestellt werden.

Wieder auf der Straße, kämpfe ich mich gegen einen handfesten Herbststurm an, um mir vom Deich die aufgebrachte Weser anzugucken. Das Klimahaus zur Rechten, das AWI mit seinen Eis- und Meeresforschern im Rücken, die Wellen vor mir und den Wind um die Ohren, fällt mir kein anderer Ort ein, wo Natur und Wissenschaft so eng beieinander liegen. Wieder ein neues Gesicht der Stadt entdeckt.

Axel Weise

Ausflüge in Bremerhavener Arbeitswelten

➔ Das Thema Arbeit der Zukunft oder auch Zukunft der Arbeit steht auch in Bremerhaven auf der Tagesordnung. Zwei Themen werden diese Zukunft wesentlich beeinflussen: Der demografische Wandel, der in vielen Bereichen für älter werdende Belegschaften sorgt und die Digitalisierung, die zum einen erhöhte Anforderungen an die Beschäftigten stellt, zum anderen aber auch für erhebliche Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt sorgen wird. Seriöse Studien gehen nicht davon aus, dass durch die Digitalisierung die Gesamtbeschäftigung erheblich abnimmt – es wird aber zu besagten Verschiebungen kommen, das heißt, in manchen Branchen gehen Jobs verloren, in anderen entstehen neue.¹ Im vergangenen Jahr haben wir uns deshalb auf die Suche gemacht und mit verschiedenen Akteuren aus Branchen und Betrieben und einigen Experten gesprochen, um der Frage nachzugehen, wie sich der Zusammenhang zwischen digitalem und demografischem Wandel in der Bremerhavener Wirtschafts- und Beschäftigungslandschaft auswirken könnte.² Eine solche „qualitative“ Herangehensweise bietet sich an, denn tatsächlich kann man wenig von der digitalen Zukunft vorhersagen: Ob Techniken sich wirklich durchsetzen, ob sie zu teuer sind, um massenhaft eingesetzt zu werden, ob ganze Branchen verschwinden (zumindest aus Deutschland) – all das lässt sich nur sehr begrenzt vorhersagen.

Erster Ausflug: Magistratsverwaltung Bremerhaven

In der Magistratsverwaltung Bremerhaven waren Ende 2016 gut 5.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, davon waren knapp 1.100 Beamtinnen und Beamte. Die Frauenquote betrug 58 Prozent. Im Unterschied zur Verwaltung des Landes Bremen insgesamt ist die Beschäftigung in diesem Bereich seit 2012 leicht angestiegen (+ 10 Prozent). Fast 30 Prozent der Beschäftigten (knapp 1.500) sind Lehrerinnen und Lehrer an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen. Der Frauenanteil liegt hier erwartungsgemäß mit 63,5 Prozent noch einmal deutlich höher. Auch wenn der Anteil des lehrernden Personals relativ hoch erscheint, so wird die personelle Ausstattung an den Bremerhavener Schulen aus Sicht der Interessenvertretung dennoch als defizitär bewertet.

Rund 40 Prozent der Beschäftigten beim Magistrat sind älter als 45 Jahre. In der Verwaltung sind es sogar 68 Prozent. Dicht gefolgt von den Sozialberufen, dem bautechnischen Personal, dem Lehrpersonal und der Polizei, wo die Anteile für die über 45-Jährigen zwischen 51 und 55 Prozent liegen. Die Ausnahme bildet die Feuerwehr, wo diese Altersgruppe lediglich einen Anteil von 26 Prozent ausmacht.³ Bereits diese wenigen Zahlen verdeutlichen, dass die Beschäftigten der Magistratsverwaltung in Bremerhaven eine deutliche Tendenz zur Überalterung aufweisen.

„In der Verwaltung kann der Fachkräftebedarf zumindest teilweise durch die Digitalisierung kompensiert werden.“

Die Digitalisierungsstrategie des Magistrats in Bremerhaven folgt dem durch den Bund vorgegebenen Pfad. Hier sollen (möglichst bundesweit einheitlich) verschiedene Kernprozesse der Verwaltung digitalisiert werden. Beispiele hierfür sind die elektronische Akte, die elektronische Rechnung oder das digitale Archiv. Außerdem sollen in den kommenden Jahren alle Dienstleistungen für Bürger auch online verfügbar sein. Der Handlungsdruck ist dementsprechend hoch. Dennoch haben die Gespräche mit den zuständigen Akteuren aus der Verwaltung und Vertretern des Gesamtpersonalrats gezeigt, dass trotz der großen Veränderungen, die sich abzeichnen, die Belegschaft mitgenommen und der Prozess mit den Sozialpartnern eng abgestimmt wird. Dies ist im Vergleich zu anderen Verwaltungsbereichen eher ungewöhnlich.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass im Bereich der Kernverwaltung der durch Verrentung beziehungsweise Pensionierung entstehende Fachkräftebedarf – zumindest teilweise – durch Digitalisierung kompensiert werden kann. In den anderen

Bereichen der öffentlichen Daseinsvorsorge, zum Beispiel Erziehung und Schulen, wird sich die Digitalisierung hingegen deutlich weniger bemerkbar machen. Im Gegenteil: Die Aufgaben in diesen Bereichen werden in den kommenden beiden Jahrzehnten deutlich anwachsen (mehr Kinder in Kitas, mehr Schüler in Schulen). Dies bedeutet, dass eine dringende Offensive zur Personalrekrutierung gestartet werden muss. Ein Fakt, der für alle personennahen Dienstleistungen im Sozial- und Gesundheitsbereich gelten dürfte.

Zweiter Ausflug: das Krankenhaus Reinkenheide

Insgesamt verfügt Bremerhaven über drei Krankenhausstandorte: das Klinikum Reinkenheide (ca. 1.800 Beschäftigte), das AMEOS-Klinikum Mitte (208 Beschäftigte) und das AMEOS-Klinikum am Bürgerpark (ca. 300 Beschäftigte). Während die beiden kleineren Häuser vollständig privatisiert wurden, handelt es sich bei Reinkenheide um eine gemeinnützige GmbH, die zu 100 Prozent im Besitz der Stadt Bremerhaven ist.⁴ Dieser Zustand soll nach Aussagen verschiedener Akteure zumindest solange Bestand haben, wie das Krankenhaus die Vorgabe der sogenannten „schwarzen Null“ erreicht. Von den 1.800 Beschäftigten sind circa 75 bis 80 Prozent Frauen. Der Anteil der Beschäftigten mit Migrationshintergrund liegt bei 35 bis 40 Prozent – insgesamt arbeiten rund 70 Nationalitäten im Betrieb.

Das Durchschnittsalter der Beschäftigten beträgt 48 Jahre, allerdings fehlt hier quasi eine komplette Generation, nämlich die zwischen 35- und 50-Jährigen, so eine Interviewpartnerin.⁵ Vermutlich muss auch hier von einer tendenziellen Überalterung der Belegschaft ausgegangen werden, die verstärkte Aktivitäten zur Nachwuchsförderung erforderlich macht. Die personelle Unterausstattung kann noch als Altlast aus der ehemaligen öffentlichen Trägerschaft und den damit verbundenen Sparvorgaben gewertet werden.

Die IT-Ausstattung des Betriebs wird als eher uneinheitlich eingeschätzt. Es gibt viele ältere Rechner, die vielfach als Stand-alone-Systeme betrieben werden, keine einheitliche Vernetzung, unterschiedliche Betriebssysteme und Versionen, viele Insellösungen et cetera. Eine gezielte und abgestimmte IT-Strategie scheint nicht vorzuliegen. Das mit dem Thema Pflege und Digitalisierung oft verbundene Thema Pflegeroboter spielt aktuell überhaupt keine Rolle. Zu spekulieren, ob und wann diese in deutschen Krankenhäusern nennenswert zum Einsatz kommen, ist hier nicht angezeigt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Diagnose „hoher Personalbedarf und mangelhafte IT-Ausstattung“ steht nach Auffassung von Experten stellvertretend für viele Häuser, die teilprivatisiert sind. In voll privatisierten Häusern wird teilweise erheblich mehr investiert, einerseits in Digitalisierung, andererseits in ärztliches Personal. Hier

sind beide Investitionen allerdings darauf ausgerichtet, personell und organisatorisch gut aufgestellt zu sein, um die möglichst lukrativen Fälle auf das Haus zu ziehen: Renditemaximierung ist seit der Umstellung der Krankenhausfinanzierung auf Fallpauschalen das Stichwort. Vollversorger wie Reinkenheide, mit einem quasi öffentlichen Auftrag, nehmen hingegen alle Patienten auf, also auch diejenigen, die nach dem Fallpauschalensystem weniger „lukrativ“ sind. Die Situation ist also schwierig, denn der tendenziellen Überalterung der Belegschaft kann aufgrund suboptimaler finanzieller Ausgangsbedingungen nicht mit verstärkter Digitalisierung begegnet werden. Außerdem werden Bemühungen der Personalrekrutierung durch die Aussicht auf mäßige Arbeitsbedingungen erheblich erschwert.

Dritter Ausflug: Hochschule Bremerhaven

Die Hochschule Bremerhaven stellt ihr Studienangebot sehr stark auf die Bedürfnisse der Region ab. Die Anzahl der Studierenden betrug im Wintersemester (WS) 2016/17 insgesamt 3.096, davon ein gutes Drittel (1.146) Frauen. Insgesamt waren 172 Menschen dort beschäftigt, wobei der Frauenanteil 37,2 Prozent betrug. Die Anteile von wissenschaftlichem und nicht wissenschaftlichem Personal hielten sich in etwa die Waage.⁶ Das Gesamtbudget der Hochschule betrug in diesem Jahr knapp 23 Millionen Euro. Das auf die Region ausgerichtete Studienangebot beinhaltet unter anderem Studiengänge wie Lebensmitteltechnologie/Lebensmittelwirtschaft, Maritime Technologien, Nachhaltige Energie- und Umwelttechnologien, Schiffsbetriebstechnik, Windenergie-technik, Cruise Tourism Management, Transportwesen/Logistik und so weiter (vgl. *„Die Hochschule am Meer: Lernen und Lehren mit maritimem Flair“*).

Das Durchschnittsalter beim wissenschaftlichen Personal wird mit 50 Jahren, das des nicht wissenschaftlichen Personals mit 46 Jahren angegeben.⁷ Eine besondere Tendenz zur Überalterung ließe sich nicht identifizieren, so unsere Gesprächspartner. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass die Hochschule in den nächsten zwei Jahrzehnten überproportional viel Personal durch reguläre Altersübergänge verlieren wird.

Im Bereich der Digitalisierung finden sich an den Hochschulen in der Regel mehrere Baustellen.

- ▶ Zum einen sollen natürlich auch die Verwaltungs- und Betreuungsabläufe – ähnlich wie in der Kernverwaltung – möglichst optimal digital abgebildet werden. Es wird an einem System gearbeitet, welches den gesamten Lebenszyklus einer/eines Studierenden von der Bewerbung bis hin zur Mitgliedschaft im Alumni-Netzwerk abbildet, kombiniert mit Self-Service-Angeboten für die Studierenden. Sorge um die Arbeitsplätze bei den Kolleginnen und Kollegen in der Verwaltung machten sich unsere

Gesprächspartner nicht, da dieser Bereich mittlerweile personell so ausgedünnt sei, dass jede gut gemachte Digitalisierung bei den Beschäftigten willkommen sei.

- ▶ Hinsichtlich der Unterstützung der Lehre durch digitale Elemente und Tools wird wie überall in der Bildung viel experimentiert. Es wird allerdings auch in der Hochschule in Bremerhaven davon ausgegangen, dass es den Unterricht ohne menschliche Unterstützung auch im wissenschaftlichen Bereich wohl nicht geben werde. Allerdings werde sich die Rolle der Lehrenden stark verändern durch eine stärkere Orientierung auf Mediation und Beratung.
- ▶ Über den Einsatz digitaler Arbeitsmittel in der Forschung bestimmen die Forschungseinheiten selbst. Hier gibt es keine zentralen Vorgaben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Für die Hochschule Bremerhaven wird kein besonderes Überalterungsrisiko identifiziert. Allerdings ist durch die Anbindung an das Land und die damit verbundenen Auswirkungen der Sparpolitik die Personaldecke im Verwaltungsbereich so ausgedünnt, dass gut gemachte Digitalisierung zur Unterstützung des Personals eher willkommen ist. Es ist erklärter politischer Wille, dass die Hochschule Bremerhaven weiter wachsen soll.



Vierter Ausflug: Schiffbau / Werften

Der Schiffbau und die Schifffahrt bildeten über viele Jahrzehnte das maritime Rückgrat Bremerhavens und konnten auch auf eine lange historische Tradition zurückblicken. Seit den 1980er-Jahren wurde dieser Bereich mit vielen Krisen konfrontiert. Hierzu führten wir Gespräche mit Kollegen und Kolleginnen der Lloyd Werft und einem Schiffbauexperten. Demnach sind im Schiffbau in Bremerhaven derzeit noch circa 700 Menschen beschäftigt. Schwerpunktmäßig werden in der deutschen Werftindustrie Kreuzfahrtschiffe, Spezial- und Marineschiffe und Luxusjachten gebaut. Die Schiffbaubetriebe in Bremerhaven konzentrieren sich auf den Passagier- und Spezialschiffbau sowie auf Reparatur- und Umbauarbeiten. Den ersten großen historischen Einschnitt erlebte die Schiffbaubranche in den 1980er-Jahren, als der Bau von Containerschiffen komplett nach Asien verlagert wurde. Eine zweite Globalisierungswelle dieser Art steht nun bevor. China ist derzeit dabei, große Werftkapazitäten für den Kreuzfahrtschiffbau aufzubauen, sodass diesem Segment in den kommenden Jahren ein ähnliches Schicksal widerfahren könnte.⁸ Die Perspektive läge dann noch in den Segmenten Spezial- und Marineschiffbau und bei den Luxusjachten und vor allem in einer engen Kooperation im Unterweserraum und an der Küste insgesamt, so unser Experte.

Im klassischen Schiffbau herrscht noch in vielen Bereichen die Handarbeit vor, wovon wir uns bei einer Besichtigung der Lloyd Werft überzeugen konnten. Weitere Rationalisierungseffekte beziehungsweise Effizienzpotenziale liegen dagegen auf zwei Ebenen.

- ▶ **Zentralisierung:** Nicht mehr jede Werft baut die Hüllen (Rümpfe) selber, sondern lässt diese von spezialisierten Werften zentral bauen. In Bremen geschieht dies auf dem Gelände der ehemaligen Vulkan-Werft durch Betriebe der PETRAM-Gruppe und an der Ostsee durch Betriebe der GENTING-Group, zum Beispiel in Wismar. Diese wenigen Standorte verfügen dann auch über die entsprechenden technischen Ausstattungen wie zum Beispiel Schweißroboter.
- ▶ **Industrialisierung:** Bestimmte Module werden industriell vorgefertigt, komplett mit allen Installationen auf die Werft geliefert und dort verbaut. Hierzu gehören zum Beispiel die Kabinen im Kreuzfahrtschiffbau.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Die ehemals in Bremerhaven blühende Werftindustrie hat in den vergangenen Jahrzehnten tiefe Einschnitte und strukturelle Veränderungen hinnehmen müssen. Im Bereich des Baus von Kreuzfahrtschiffen könnte eine weitere globale Verwerfung bevorstehen. Die Branche versucht, dem mit Effizienzsteigerungen durch Zentralisierung und punktueller Industrialisierung der Produktion entgegenzuwirken.

Fünfter Ausflug: Hafen /Hafenlogistik

Den zweiten Teil des „maritimen Rückgrats“ Bremerhavens bildet der Hafen. Er bildet für die Identität der Menschen in der Stadt einen besonderen Ankerpunkt, da er quasi den Anlass für die Gründung und den Aufbau der Stadt lieferte. Im Hafen werden Logistikdienstleistungen aller Art erbracht. Im Unterschied zur Werftindustrie bewegt sich die Hafenvirtschaft auf einem kontinuierlichen Wachstumspfad. Im Jahre 2017 waren in der Gesamtbranche in Bremerhaven mehr als 6.300 Menschen beschäftigt. Im Jahr 2007 waren es noch 5.500. Hier ist die Beschäftigung um 15,5 Prozent angestiegen.⁹ Den Hauptteil der Leistungen im Hafen erbringt die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG)¹⁰ mit einem weitverzweigten Netz von Tochterunternehmen und Beteiligungen, die mittlerweile auch weit über die Landesgrenzen Bremens hinausreichen. Den Kern der im Hafen erbrachten Dienstleistungen bilden zwei Geschäftsfelder: einerseits der Autoterminal (Im- und Export von Automobilen) und andererseits der Containerumschlag. Den Schwerpunkt der Beschäftigung in beiden Bereichen bilden fahrende Tätigkeiten: Autos müssen vom Schiff auf die Parkflächen und von dort auf Lkw oder die Bahn oder eben umgekehrt bewegt werden. Gleiches gilt letztlich für die Container.¹¹ Die meisten Beschäftigten gehen also einem sogenannten „fahrzeugführenden Beruf“ nach.

„Im Hafen wären die Auswirkungen der Einführung selbstfahrender Autos und Containertransportsysteme gravierend.“

Bezüglich der Altersstruktur in dieser Berufsgruppe lagen uns nur Zahlen für das gesamte Bundesland Bremen vor. Laut amtlicher Statistik waren im Jahre 2017 in der Berufsgruppe der „fahrzeugführenden Berufe“ im Land Bremen 12.741 Menschen beschäftigt. Der Frauenanteil betrug lediglich 7,8 Prozent. Der Anteil der über 45-Jährigen lag bei 60,9 Prozent, der Anteil der unter 25-Jährigen betrug lediglich 3,5 Prozent.¹² Ob sich diese Altersverteilung auch in den beiden oben genannten Hafebetrieben so wiederfindet, ließ sich aus dieser Datenquelle nicht ermitteln. Allerdings gaben uns Interviewpartner zum Beispiel beim BLG-Autoterminal entsprechende Hinweise: Bei 1.800 Beschäftigten lag der Frauenanteil bei fünf Prozent und der Anteil der über 50-Jährigen bei 50 Prozent. Nur fünf Prozent der Belegschaft waren jünger als 25 Jahre. Dies bedeutet, dass für die gesamte Berufsgruppe ein hohes Überalterungsrisiko besteht. Für den Autoterminal kann dies nach den Angaben unseres Interviewpartners zumindest in der Tendenz auch angenommen werden.

Sowohl im Container- als auch im Automobilumschlag ist die Digitalisierung weit vorgeschritten. Die entsprechenden Systeme werden bei der BLG selbst entwickelt, implementiert und ständig verbessert. Wenn ein Auto bei Mercedes in Sindelfingen das Werk verlässt, taucht es in Bremerhaven bereits im System auf. Gleiches gilt für ein Auto, das irgendwo in den USA oder Japan aufs Schiff verladen wird. In der Containerlogistik gilt dies entsprechend. Sowohl bei Autos wie bei Containern erfolgt die Identifikation der Objekte derzeit noch über sogenannte Barcodes. Das Einlesen der Codes erfolgt teilweise bereits vollautomatisch. Für diesen Part der Digitalisierung müssen keine „Industrie-4.0-Visionen“ bemüht werden; er ist – auch in vielen anderen Logistikbereichen – seit Langem etablierte Praxis. Auch bei der weiteren Optimierung dieser Systeme bestünden für die Beschäftigten nur geringe Risiken von Arbeitsplatzverlusten, so unser Gesprächspartner beim Autoterminal. Die Hauptbedrohung für die Beschäftigung im Hafen (beim Autoterminal wie beim Containerterminal) geht vermutlich vom autonomen Fahren aus. Experten gehen davon aus, dass autonome Fahrsysteme zuerst in jenen Bereichen etabliert werden, wo der Verkehr überschaubar ist; hierzu gehören in jedem Fall die werks-internen Verkehre in der Industrie und Logistik.

- ▶ Auf dem Autoterminal könnten autonom fahrende Fahrzeuge die Strecken auf dem Werksgelände vom Schiff zum Stellplatz et cetera ohne Fahrer zurücklegen. Eine erste Testphase wird mit verschiedenen Automobilherstellern derzeit laut unserem Interviewpartner bereits geplant.¹³
- ▶ Selbstfahrende Einheiten für den Containertransport – entweder autonom fahrende Van-Carrier oder andere technische Lösungen – gibt es bereits in verschiedenen Häfen auf der Welt. Im Containerterminal Altenwerder (CTA) in Hamburg wurde ein solches System bereits Ende der 1990er-Jahre entwickelt und implementiert. Eurogate bereitet gerade eine Testphase für selbstfahrende Van-Carrier in Wilhelmshaven vor.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: In beiden Betriebsbereichen wären die Auswirkungen der Einführung selbstfahrender Autos beziehungsweise selbstfahrender Containertransportsysteme gravierend. Denn – im Unterschied zu vielen anderen zukünftigen Digitalisierungsoptionen, zum Beispiel in der Industrie – fallen in diesem Fall nicht nur einzelne Tätigkeiten, sondern gleich der ganze Job weg. Andererseits lässt sich auf Basis der vorliegenden Zahlen zur Altersstruktur eine starke Tendenz zur Überalterung identifizieren. Wenn also in einer Zeit, wo einerseits die Jobs unter Druck geraten, gleichzeitig viele Beschäftigte ihr Berufsleben auf reguläre Art beenden, könnten sich entsprechende Kompensationseffekte ergeben. Nichtsdestotrotz: Da gerade diese gut bezahlten Arbeitsplätze im Hafen ein wichtiges Rückgrat des Bremerhavener Arbeitsmarktes darstellen, wird der dauerhafte Verlust dieser Jobs eine erhebliche Lücke hinterlassen.

Sechster Ausflug: Deutsche See / Fischverarbeitung

Im Jahr 2017 waren im Bereich der Lebensmittelindustrie Bremerhaven knapp 2.600 Menschen beschäftigt.¹⁴ Einen wesentlichen Schwerpunkt in dieser Branche bildet die Fischverarbeitung und -veredelung. Dieser Bereich wird von zwei großen Playern dominiert: der Deutschen See und von Frosta. Bei der Deutschen See erhielten wir die Gelegenheit, ein Interview mit der Geschäftsführung und eine Betriebsbesichtigung durchzuführen, bei der wir auch von Mitgliedern des Betriebsrats begleitet wurden.

Die Deutsche See ist der größte Player in der Lebensmittelindustrie am Standort Bremerhaven. Das Unternehmen hat drei Manufakturen in Bremerhaven, 19 Niederlassungen in Deutschland, 35.000 Kunden bundesweit und stellt 2.400 Produkte her. Insgesamt sind im Unternehmen 1.700 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt.¹⁵ Es handelt sich fast ausschließlich um eigenes Personal. Leiharbeit wird nur in den Arbeitsspitzen in geringem Umfang eingesetzt. Das Unternehmen arbeitet tarifgebunden.

Zur Altersstruktur des Unternehmens lagen uns keine Informationen vor. Hinsichtlich der Berufsgruppen in der Lebensmittelbranche ergibt die offizielle Statistik für das Land Bremen folgendes Bild: Bei insgesamt knapp 8.800 Beschäftigten liegt der Frauenanteil bei 40,7 Prozent. Fast jeder Zweite ist älter als 45 Jahre, nur jeder Zehnte unter 25 Jahre.¹⁶ Hier kann also eher nicht von einer größeren Überalterungsgefahr in den entsprechenden Berufsgruppen und damit vermutlich auch nicht in der Branche gesprochen werden.

Digitalisierung: Im Falle der Deutschen See überwiegt eher noch klassische Automatisierung, die aber auch nur in begrenztem Umfang zum Einsatz kommt. Die Tätigkeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind sehr stark vom Manufakturcharakter des Betriebes geprägt. Die Logistikkette hingegen ist – ähnlich wie im Hafen – durchgehend digitalisiert. In der Manufaktur kommt beispielsweise eine Lachsfiletier-Maschine zum Einsatz. Viel wird im Bereich von Nachhaltigkeit getan. Vom frischen Fisch wird alles verwertet und möglichst nichts im Müll entsorgt. Für die Manufakturen wird eigener Solarstrom erzeugt, zum Beispiel zum Betrieb der Räucheröfen. Die Fahrzeug- und Fahrradflotte, die in den 19 Niederlassungen die Endkunden beliefert, wird sukzessive auf E-Mobilität umgestellt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Beschäftigten in den Berufsgruppen der Lebensmittelindustrie scheinen nicht von einer tendenziellen Überalterung bedroht zu sein, zumindest fällt diese mit einem Wert von unter 50 Prozent bei den über 45-Jährigen geringer aus als in vielen anderen Berufsgruppen. Weitere Aktivitäten im Bereich Automatisierung und Digitalisierung scheinen schon aus sachlichen Gründen



(Manufakturproduktion) eher unwahrscheinlich. Ähnlich wie im Hafen, könnten jene Teile der Belegschaft, die die Transportfahrten von den Niederlassungen zu den Kunden als Fahrerinnen und Fahrer absolvieren, irgendwann vom autonom fahrenden Lieferwagen gefährdet sein.

Siebter Ausflug: Handel/ Einzelhandel

Im Jahre 2017 waren in der Branche Einzelhandel in Bremerhaven 3.858 Menschen beschäftigt.¹⁷ Für diese Branchen beziehen wir uns bei den nachfolgend skizzierten Entwicklungstrends auf die Branche Handel/ Einzelhandel im Land Bremen insgesamt. Nach Auffassung verschiedenster Akteure und Experten können sie allerdings nahtlos auf Bremerhaven übertragen werden. Der Handels- beziehungsweise Einzelhandelsbereich war in den vergangenen Jahrzehnten von vielen Strukturbrüchen betroffen. Diese drückten sich vor allem in starken Konzentrationsprozessen¹⁸ und einer immer stärker global organisierten Wertschöpfungskette aus.

Betrachtet man die Altersverteilung bei den im Einzelhandel/Handel vorzufindenden Berufsgruppen, so handelt es sich um eine eher junge Branche. Laut amtlicher Statistik beträgt der Anteil der über 45-Jährigen lediglich 43,5 Prozent, der Anteil der unter 25-Jährigen liegt immerhin bei 14,3 Prozent.

Durch Digitalisierung geraten die Berufe in dieser Branche in den kommenden Jahren aus mehreren Richtungen verstärkt unter Druck.

- ▶ Zum einen wird die Einführung weiterer Self-Service-Systeme dazu führen, dass die Kassensarbeitsplätze im stationären Handel weitestgehend überflüssig werden. Die technische Grundlage hierfür bildet die RFID-Technologie, deren flächendeckende Einführung derzeit allerdings noch an den zu hohen Kosten der Chips scheitert. Die Geschwindigkeit, mit der sich der Chip durchsetzt, hängt in diesem Fall von der Frage ab, wie schnell sich die Einzelhandelsbetriebe auf die neue Technologie verpflichten lassen. Durch die Konzentrationsprozesse wird die Branche allerdings immer stärker von wenigen Großunternehmen beherrscht. Deshalb kann eine deutlich schnellere Umsetzung der notwendigen Standardisierungsprozesse und damit eine erheblich schnellere Implementierung der RFID-Technologie erwartet werden. Ob sich andere Bezahlssysteme, wie im US-Amazon-Shop (Kameras, Gesichtserkennung der Kunden, Abrechnung per Handy-App über das Amazon-Konto) durchsetzen werden, wird zu beobachten sein.
- ▶ Parallel wird schon jetzt ein weiterer Digitalisierungsschritt implementiert: die „digitale Preisauszeichnung“. Digitale Preisschilder lassen sich heute bereits zum Beispiel in den Saturnmärkten bewundern. Die Rationalisierungseffekte liegen auch

hier auf der Hand: Die Preisauszeichnung kann digital zentral gesteuert werden. Ein weiterer Vorteil: Die Preise lassen sich je nach Tageszeit und Kundenfrequenz dynamisch variieren.

- ▶ Das dritte Bedrohungsszenario geht vom Onlinehandel aus. Je mehr Menschen online einkaufen, desto schwieriger wird die Situation für den stationären Einzelhandel.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Auch in diesem Bereich ist es sehr wahrscheinlich, dass im Ergebnis der Digitalisierungsprozesse nicht nur einzelne Tätigkeiten substituiert werden, sondern ganze Jobs wegfallen. Eine Kompensation durch reguläre Rentenübergänge ist angesichts der Altersstruktur nicht zu erwarten. Hier wird es also darum gehen, Beschäftigte beruflich noch einmal völlig neu zu orientieren und für Ältere sozial abgedeckte Altersübergänge zu organisieren.

Szenarien für die Arbeit der Zukunft in Bremerhaven

Die oben skizzierten Beschäftigungsszenarien unter dem Einfluss von Digitalisierung und demografischem Wandel bilden natürlich nur einen Ausschnitt des wirtschaftlichen Geschehens in Bremerhaven ab. Insbesondere die Situation und die Perspektiven der vielen Beschäftigten in kleinen und mittleren Unternehmen konnten nicht mit erfasst werden. Dennoch stehen die diskutierten Branchen/Teilbranchen beziehungsweise größeren Betriebe sicherlich auch ein Stück beispielhaft für andere Bereiche: Für die Zukunft lassen sich drei Szenarien aus den obigen Ausführungen ableiten:

- ▶ **Szenario 1:** In den drei Bereichen, die im weitesten Sinne zur öffentlichen Daseinsvorsorge gehören (Magistratsverwaltung, Krankenhäuser und Hochschule Bremerhaven) scheinen im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel eher die Chancen weiterer Digitalisierung zu überwiegen. Außerdem ist absehbar, dass in vielen Bereichen der Daseinsvorsorge die gesellschaftlichen Bedarfe und damit verbundenen Anforderungen an die personellen Ausstattungen in den kommenden Jahren deutlich steigen werden.
- ▶ **Szenario 2:** Zu den Bereichen, in denen die Risiken der Digitalisierung eher überwiegen, gehören die Hafenlogistik und der Handel/Einzelhandel. In der Hafenlogistik könnten die negativen Konsequenzen durch weitere Digitalisierung zumindest teilweise durch Effekte des demografischen Wandels kompensiert werden. Für den Einzelhandel besteht diese Option wohl eher nicht. Der Bremerhavener Arbeitsmarkt wird durch die Digitalisierung in den derzeit wichtigsten Beschäftigungsfeldern (dem Hafenumschlag für Männer und dem Einzelhandel für Frauen) empfindliche Jobverluste kompensieren müssen.
- ▶ **Szenario 3:** In dieses Szenario fallen die Fischverarbeitung und die Werftindustrie. Größere Risiken für die Beschäftigten durch weitere Digitalisierung/Automatisierung

können hier eher nicht identifiziert werden, wobei gesagt werden muss, dass die Werftindustrie die größten Strukturbrüche bereits hinter sich hat. Bezüglich der Fisch- beziehungsweise Lebensmittelindustrie ist allerdings von zusätzlichen Risiken durch die weitere Globalisierung auszugehen.

Fußnoten

- 1 <https://www.iab.de/de/informationsservice/presse/presseinformationen/kb0918.aspx>.
- 2 Hierbei handelt es sich selbstverständlich nur um Momentaufnahmen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität erheben können.
- 3 Quelle: Personalberichte des Magistrats der Stadt Bremerhaven aus den Jahren 2009, 2014 und 2016.
- 4 Da wir bei den beiden Häusern des AMEOS-Konzerns keine Gesprächspartner gewinnen konnten, konzentriert sich die weitere Darstellung auf das Krankenhaus Reinkenheide.
- 5 Die bis hierhin referierten Zahlen basieren auf dem Fachwissen von Interviewpartnern und -partnerinnen. Es sind keine offiziellen Angaben des Betriebes.
- 6 Die Hoheit über die Personalausstattung liegt in diesem Fall nicht beim Magistrat Bremerhaven, sondern bei der Senatorin für Wissenschaft im Land Bremen.
- 7 Quelle: Die bis hier in diesem Abschnitt referierten Zahlen beziehen sich auf das WS 2016/17 und entstammen der Image-Broschüre der Hochschule Bremerhaven.
- 8 Hiervon wäre Bremen nicht unmittelbar, aber über entsprechende Konzernverflechtungen und gegebenenfalls im Zulieferbereich zumindest mittelbar betroffen.
- 9 Amtliche Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung 2017; eigene Berechnungen, Branche: „Lagerei sowie Erbringung von sonstigen Dienstleistungen für den Verkehr“.
- 10 Die BLG befindet sich nach wie vor zu 100 Prozent im Besitz des Landes Bremen.
- 11 Beim Autoterminal fallen in der Tendenz allerdings deutlich mehr Bewegungen an, da insbesondere die Importfahrzeuge oft noch anders gespritzt, umgebaut und/oder nachgerüstet werden. Hierfür ist BLG-Autotech, eine BLG-Tochter, zuständig.
- 12 Amtliche Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung 2017; eigene Berechnungen, Berufsgruppe: „fahrzeugführende Berufe“.
- 13 Nur die letzten Meter innerhalb des Schiffsbauchs müssten nach wie vor von menschlichen Fahrern gesteuert werden, da es hier keinen GPS-Empfang gibt.
- 14 Amtliche Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung 2017; eigene Berechnungen, Branche: „Herstellung von Nahrungs- und Futtermitteln“.
- 15 Quelle: Imagebroschüre des Unternehmens.
- 16 Amtliche Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung 2017; eigene Berechnungen, Berufsgruppe: „Berufe in der Lebensmittelherstellung und -verarbeitung“.
- 17 Amtliche Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung 2017; eigene Berechnungen, Branche: „Einzelhandel (ohne Handel mit Kraftfahrzeugen)“.
- 18 Im Lebensmitteleinzelhandel beherrschen in Deutschland mittlerweile nur noch fünf Konzerne den Markt.



Bastian Böhm

Van-Carrier-Fahrer, junger Vater und Musiker in der Nirvana-Tribute-Band.

Ralf Lorenzen

Interview mit Bastian Böhm

„Es wird nicht alles digital gehen“

➔ Als ich mich am Bahnhof Lehe gerade in den Bus zum Vorort Spaden setzen will, ruft Bastian Böhm an und sagt, dass er mich abholt. Nach ein paar Minuten kommt er angebraust, öffnet die Beifahrertür und sagt: „Sorry, ich habe kaum geschlafen.“ Vor ein paar Wochen ist er zum zweiten Mal Vater geworden und das Baby hält die junge Familie auf Trab. Einen regelmäßigen Schlafrhythmus hat der Van-Carrier-Fahrer auch sonst nicht, da er im Hafen im Dreischichtbetrieb arbeitet. „Lass uns in den Probenraum fahren“, sagt er und kurze Zeit später biegen wir in den Vorplatz des Rock Centers in Lehe ein. In einem alten Bahnhof sind hier dreißig Probenräume und ein urgemütlicher Live-Klub eingerichtet. Besitzer Kevin Ricke werkelt am Equipment und Bastian Böhm macht uns erst mal einen Kaffee. Mit dem lassen wir uns auf der Backstage-Couch im ersten Stock nieder.

Was bedeutet dieser Ort für Sie, Herr Böhm?

Für mich ist das fast wie ein zweites Zuhause. Wenn ich nicht bei meiner Familie bin, bin ich meistens hier. Zwei- bis dreimal die Woche proben wir und wenn man erst mal angefangen hat, kann man schlecht wieder aufhören.

Wie verträgt sich das mit dem Leben als Arbeitnehmer und junger Familienvater?

Das ist teilweise schon stressig, gerade durch die Schichtarbeit. Zum Glück habe ich eine sehr entspannte Freundin, die weiß, dass ich die Musik brauche.

Wo sind Sie selbst aufgewachsen?

In Geestemünde-Süd, da habe ich bis vor etwa zehn Jahren gewohnt. Das war eine schöne Gegend, wir waren viel draußen, meistens in Schlotterhose, einer alten, leer stehenden Fabrik, da haben wir Räuber und Gendarm gespielt.

Und wo haben Sie sich in Ihrer Jugend auf Entdeckungstour begeben?

Wir waren ziemlich früh in der Alten Bürger unterwegs, in den ein, zwei Schuppen, die es da gab, wie das Tapfere Schneiderlein. Später während der Lehre war ich dann mit den Kollegen fast jedes Wochenende in der Disco Planet Dance oder in der Nachtschicht. Sonst war hier nicht wirklich viel los, hin und wieder sind wir nach Hamburg oder Bremen gefahren.

Wie sind Sie im Hafen gelandet?

Nach der Ausbildung zum Kfz-Mechaniker bei Schmidt + Koch habe ich während der Bundeswehrzeit über den Fußball jemanden kennengelernt, der als Van-Carrier-Fahrer bei der Eurogate arbeitete. Der hat mir erzählt, was man da so macht und natürlich auch, was man da so verdient. Technisch hörte sich das für mich als Mechaniker nicht so großartig an, aber die ganzen Prozesse im Hafen haben mich sehr interessiert. Dann habe ich in der Zeitung gelesen, dass sie Van-Carrier-Fahrer suchen und habe meine Bewerbung hingeschickt. Die schrieben mir zurück, dass ich mich übers Arbeitsamt bewerben sollte, da das Amt die Ausbildung finanzieren würde. Zwei Wochen später war ich im Vorstellungsgespräch.

Wie sah die Ausbildung aus?

Die dauerte insgesamt ein halbes Jahr, davon waren acht Wochen Fahrschule. Ansonsten haben wir viele Einblicke in die Prozesse im Hafen bekommen und dann auch noch den Gabelstaplerschein gemacht.

Muss man als Van-Carrier-Fahrer eine abgeschlossene Ausbildung haben oder werden auch Ungelernte eingestellt?

Alle die ich kenne, haben eine abgeschlossene Ausbildung, das geht über alle Bereiche: Bäcker, Zahntechniker, Zimmerleute.

Wie sieht Ihre Tätigkeit genau aus?

Ich fahre Container von A nach B. Auf meinem Bildschirm sehe ich, wo ich was hinbringen muss. Dann hole ich einen Container irgendwoher ab und fahre den entweder zur Brücke, auf einen Lkw, zur Bahn oder stau den im Yard um.

Befriedigt Sie diese Tätigkeit?

Sie bringt mir auf jeden Fall Spaß – hauptsächlich, weil ich gute Kollegen habe, das ist das Wichtigste für mich. Ich bin jetzt seit zwölf Jahren in demselben Gang und hatte noch nie Probleme. Es ist natürlich nicht so wie beim Kfz-Mechaniker, dass ich abends ein Ergebnis habe, wie einen reparierten Motor. Aber ich arbeite ja nicht nur als Van-Carrier-Fahrer, ich werde teilweise als Decksman auf dem Schiff eingeteilt oder unten an der Brücke, wo ich die Van-Carrier oder die Brücke einweise.

Hat sich die Arbeit in den zwölf Jahren, in denen Sie dabei sind, stark verändert?

Es wird immer mehr, mehr, mehr. Man merkt, dass der Wettbewerb zwischen den Häfen sehr stark ist. Die Reeder wollen so kurze Liegezeiten wie möglich für ihre Schiffe. Die müssen wir einhalten, aber trotzdem gute Arbeit leisten und wenig Schäden fahren. Natürlich geht auch mal etwas kaputt, aber wir haben ein ziemlich gutes Team mit vielen jungen Leuten, die motiviert bei der Sache sind.

„Was wir zurzeit an Containern in der Stunde fahren, ist mit der Automatisierung nicht zu schaffen.“

Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Arbeitsplatz sicher ist?

Als ich angefangen bin, hatte ich das. Mittlerweile wird in den Medien und auch bei uns auf Betriebsversammlungen viel darüber geredet, was mit der Automatisierung auf uns zukommt. Ob das kommt und wann das kommt.

Beunruhigt Sie das?

Ich bin jemand, der befasst sich mit dem, was jetzt ist und nicht mit dem, was eventuell kommen könnte. Es weiß sowieso niemand, wann das bei uns so weit ist. Die Digitalisierung wird in Wilhelmshaven ja schon getestet, aber das ist vom Terminal und der Arbeitsweise nicht mit uns vergleichbar. Was wir zurzeit an Containern in der Stunde fahren, ist mit der Automatisierung nicht zu schaffen.

Beschäftigen Sie sich eventuell trotzdem schon mit möglichen Alternativen – im Hafen oder anderswo?

Nicht wirklich. Es wird ja auch nicht alles digital gehen. Die Brücken fahren nicht automatisch und wenn sie die Van-Carrier digital fahren lassen, muss immer noch jemand an Bord sein, der die Teller rausdreht. Wenn die da oben wollen, dass digitalisiert wird, passiert das auch. Dann kann man nur noch mit der Gewerkschaft dafür eintreten, dass sie uns übernehmen.

Der Hafen ist ja zentral für diese Stadt. Erfüllt es Sie manchmal mit Stolz, ein Teil davon zu sein?

Ja, von diesem Ganzen. Wir wissen zwar nicht, was in den Containern ist. Aber das, was durch unseren Terminal geht, wird anderswo ja gebraucht, meine Arbeit ist ja nicht nutzlos, die hat einen Zweck. Ich bin schon stolz drauf, dass ich das schon so lange machen darf.

Gibt es ein spezielles Zusammengehörigkeitsgefühl hier am Hafen?

Ja, das gibt es. Es sind zum Beispiel viele Freundschaften zu Leuten entstanden, die gar nicht in meiner Firma sind. Alle arbeiten gerne hier, ich kenne kaum jemanden, der sagt: „Ich habe keinen Bock, zur Arbeit zu gehen.“

Wie groß ist Ihre Sehnsucht, selbst mal mit rauszufahren?

Ich würde gern mal mit über den Großen Teich fahren, das miterleben. Wenn man die Schiffe aus meiner Anfangszeit mit heute vergleicht, ist das schon ein wahn-sinnig großer Unterschied. Wenn ich von der Brücke am Vorderschiff zum Achterschiff muss, ist der Weg zum Arbeitsplatz schon einen Kilometer weit.

Wie lange leben Sie schon mit Ihrer Freundin in Spaden?

Seit acht Jahren. So mitten in der Stadt wäre es nichts für mich. Ich brauche ein bisschen Ruhe, wenn ich von der Nachtschicht komme, kann ich es nicht gebrauchen, dass Autos an meinem Schlafzimmerfenster vorbeifahren. Andererseits ist die Stadt nah dran und wir haben hier alles, was wir brauchen, später auch Kindergarten und Schule. Irgendwann werden wir aber wohl in mein Elternhaus nach Geestemünde ziehen. Das wird langsam zu groß für meine Eltern.

Wie würden Sie die Bremerhavener Musikszene beschreiben?

In Bremerhaven ist einfach zu wenig los, um eine richtige Szene zu haben. Es gibt wirklich viele gute Musiker, das sehe ich ja hier im Rock Center, aber es gibt zu wenig Auftritts-Möglichkeiten. Ich würde mir wünschen, dass man mehr für die Kultur macht. Klar, im Goetheviertel werden gerade die Künstlergeschichten aufgebaut. Aber im Nacht-leben braucht Bremerhaven mehr Läden, wo man hingehen kann. Gerade auch als Unistadt.



Nach dem Besuch im Rock Center ist eins für mich klar: Hierher komme ich möglichst bald als Besucher zurück – am liebsten zu einem Konzert mit Bastian Böhm als Gitarrist und Sänger der Nirvana-Tribute-Band. Neunzig Minuten hat er aus seinem vollgepackten Leben erzählt, von Fußball, Rockmusik, Familie, Kindererziehung und der Arbeit im Hafen. Bei keinem anderen Gespräch war ich so nah dran am Puls Bremerhavens. Es wäre so wichtig, dass Leute wie Bastian Böhm noch ganz lange die Verbindung zwischen dem Hafen und dem Leben in der Stadt aufrechterhalten können und nicht irgendwann durch die Automatisierung mattgesetzt werden.

Regine Geraedts

Bremerhaven voran!

Arbeitsmarktpolitik für die Zukunft

➔ Bremerhaven – schon im Namen klingt mit, welche zentrale Rolle der Hafen für diese Stadt spielt. Ein Tor zur Welt, durch das von überallher Ströme von Menschen, Waren, Ideen und Kulturen hinein- und hinausfließen wie Ebbe und Flut. Ein solcher Transitraum zu sein zwischen dem Land und den Weiten des Ozeans prägt die Hafenstädte in aller Welt. Meer, Schiffe, Transport, Logistik, Lagerei und Handel bestimmen ihre topografische und soziale Struktur.

Die Blütezeit von Bremerhaven lag in den Sechzigern. Das stete An- und Ablegen der dicken Pötte, die prallvollen Packhallen, der reiche Fang im Fischereihafen, das Hämmern auf den Werften, Straßen, Läden und Kneipen, bevölkert von transatlantischen Schiffspassagieren, Seeleuten und Soldaten der US Army – die maritime Betriebsamkeit bescherte Bremerhaven Vollbeschäftigung. 1975 hatten knapp 57.000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer hier ihren Arbeitsplatz, fast die Hälfte davon Arbeiter. Die durch und durch männlich geprägte Hafenökonomie drückte dem Arbeitsmarkt ihren Stempel auf. Gut verdienen konnte man hier auch ohne Ausbildung und mit Muskelkraft. Vollzeit war der Standard, auch für die meisten Frauen.¹ Arbeitslose kannte die Stadt nicht. Bis Anfang der 1970er-Jahre lag die Arbeitslosenquote immer unter zwei Prozent.²

Dann begann die Containerrevolution im Seehandel. Weltbekannte Häfen wie San Francisco, London oder Liverpool gingen unter, Bremerhaven aber nutzte die Gunst der Stunde und legte das Ruder um. Die Überseehäfen wurden umstrukturiert und bis 1983

waren sie zur größten Containerumschlaganlage Europas aufgestiegen. Doch die vielen Schauerleute, die bis dahin die Arbeit im Hafen geprägt hatten, wurden überflüssig und wurden nach Hause geschickt. Auch die Hochseefischerei veränderte sich radikal. Die Neuordnung der internationalen Fischereizonen vertrieb die Bremerhavener Trawler aus vielen angestammten Fangrevieren und mit dem Aufkommen der großen Fabrikschiffe zur Verarbeitung des Fangs direkt auf See verwaiste schließlich der vorher größte Fischereihafen des Kontinents. Zugleich bekam die Werftindustrie in Europa Schlagseite. Das große Werftensterben begann. Weltbekannte Namen verschwanden von der Landkarte und die Werftarbeiter wurden in die Arbeitslosigkeit entlassen.

Schlag auf Schlag gingen in Bremerhaven Arbeitsplätze verloren. Dem wirtschaftlichen Strukturbruch folgte ein Aderlass, von dem sich keine Stadt so leicht erholt: Wer konnte, ging weg und suchte sich anderswo eine Zukunft. Die anderen blieben, auch wenn sie ihre Arbeit verloren hatten und auf Stütze angewiesen waren. Die Arbeitslosenquote kletterte auf Rekordhöhen. 1980 lag sie noch bei 5,8 Prozent, vier Jahre später schon bei 15,2 Prozent. 1986 musste auch die berühmte Rickmers-Werft ihre Tore schließen. Auf ihrem ehemaligen Gelände wurde später der große Neubau des Bremerhavener Arbeitsamts errichtet. Nur das Eingangsportale der Werft blieb stehen – wie ein Mahnmal, trotz allem auch bei rauem Gegenwind standhaft und aufrecht zu bleiben.

„Schlag auf Schlag gingen in Bremerhaven Arbeitsplätze verloren. Es ist bis heute nicht gelungen, die erdrutschartig entstandene Arbeitsplatzlücke wieder zu schließen.“

Doch die Talfahrt war noch nicht zu Ende. Anfang der 1990er-Jahre zog die amerikanische Armee ab und wieder verloren viele Hunderte Bremerhavener ihre Arbeit, weil sie als Zivilbeschäftigte bei der Army angestellt gewesen waren. Wenige Jahre danach erreichte schließlich die Vulkan-Krise die zum Verbund gehörenden Bremerhavener Werften. Erneut kam es zu einer Entlassungswelle in der Branche. In das Jahr 1998 startete Bremerhaven mit einer Arbeitslosenquote von 22,3 Prozent. Einen neuen Rekordwert gab es noch einmal, als 2005 das System der Arbeitslosen- und der ehemaligen Sozialhilfe abgeschafft wurde und mit dem Sozialgesetzbuch II (SGB II) die Grundsicherung für Arbeitsuchende und deren Familienangehörige – landläufig als „Hartz IV“ bezeichnet – an ihre Stelle trat. Mehr als jeder Vierte in der Seestadt war jetzt arbeitslos gemeldet – Arbeitslosenquote 25,6 Prozent (*siehe Abbildung 1, S. 88*).



Positive Signale vom Arbeitsmarkt

Im Jahr 2005 waren der Höchststand der Arbeitslosigkeit und zugleich der Tiefpunkt bei der Beschäftigung erreicht. Seitdem hat sich der Arbeitsmarkt in Bremerhaven positiv entwickelt und die Arbeitslosenquote ist in zwei Schüben kräftig gesunken. 2018 lag sie im Jahresdurchschnitt bei 12,6 Prozent. Das ist ein sehr großer Erfolg: Niedriger war der Wert seit 1982 nicht. Dennoch bleibt Bremerhaven im Krisenmodus: Nach Gelsenkirchen hat die Seestadt die höchste Arbeitslosigkeit in allen Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland.³

Es gibt unterschiedliche Formen von Arbeitslosigkeit, die auf die jeweilig vorrangigen Ursachen zurückgeführt werden. Wenn beispielsweise wie in Bremerhaven mit den Werften ganze Wirtschaftszweige schrumpfen oder untergehen, spricht man von sektoraler Arbeitslosigkeit. Technologische Arbeitslosigkeit entsteht, wenn menschliche Arbeit durch neue Technik und Rationalisierung ersetzt wird. Auch das hat Bremerhaven mit der Containerisierung im Hafen hautnah erleben müssen. Es ist in der Seestadt trotz guter Konjunktur und deutlichen Beschäftigungszuwächsen noch immer nicht gelungen, die erdrutschartig entstandene Arbeitsplatzlücke zu schließen, die damals entstanden ist.

Um es an Daten zu verdeutlichen: 1970 kamen auf 940 Arbeitslose 1.190 offene Stellen. Rechnerisch waren das knapp 1,3 Stellenangebote für einen Arbeitslosen. Bis 2005 war die Arbeitslosenzahl auf den Spitzenwert von 12.700 Menschen gestiegen, es waren aber nur 267 Stellen zu vergeben.⁴ Seitdem sind in Bremerhaven fast 10.000 neue sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze entstanden. Die Stadt am Meer hat sich nicht klein kriegen lassen und sich immer wieder neu erfunden: Windenergie, Wissenschaftseinrichtungen, Tourismus. Die Arbeitslosigkeit ist zurückgegangen. Aber das quantitative Missverhältnis zwischen Arbeitslosen und offenen Stellen ist geblieben: 2018 standen 7.460 Menschen ohne Arbeit 1.240 offene Arbeitsstellen gegenüber, rechnerisch waren das 0,17 Stellenangebote pro Arbeitslosem. Hinter dem Tor der ehemaligen Rickmers-Werft kann die Agentur für Arbeit diesem Mengenproblem auch bei noch so guter Vermittlungsarbeit nicht abhelfen. Es bleibt deshalb ein wichtiger politischer Gestaltungsauftrag, in Bremerhaven Arbeitsplätze anzusiedeln – für die Menschen, die geblieben sind und mit ihren Familien dort leben (*siehe Abbildung 2, S. 88*).

Es geht aber nicht nur um ein quantitatives Missverhältnis. Ebenso drängend stellt sich die Frage, ob die Arbeitssuchenden zu den Stellen passen, die ausgeschrieben sind. Denn auch bei einer ausreichenden Anzahl von offenen Arbeitsplätzen kann es zu hoher Arbeitslosigkeit kommen: Etwa wenn besonders viele Arbeitslose ein Qualifikationsprofil aufweisen, das nur wenig nachgefragt wird – beispielsweise wenn sehr viele als Ungelehrte nur für Helfertätigkeiten infrage kommen. Oder wenn umgekehrt Arbeitgeber

für ihre offenen Stellen Qualifikationsprofile erwarten, zu denen die Bewerberinnen und Bewerber im Pool der Arbeitslosen nicht passen – etwa wenn händeringend Fachkräfte gesucht werden, aber zu wenige Arbeitslose eine passende Ausbildung mitbringen. Dann muss es gelingen, die Qualifikationen der Arbeitslosen und die Anforderungen der Arbeitgeber aneinander anzupassen, um die Mismatch-Arbeitslosigkeit zu verringern. Bei solchen Passungsproblemen wird die berufliche Weiterbildung zum Gebot der Stunde. Mit einer guten Ausbildung steigen zudem auch die Möglichkeiten der räumlichen Mobilität von suchenden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, wenn am eigenen Wohnort eine passende Stelle nicht zu finden ist und anderswo attraktive Angebote winken.

Es ist ein Erbe aus den Zeiten der alten Hafenökonomie, dass in Bremerhaven viele Menschen ohne Berufsabschluss leben. In der Seestadt zählen 25 Prozent der Erwerbspersonen zu den Ungelernten. Das ist auch im Vergleich mit Städten einer ähnlichen Größe viel, zumal bundesweit und auch im Land Bremen vor allem Fachkräfte gesucht werden. Die Arbeitslosenquote von Ungelernten ist deshalb überall um ein Vielfaches höher als die von Menschen mit einer abgeschlossenen Ausbildung. Je höher das Qualifikationsniveau, umso niedriger ist demnach das Risiko, arbeitslos zu werden. Dieser Zusammenhang zeigt sich in Bremerhaven überdeutlich. In der Seestadt ist jeder Dritte ohne Berufsabschluss arbeitslos. Mit Berufsabschluss ist nur jeder Achtzehnte betroffen. Wenn man andersherum die Qualifikationsstrukturen der Arbeitslosen betrachtet, fällt mit etwa drei Viertel der hohe Anteil der Ungelernten auf. Es liegt auf der Hand, dass in Bremerhaven die berufliche Weiterbildung ein Schlüssel ist, um die Arbeitslosigkeit abzubauen (*siehe Abbildung 3, S. 89*).

Hartz IV und die Folgen

Anfang der 2000er-Jahre erlebte die gesamte Bundesrepublik einen tief greifenden Bruch auf ganz anderer Ebene: Mit einschneidenden Veränderungen der Sozial- und Arbeitsmarktordnung wurde 2005 die Arbeitslosenhilfe ebenso abgeschafft wie die alte Sozialhilfe und an ihre Stelle trat mit dem SGB II die Grundsicherung für Arbeitsuchende, bekannter als Hartz IV. Überall schnellten die Arbeitslosenzahlen sprichwörtlich über Nacht in die Höhe, weil die Statistik nun auch die Menschen mitzählte, die bis dahin Sozialhilfe bezogen hatten und erwerbsfähig waren. Für Bremerhaven hieß das: Im Dezember 2004 waren knapp 10.200 Arbeitslose registriert, im Januar 2005 waren es urplötzlich gut 14.000.

Seit der Reform spielt die Arbeitslosenversicherung nur noch eine untergeordnete Rolle. Sie begrenzt sich auf den besser gestellten, anteilig aber immer kleiner werdenden Kreis der Arbeitslosen, der ausreichende Vorbeschäftigungszeiten aufweist und vor Auslaufen

des Arbeitslosengeldes schnell genug wieder einen Arbeitsplatz findet. Der weit überwiegende Teil der Arbeitslosigkeit – in Bremerhaven sind das knapp 80 Prozent – wird dagegen im Hartz-IV-System von den Jobcentern verwaltet. 2018 waren in der Seestadt jahresdurchschnittlich knapp 7.500 Arbeitslose registriert, davon bezogen 5.900 Grundsicherungsleistungen vom Jobcenter, von denen wiederum etwa jeder und jede Zweite langzeitarbeitslos war und die weit überwiegende Mehrzahl ohne Berufsabschluss.⁵ Unglücklicherweise gilt aber ausgerechnet im Hartz-IV-System der gesetzliche Vermittlungsvorrang: Statt möglichst viele ungelernete Arbeitslose weiterqualifizieren zu können, müssen die Jobcenter darauf drängen, dass die erstbeste Arbeitsstelle angenommen wird – auch wenn das wie in einer Drehtür immer wieder zurück in die Arbeitslosigkeit führt.⁶ Ausgerechnet die Arbeitsverwaltung ist demnach in gesetzlichen Restriktionen gefangen, die es ihr unmöglich machen, zum Motor einer Qualifizierungsstrategie in der Seestadt zu werden.

Nur die Spitze des Eisbergs – Unterstützungsbedürftigkeit übersteigt Arbeitslosigkeit deutlich

Bisher ist es hier um den Arbeitsmarkt und die Arbeitslosigkeit in Bremerhaven gegangen. Dabei wird oft übersehen, dass mit den Hartz-Reformen auch das Bundessozialhilfegesetz und damit die Sozialhilfe in ihrer alten Form abgeschafft worden ist. Die Sozialhilfe bot nicht nur existenzsichernde Geldleistungen, sondern auch einmalige Beihilfen in Notsituationen und schließlich persönliche Hilfen für Menschen in schwierigen Lebenslagen. Für die Ausgestaltung waren die Kommunen zuständig, denn sie trugen die Verantwortung für ihre Einwohnerschaft. Mit dem SGB II wurden Beihilfen und persönliche Hilfen für Erwerbsfähige und ihre Familien abgeschafft.

In Bremerhaven erhielten im Jahresdurchschnitt 2017 knapp 15.000 erwerbsfähige Bürgerinnen und Bürger Hartz-IV-Leistungen. Aber nur knapp 6.000 von ihnen erscheinen als Arbeitslose in der Statistik. Tatsächlich sind die Arbeitslosen längst nicht die größte Gruppe in der Grundsicherung für Arbeitsuchende.

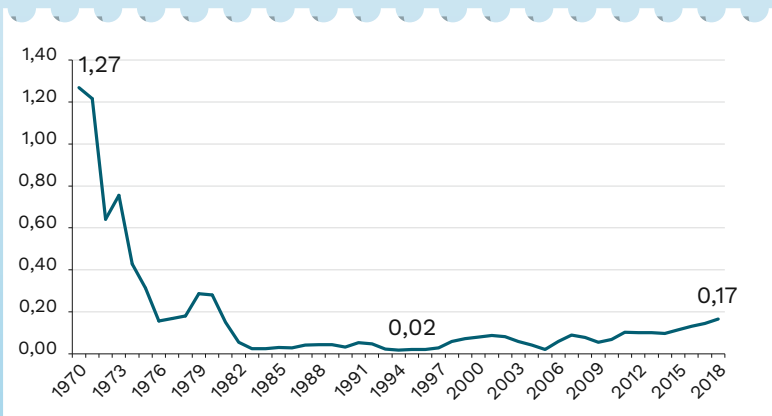
Die Übrigen sind aber nicht etwa inaktiv, ganz im Gegenteil. 27 Prozent der Nichtarbeitslosen gelten wegen der aktiven Teilnahme an einer Fördermaßnahme nicht als arbeitslos. Der allergrößte Teil sucht aber gar keine Arbeit und das aus guten Gründen. Dabei geht es um Menschen, die einer ganz normalen, ungeförderten Arbeit nachgehen – mit knapp 20 Prozent ein beträchtlicher Anteil der Nichtarbeitslosen im SGB II –, bei denen aber der Verdienst nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt allein aus eigenen Kräften zu bestreiten.

Abbildung 1:
Von der Vollbeschäftigung zu Spitzenwerten bei der Arbeitslosigkeit
Arbeitslosenquote in Bremerhaven in der Langzeitbetrachtung



Quelle: Statistisches Landesamt Bremen, Bremen Infosystem

Abbildung 2:
Die Arbeitsplatzlücke ist groß: Zu wenige Stellen erschweren die Arbeitsmarktintegration
Verhältnis von offenen Stellen zur Zahl der Arbeitslosen

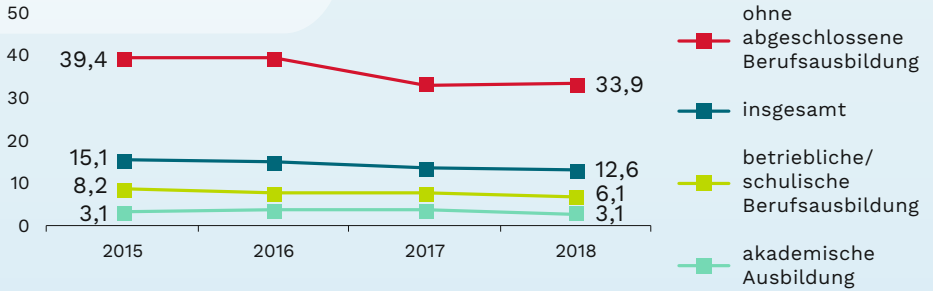


Quelle: Statistisches Landesamt Bremen, Bremen Infosystem

Abbildung 3:

Das Risiko von Arbeitslosigkeit ist für Ungelernte besonders hoch

Arbeitslosenquoten nach Qualifikationsniveau in Bremerhaven

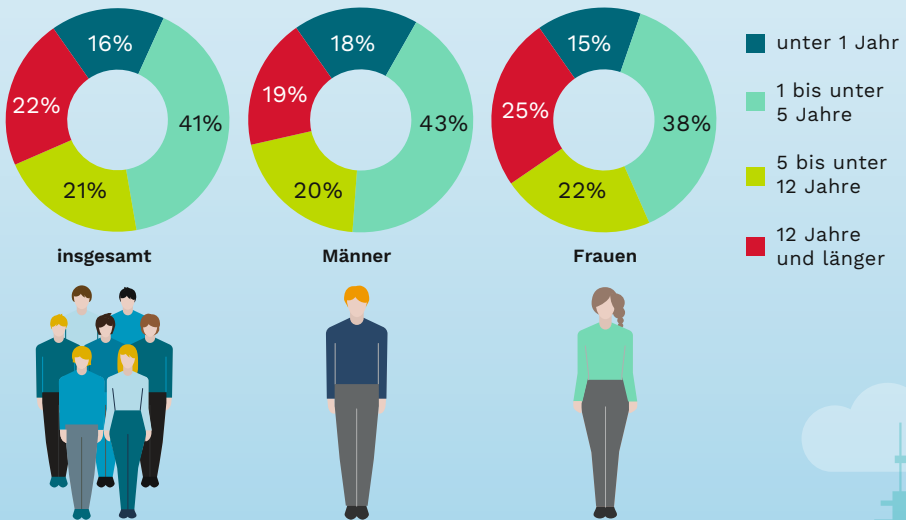


Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Arbeitslosenstatistik

Abbildung 4:

Viele sind lange auf die Leistungen der Jobcenter angewiesen

Erwerbsfähige Leistungsberechtigte nach Verweildauer im SGB II



Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung

Andere tragen die Verantwortung für Kinder oder für zu pflegende Angehörige und können sich deshalb keine Stelle suchen. In die Statistik gehen auch Jugendliche ein, die ab 15 Jahren formal zu den Erwerbsfähigen zählen, aber noch zur Schule gehen oder in Ausbildung sind. Auch sie sind selbstverständlich nicht auf Arbeitssuche. Der Gesetzgeber wollte damals, dass die Grundsicherung für Arbeitsuchende für ganze Familien zuständig ist. Deshalb zählen nicht nur Jugendliche, sondern auch knapp 2.600 Kinder unter 15 Jahren über ihre Eltern zu den „Kunden“ des Bremerhavener Jobcenters und bekommen von dort staatliche Unterstützungsleistungen.

Alles in allem bezogen im Jahresdurchschnitt 2017 mehr als 21.000 Erwachsene, Jugendliche und Kinder in der Seestadt Leistungen der Grundsicherung für Arbeitsuchende. Trotz der gesunkenen Arbeitslosigkeit hat seit 2005 die Hilfebedürftigkeit nach dem SGB II nicht nennenswert abgenommen. Die sogenannte Hilfequote im SGB II – sie berechnet, wie stark die Bevölkerung einer Stadt von Hartz-IV-Leistungen betroffen ist – lag zuletzt bei 22 Prozent. Das heißt, mehr als jeder und jede fünfte Bremerhavenerin beziehungsweise Bremerhavener war auf Unterstützungsleistungen des Jobcenters angewiesen. Bei den Kindern ist die Quote sogar noch höher: In der Seestadt bekommen 35 Prozent der Minderjährigen und 41 Prozent der Kinder unter drei Jahren Grundsicherungsleistungen für Arbeitsuchende.⁷

„Die berufliche Weiterbildung ist ein Schlüssel, um die Arbeitslosigkeit abzubauen. Es geht aber auch um eine sozialpolitische Herausforderung. Mit einer kommunalen Wende in der Sozialpolitik kann Bremerhaven Leuchtfener entfachen.“

Dabei bleibt, wer in Bremerhaven einmal abhängig von Hartz IV ist, es meist für lange Zeit. Im Juni 2018 hatten über 80 Prozent der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten länger als ein Jahr durchgehend Unterstützung vom Jobcenter erhalten, knapp 45 Prozent vier Jahre und mehr. Eine Sonderauswertung der Daten offenbart: Mehr als jeder fünfte Mann und jede vierte Frau waren im Juni 2018 schon länger als 12 Jahre im Leistungsbezug. Anders ausgedrückt: Als das Jobcenter in Bremerhaven im Jahr 2005 erstmals seine Türen öffnete, haben 3.000 der heute Leistungsbeziehenden ihren ersten Antrag gestellt und sind seitdem geblieben. Auch von diesen „Gründungsmitgliedern“ ist übrigens ein gewisser Teil – zumindest vorübergehend – erwerbstätig. Im Juni 2018 war es ein knappes Viertel (*siehe Abbildung 4, S. 89*).

Das SGB II mit seinen Jobcentern ist also zuständig für kleine Kinder ebenso wie für Kurzarbeitslose, für Vollzeiterwerbstätige ebenso wie für Menschen, die schon in der Sozialhilfe kaum jemals Berührung mit der Arbeitswelt hatten, für Schülerinnen und Schüler ebenso wie für Ungelernte, die schon lange arbeitslos sind. Es geht um eine überaus heterogen zusammengesetzte Gruppe. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man weitere Merkmale hinzunimmt wie das Bildungsniveau, den Gesundheitszustand und die Verschuldungsquote.

Bei dieser Vielfalt an Lebens- und Problemlagen scheint die Eindimensionalität der Hilfsangebote in der Grundsicherung für Arbeitsuchende heute geradezu widersinnig: Sie kennt neben Geldleistungen nur das Fordern und Fördern der Integration in den Arbeitsmarkt. Eine persönliche Unterstützung wie in der ehemaligen Sozialhilfe ist für all diese Menschen unerreichbar geworden.

Im Jahr 2005 war der Gesetzgeber davon ausgegangen, dass es nur um das Initiieren kurz- oder mittelfristiger Übergänge in Arbeit ginge, und die Integration in Arbeit würde am Ende alle übrigen sozialen Hilfen überflüssig machen. Deshalb hat er den Jobcentern nur arbeitsmarktpolitische Instrumente an die Hand gegeben. Inzwischen ist überdeutlich, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Und es gibt nach beinahe 15 Jahren Hartz IV alarmierende darüber hinausgehende Erkenntnisse: Der länger dauernde Leistungsbezug geht sowohl mit einer gravierenden Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen als auch mit der Gefahr der gesellschaftlichen Ausgrenzung einher.⁸ Und Expertinnen und Experten warnen, dass die Folgen der materiellen, sozialen und kulturellen Entbehrenungen über die Kinder bis weit in die nächste Generation fortwirken. Die Folgen sind gravierend – für jede und jeden Betroffenen, für ganze Familien, für einzelne Quartiere und schließlich für die ganze Stadt und ihre Zukunft.

Was heißt das alles?

Bremerhaven hat sich in seiner Geschichte schon viele Male mutig und innovativ neu erfunden.

Mit Blick auf die Frage, ob und wie die Überwindung von Arbeitslosigkeit und Hilfebedürftigkeit gelingt, ergeben sich aus den beschriebenen Erkenntnissen und den Erfahrungen der vergangenen Jahre drei grundsätzliche Handlungsfelder. Daraus lassen sich eine Reihe Visionen ableiten, die machbar sind, wenn alle Verantwortlichen zusammenschließen, die Ärmel hochkrempeln und die Sache gemeinsam in die Hand nehmen. Und genau darin liegt die Stärke von Bremerhaven.

Erste, zweite, dritte Chance – eine Qualifizierungsoffensive für Bremerhaven!

Wenn wie in Bremerhaven hohe Arbeitslosigkeit mit Passungsproblemen zusammenkommt, dann sind die berufliche Weiterbildung und andere Qualifizierungsmaßnahmen der entscheidende Hebel. Dabei sind die Effekte am stärksten, wenn sie zum Berufsabschluss führen. Abschlüsse verbessern die Beschäftigungschancen und perspektivisch auch deren Einkommenssituation und Kaufkraft. Im Unterschied zu vielen anderen Maßnahmen profitieren gerade Ungelernte im besonderen Maße.⁹ Damit die Nachfrage am Arbeitsmarkt wieder besser mit den Menschen in Bremerhaven zusammenpasst, braucht die Stadt eine mutige Qualifizierungsstrategie. Bremerhaven geht voran und qualifiziert sich!

Das seit Januar 2019 geltende Qualifizierungschancengesetz hat aktuell neue Impulse in der Weiterbildungspolitik für Beschäftigte gesetzt und stößt neue Überlegungen an: Wie lassen sich Beschäftigte ohne Berufsabschluss weiterbilden, sodass sie am Ende zum Abschluss kommen? Wie lässt es sich organisieren, dass auf deren Arbeitsplätze bisherige Arbeitslose nachfließen, die dann ihrerseits die Möglichkeit erhalten, sich zu qualifizieren. Modelle der Jobrotation – Beschäftigte bilden sich weiter, während Arbeitslose ihre Vertretung übernehmen – lassen sich nun ganz neu denken. Dabei müsste die öffentliche Weiterbildungsförderung so ausgestaltet werden, dass Investitionen der Betriebe angereizt und ihre Verantwortung für die Aus- und Weiterbildung gestärkt wird.

Für Menschen, die schon lange arbeitslos oder im Leistungsbezug der Jobcenter sind, bietet das Teilhabechancengesetz innovative Möglichkeiten, Arbeiten und Lernen zu verbinden. Dafür müssen das Land oder die Kommune es mit einem eigenen Qualifizierungsprogramm flankieren. Im besten Fall ergibt sich bei kluger Steuerung am Ende auch daraus ein Berufsabschluss. Der Magistrat sollte die Gelegenheit beim Schopfe packen und in enger Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit eine solche Förderlinie entwickeln.

Ermutigende Beratung, verlässlich ineinandergreifende Förderketten, individuell ausgestaltete Maßnahmen, gute Vorbereitung und intensive Begleitung sind wichtige Bausteine einer solchen Qualifizierungsstrategie. Ein zusätzliches Qualifizierungsgeld würde für viele ungelernete Beschäftigte und auch für Arbeitslose die Hürde zur Teilnahme an einer Weiterbildung verringern. Denn häufig scheitert der Schritt zum Berufsabschluss an den Kosten. Wer als Ungelernter wenig verdient, kann sich eine länger dauernde Weiterbildung kaum leisten, und auch Arbeitslose müssen den Mehraufwand für eine Weiterbildung von dem geringen Regelsatz aus eigener Tasche bestreiten.¹⁰ Ein eigenes kommunales oder landesseitiges Förderprogramm könnte die Lösung sein.

Das Ziel ist es, durch höhere Produktivität höhere Löhne zu erreichen oder die Beschäftigungsperspektiven der Betroffenen nachhaltig zu verbessern. Dann würden den kommunalen Investitionen in die Weiterbildungsförderung zusätzliche Einnahmen aus höheren Steuerzahlungen und Einsparungen bei den Leistungen für Arbeitslose gegenüberstehen.¹¹

Gemeinschaft bauen: Mit einem sozialen Arbeitsmarkt eine soziale Stadt gestalten

Arbeitslosigkeit und Armut haben im Stadtbild Bremerhavens ihre Spuren hinterlassen. In vielen Quartieren stehen Häuser leer, durch die zerborstenen Fenster weht der Wind und von den Wänden bröckelt der Putz. Hier wohnen besonders viele Menschen, die vom Jobcenter leben, denn hier sind die Mieten bezahlbar. Bis jetzt. Denn nun wird saniert, gebaut, verschönert – und die Mieten steigen. Je mehr in Bremerhaven von dem architektonischen Schatz aus der Gründerzeit gehoben wird, umso besser für Bremerhaven – und umso mehr geht unter den Verarmten die Angst vor Verdrängung aus ihren Vierteln um.

Dabei gibt es unter ihnen viele, die sich gerne einbringen würden, wegen erheblicher Einschränkungen aber nur geringe Aussichten auf eine feste Arbeitsstelle haben. Sie profitieren am ehesten von länger dauernder öffentlich geförderter Beschäftigung. Seit Januar 2019 gibt es endlich ein Förderinstrument für die Jobcenter, bei dem der arbeitsmarktpolitische Druck der schnellen Vermittlung in den Hintergrund rückt und stattdessen die Chancen auf soziale Teilhabe im Zentrum stehen.¹² Warum sollten Menschen ohne eine realistische Perspektive auf dem Arbeitsmarkt nicht im eigenen Quartier den Wohnraum im Bestand sanieren, Gärten und Spielplätze anlegen, nicht kommerzielle Begegnungsräume und Cafés schaffen und die Lebenswirklichkeit in der eigenen Nachbarschaft verbessern – und das alles, ohne dass danach die Miete steigt und die Verdrängung droht? Das schafft Zutrauen zu sich selbst, stärkt den Gemeinsinn im Stadtteil und macht erfahrbar, dass sich etwas verändern lässt, wenn man es selbst in die Hand nimmt. Ein wichtiger Partner wären Beschäftigungsträger und die Wohnungsgesellschaft der Stadt Bremerhaven STÄWOG. Die enge Kooperation mit Handwerksbetrieben vor Ort würde zusätzlich die regionale Wirtschaft stärken.

Es geht auch anders: Bremerhaven wird zur Stadt sozialer Innovationen

Dass in der Grundsicherung für Arbeitsuchende Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenslagen, Problemen und Bedarfen versammelt sind, ist das Ergebnis vergangener politischer Entscheidungen. Dass sie heute als gescheitert gelten können, zeigen auch die aktuellen Überlegungen zu einer ganz grundsätzlichen Weiterentwicklung des Sozialstaats jenseits von Hartz IV. Je klarer aber wird, dass allein ein Fordern und Fördern der Arbeitsmarktintegration zu kurz greift und dass die Jobcenter der Vielfalt der Lebens- und Problemlagen ihrer Klientinnen und Klienten mit den begrenzten Förderinstrumenten und dem dafür nicht ausgebildeten Personal – bei allem Bemühen – strukturell gar nicht gerecht werden können, umso mehr müssen neue Lösungen entwickelt und erprobt werden. Dabei geht es nicht um eine arbeitsmarkt-, sondern um eine sozialpolitische Herausforderung. Und wer, wenn nicht die Kommunen gestalten das soziale Zusammenleben ihrer Bürgerinnen und Bürger und tragen Verantwortung für ihr Wohlergehen?

In Bremerhaven gibt es viele Bürgerinnen und Bürger, denen es nicht gut geht, viele, die nach Jahren in einer materiell prekären und psychosozial belastenden Lebenssituation dringend auf eine öffentliche Infrastruktur und soziale Dienste angewiesen sind. Sie gehören zu den verletzlichen Gruppen der Stadtgesellschaft und brauchen sozialen Geleitschutz. Dazu gehören eine zielgerichtete kommunale Gesundheitspolitik mit konkreten sozialmedizinischen Handlungsprogrammen und die psychosoziale Begleitung von Menschen, die für Zugehörigkeit und sozialen Zusammenhalt sorgt, dazu gehören Prävention und Hilfen bei Wohnungsnotfällen, bei Energiearmut und bei Schulden, dazu gehört aber auch eine Kinder- und Bildungspolitik, die benachteiligte Stadtteile mit überdurchschnittlichen Ressourcen ausstattet, Familien mit Beratung und sozialen Diensten kompetent unterstützt und ihre Teilhabe mit kostenlosen Freizeitangeboten fördert, und schließlich bedeutet sozialer Geleitschutz für Bürgerinnen und Bürger eine Stadtentwicklungspolitik, die gute Wohnverhältnisse für alle schafft.

Die Seestadt ist mit ihrer Kreativität, der überdurchschnittlichen kommunalen Autonomie und der engen Vernetzung aller wesentlichen Akteure prädestiniert, lebendige soziale Innovationen zu entwickeln, wie sie jetzt nötig sind. Mit einer kommunalen Wende in der Sozialpolitik kann Bremerhaven Leuchtturm entfachen, die in der Sozialstaatsdebatte von weither gesehen werden.

Arbeitslosigkeit in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ Überdurchschnittliche Finanzausstattung und kommunale Gestaltungsspielräume.
- ▶ Kurze Wege, enge Vernetzung der Akteure.
- ▶ Lange Erfahrung im kreativen Umsetzen von Instrumenten und Programmen.
- ▶ Hohes Arbeitskräftepotenzial.



Schwächen

- ▶ Struktureller Mangel an Arbeitsplätzen.
- ▶ Qualifikatorischer Mismatch.
- ▶ Akteure haben sich institutionell mit der Situation arrangiert.
- ▶ Verfestigte schwierige Sozialstruktur.



Chancen

- ▶ Hoher Problemdruck öffnet Türen für neue und innovative Wege.
- ▶ Neue gesetzliche Rahmenbedingungen bieten Möglichkeiten (Teilhabechancengesetz, Qualifizierungschancengesetz).
- ▶ Großer Handlungsbedarf in manchen kommunalen Segmenten (zum Beispiel soziale Stadtentwicklung).



Risiken

- ▶ Monokultur in Politik und Verwaltung, soziale Innovationsblockaden.
- ▶ Starke Abhängigkeit von wenigen Branchen.
- ▶ Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung sind stark von äußeren Einflussfaktoren abhängig, kommunale Steuerungsmöglichkeiten sind begrenzt.

Fußnoten

1 Daten zum Beschäftigungsumfang liegen ab 1985 vor. Damals lag der Teilzeitanteil bei den knapp 50.000 sozialversichert Beschäftigten insgesamt bei 11 Prozent. Bezogen auf die Frauen lag die Teilzeitquote bei 28 Prozent. Zum Vergleich: 2015 gab es mit gut 50.000 ähnlich viele sozialversichert Beschäftigte. Der Teilzeitanteil lag bei insgesamt 26 Prozent, von den Frauen war nun fast jede Zweite in Teilzeit beschäftigt (46 Prozent). Interessant ist auch: Die ähnlich hohe Zahl der Beschäftigten nach Köpfen täuscht darüber hinweg, dass das Beschäftigungsvolumen in Stunden durch den Vormarsch kleiner Arbeitsverhältnisse unterm Strich gesunken ist..

2 Alle Daten in diesem Abschnitt: Statistisches Landesamt Bremen, Bremen Infosystem, verschiedene Tabellen.

3 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Arbeitslosenstatistik.

4 Vgl. Statistisches Landesamt Bremen, Bremen Infosystem, verschiedene Tabellen.

5 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Arbeitslosenstatistik.

6 Vgl. Bruckmeier/Hohmeyer (2018).

7 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2019): Grundsicherungsstatistik; Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2019): Kinder in Bedarfsgemeinschaften.

8 Vgl. Ramos Lobato et al. (2016); Eggs/Trappmann/Unger (2014).

9 Vgl. Bernhard (2016); Kruppe/Lang (2015).

10 Vgl. Kruppe/Trepesch (2017).

11 Vgl. Weber et al. (2019).

12 Am 1. Januar 2019 trat das Zehnte Gesetz zur Änderung des Zweiten Buches Sozialgesetzbuch in Kraft, das Optionen für eine geförderte sozialversicherungspflichtige Beschäftigung über fünf Jahre eröffnet, wenn Menschen lange Zeit im Leistungsbezug sind und ohne besondere Unterstützung absehbar keine realistische Chance auf Aufnahme einer Erwerbstätigkeit haben. Hierzu wurde mit dem §16i SGB II „Teilhabe am Arbeitsmarkt“ ein neues Förderinstrument in das SGB II eingeführt.

Quellennachweis

Bernhard, Sarah (2016): Berufliche Weiterbildung von Arbeitslosengeld-II-Empfängern – langfristige Wirkungsanalysen. In: Sozialer Fortschritt 7/2016, S. 153 – 161.

Bruckmeier, Kerstin/Hohmeyer, Katrin (2018): Arbeitsaufnahmen von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. Nachhaltige Integration bleibt schwierig, IAB-Kurzbericht Nr. 2/2018.

Eggs, Johannes/Trappmann, Mark/Unger, Stefanie (2014): Grundsicherungsempfänger und Erwerbstätige im Vergleich. ALG-II-Bezieher schätzen ihre Gesundheit schlechter ein, IAB-Kurzbericht 23/2014.

Kruppe, Thomas/Lang, Julia (2015): Weiterbildungen mit Berufsabschluss. Arbeitslose profitieren von Qualifizierungen, IAB-Kurzbericht 22/2015.

Kruppe, Thomas/Trepesch, Merlind (2017): Weiterbildungsbeteiligung in Deutschland. Auswertungen mit den Daten der Erwachsenenbefragung des Nationalen Bildungspanels „Bildung im Erwachsenenalter und lebenslanges Lernen“, IAB-Discussion Paper 16/2017.

Ramos Lobato/Promberger/Christoph/Lietzmann (2016): Krisenerfahrung Hartz IV: Lebenssituationen im Grundsicherungsbezug. In: WSI Mitteilungen, 5/2016, S. 324 – 392.

Weber, Enzo/Kruppe, Thomas/Mühlhan, Jannek/Wiemers, Jürgen (2019): Gesamtfiskalische Wirkungen von Weiterbildungsförderung. Öffentliche Ausgaben generieren hohe Rückflüsse, IAB-Kurzbericht 8/2019.



Cafer Isin

arbeitet als Sprach- und Kulturmittler in der Quartiersmeisterei Lehe und unterstützt migrantische Gewerbetreibende dabei, in der Hafensstraße Fuß zu fassen.

Ralf Lorenzen

Interview mit Cafer Isin

„Wir brauchen Begegnungsräume“

➔ Cafer Isin empfängt mich in der wunderwerft in der Hafensstraße. In dieser leer stehenden Apotheke ist temporär ein EU-gefördertes Kooperationsprojekt zur Wiederbelebung des gewerblichen Leerstandes angesiedelt. Isin ist als Sprach- und Kulturmittler angestellt bei der afz im Lande Bremen GmbH und unterstützt für die Quartiersmeisterei Lehe unter anderem migrantische Gewerbetreibende in der Hafensstraße als Ansprechpartner. Mit seinem seit Jugendzeiten aufgebauten Netzwerk ist Isin prädestiniert für diese Tätigkeit. Gelandet in Bremerhaven ist er mit dreizehn Jahren als Kind türkischer Einwanderer. Mit seiner Frau und seinen beiden Kindern (12 und 10) lebt er in Grünhöfe, verbringt aber inzwischen die meiste Zeit bei seiner Arbeit in Lehe.

Herr Isin, wie war es, in Grünhöfe aufzuwachsen?

Unsere Wohnung hatte noch Kohleöfen und die Toilette war auf dem Flur, aber ich habe das nicht als unangenehm empfunden. Alles war dicht beieinander, klein und übersichtlich, hinten hatten wir einen Spielplatz. Ich hatte eine schöne Kindheit.

Wenn Sie mit dreizehn Jahren hierhergekommen sind, hatte Sie doch anfangs wahrscheinlich Verständigungsprobleme, oder?

Ich war schon mit sechs Jahren für ein Jahr hier gewesen und eingeschult worden. Danach konnten meine Eltern sich lange nicht entscheiden, wo ich aufwachsen sollte, es war ein großes Hin und Her. Nach dem Militärputsch in der Türkei haben sie mich dann aus Sicherheitsgründen endgültig hiergelassen. Die Deutschkenntnisse, die

ich inzwischen erworben hatte, waren nicht ausreichend, deshalb bin ich die ersten vier Jahre in die Vorbereitungsklasse gegangen.

Und danach?

Nach der neunten Klasse in der Hauptschule wollte ich zumindest noch die zehnte Klasse abschließen, bekam aber Probleme mit dem Lehrer. Ich erlebe es noch heute bei meinen Kindern, dass diese alte Lehrerschaft denkt, Gastarbeiterkinder können nicht studieren, sondern müssen Dreher oder Schweißer werden. Bei mir kam irgendeiner auf die Idee, dass eine Lehre als Maschinenschlosser gut wäre. Die habe ich erfolgreich abgeschlossen und als Industrieanlagenmechaniker gearbeitet.

„Hafenstraße, das ist Kino umsonst, hier passiert immer etwas.“

Wo haben Sie sich als Jugendlicher rumgetrieben?

Meine Eltern waren damals im Solidaritätsverein Fidef aktiv, da bin ich irgendwann auch reingegangen. Das war ein politischer Verein, in dem viele mitgearbeitet haben, die in den 1980er-Jahren aus der Türkei geflüchtet sind. Als jemand mit Deutsch-Kenntnissen habe ich Briefe und anderes übersetzt. Mit neunzehn Jahren wurde ich Vorsitzender des Vereins und es kamen bundesweite Funktionen dazu. Damals hat sich mein Interesse an sozialer Arbeit entwickelt. Durch das Vereinsleben hatte ich nicht so viel Zeit für Discos und was Jugendliche sonst so machen. Und wenn ich mal in die Disco gehen wollte, musste ich das heimlich machen, weil Papa das nicht wollte.

Welche Bedeutung hatte für Sie als junger Mensch der Hafen?

In den Schulferien haben wir morgens um vier am Arbeitsamt im Hafen auf Arbeit gewartet. Das prägendste Erlebnis hatte ich gleich in meiner ersten Schicht auf der Werft. Da kam jemand und hat gesagt, jetzt wollen wir erst mal frühstücken. Ich dachte, jetzt holt jeder sein Butterbrot raus, aber die haben erst mal zwei Buddel Bier getrunken.

Haben Sie als junger Mensch mitgekriegt, dass in Bremerhaven etwas den Bach runtergeht?

Dadurch, dass ich politisch aktiv war, habe ich das bewusster wahrgenommen. Und es war nicht schön, als die Rickmers-Werft kurz nach dem 125-jährigen Jubiläum, bei dem die Kinder der Beschäftigten noch beschenkt wurden, die Tore schloss und der Vater arbeitslos wurde. Dann kriselten auch die Seebeckwerft und anschließend der Fischereihafen. Früher ist man nicht freiwillig in die Linie 4 gestiegen, die zum Fischereihafen fuhr, so sehr hat es darin nach Fisch gestunken. Irgendwann war der Geruch weg. Viele Leute sind weggezogen, weil sie keine Arbeit gefunden haben. Früher musstest du

nur vor einem Betrieb rumlungern, dann hat dich der Chef schon reingezogen und an die Maschine gestellt, egal wie gut du Deutsch gesprochen hast. Heute braucht man schon fürs Kloputzen eine Qualifikation.

Wie sind Sie als gelernter Maschinenschlosser später in der Quartiersmeisterei gelandet?

Maschinenschlosser war ja nicht mein eigener Berufswunsch gewesen. Ich wollte selbstständig sein, hatte erst eine Versicherungsagentur und später ein Juweliergeschäft. Dann hat sich die Chance ergeben, über ein vom Arbeitsamt gefördertes Projekt für zwei Jahre bei der Quartiersmeisterei in Lehe anzufangen. Das war mein Ding, da konnte ich mein Interesse an sozialer Arbeit einbringen.

Wie sah das aus?

Bis dahin fehlte hier in Lehe der Zugang zu den Geschäftsinhabern mit Migrationshintergrund, den Syrern, Kurden, Türken und anderen. Diesen Zugang habe ich mit meinem großen Netzwerk ermöglicht. Wir haben sehr viele Sachen auf den Weg gebracht.

Wie sehen Sie die Probleme hier in Lehe?

Die sind über dreißig Jahre gewachsen. Früher sind die Leute von überall zum Einkaufen nach Lehe gekommen. Irgendwann zogen mehr und mehr Fachgeschäfte in die jetzige Innenstadt. Dazu kam die wirtschaftliche Situation, in die Bremerhaven unter anderem durch die Werftenkrise und den Abzug der Amerikaner geraten ist und schließlich wurde die Verwahrlosung zahlreicher Immobilien ein Thema.

Hat sich die Situation durch die sogenannte Flüchtlingskrise verschärft?

Die hatte eine positive Wirkung. Die Flüchtlinge sind irgendwann gekommen, haben sich orientiert und jetzt wollen sie arbeiten. Es ist ja nicht so, wie es in den Medien manchmal dargestellt wird, dass alle zu Hause sitzen und unser Sozialsystem schröpfen wollen. Da sie ihr erlerntes Handwerk wegen dem fehlenden Meisterschein oft nicht ausüben dürfen, verkaufen sie oft Gemüse oder Döner. In der Hafestraße konnte ich dabei unterstützen, dass eine Reihe von Läden an zugewanderte Syrer vermittelt wurde. Dadurch hat sich die Straße belebt und sind die Leerstände zurückgegangen. Ein Gewerbetreibender hat zu mir gesagt: Hafestraße, das ist Kino umsonst, hier passiert immer etwas. Man kann nicht mit einem Ton Musik machen, erst wenn viele Töne zusammenkommen, wird es ein Orchester. Hier können Sie auf kurzem Raum eine Weltreise machen.

Und der leichtere Zugang zum Handwerk würde einen weiteren Auftrieb geben?

Hundertprozentig. Da kommt ein syrischer Flüchtling, der 30 Jahre lang als Schneider gearbeitet hat und muss hier erst mal einen Meisterschein machen, bevor er einen Betrieb aufmachen kann. Was zählt, ist das Papier. Ich kenne Meister mit Papier, die haben keine Ahnung, und ich kenne Leute, die kaum lesen und schreiben können, die machen einen prima Job.

Wie sieht Ihre Arbeit aus?

Die meisten Zugezogenen kennen die ganzen Strukturen hier nicht. Diese versuche ich ihnen in meiner Funktion als Sprach- und Kulturmittler näherzubringen. Dabei bin ich auch so etwas wie ein „Türöffner für migrantische Betriebe“ für die Kooperationspartner, die in der wunderwerft zusammenarbeiten. Durch mein Netzwerk kann ich die Fachleute dabei unterstützen, Kontakte mit Zugewanderten aufzunehmen. Dabei ist das Projekt der STÄWOG sehr hilfreich, leer stehende Läden in der Hafestraße als Pop-up-Stores, das heißt für einen Zeitraum nach Wahl anzubieten. So können sich künftige Ladenbesitzer ausprobieren, ohne gleich die volle Härte des Marktes zu spüren.



Und das funktioniert?

Das Bewusstsein hat sich dahingehend entwickelt, dass wir etwas machen müssen, dass der Leerstand nicht von allein verschwindet, da ist die Stadt aufgewacht. Es gibt eine Aufbruchstimmung in den Köpfen und auf der Straße, die ist bloß noch nicht überall angekommen. Wir müssen Begegnungsräume schaffen, in denen die Menschen mit ihren Ideen und Geschichten zueinanderkommen. Egal welcher Herkunft sie sind, egal, warum wir sie hier sind.

Die Zusammenarbeit zwischen den Leuten, die etwas bewegen wollen, muss niederschwellig sein und die muss auch auf offene Ohren stoßen.

Wie geht es Ihnen persönlich in Bremerhaven?

Ich bin drei-, viermal weggezogen, aber diese Stadt zieht mich immer wieder her. Es ist nicht so eine riesengroße Stadt, in der man verloren gehen kann, die aber trotzdem viel Energie hat. Wenn man will, kann man hier alles an Leben und Freude bekommen.

Sehen Sie auch eine Zukunft für Ihre Kinder in Bremerhaven?

Auf jeden Fall. Das liegt ja auch an mir. Bremerhaven wird nie mehr das alte sein, aber es wird das neue sein.

Für das Alte stehen der Hafen und die Werften, wofür steht das Neue?

Dafür, dass Menschen vieler Nationalitäten sich sicher bewegen können. Wenn man mit offenen Augen nach Bremerhaven kommt, sieht man die Schönheit. Wir sind eine tolerante, weltoffene Stadt, in der sich etwas bewegt. Der Leher Butjer spricht heute in vielen Sprachen.

Als ich das „Kino Hafenstraße“ nach dem Gespräch wieder betrete, klingen viele Sätze nach. Cafer Isin hat nicht nur meinen Eindruck bestätigt, dass es viel Aufbruchenergie in der Stadt gibt, sondern auch eine wesentliche Voraussetzung genannt, diese freizusetzen: Begegnungs- und Arbeitsmöglichkeiten mit niedrigschwelligem Zugang. Vor allem aber klingt der Satz zur Zukunft seiner Kinder nach: „Das liegt ja auch an mir. Bremerhaven wird nie mehr das alte sein, aber es wird das neue sein.“

Vision 2 — Beste Perspektiven für junge Menschen — die Seestadt als Bildungs- und Hochschulstandort





Regine Geraedts

Ausbildung – Zukunftsperspektive für Bremerhaven

Ausbildungssituation und Berufsperspektiven für junge Bremerhavenerinnen und Bremerhavener

➔ Jedes Jahr nach den Sommerferien fängt für viele junge Menschen etwas ganz Neues an: Sie machen als Auszubildende ihre ersten Schritte ins Berufsleben. Eine von ihnen ist Johanna. Im Sommer 2017 hat sie in Bremerhaven einen Ausbildungsplatz bekommen. Kauffrau für Büromanagement will sie werden – ihr absoluter Wunschberuf. „Das ist ein echter Glücksfall“, sagt sie. „Es ist nämlich in Bremerhaven sehr schwer, etwas zu finden. Und bei mir hat es sogar in meinem Traumberuf geklappt.“ Tatsächlich steht der Ausbildungsmarkt in der Seestadt unter starker Spannung. Das Missverhältnis zwischen angebotenen Lehrstellen und suchenden Jugendlichen ist seit vielen Jahren besonders groß. 2018 wurden in Bremerhaven 1.030 neue Ausbildungsverträge abgeschlossen, aber mehr als 1.800 junge Menschen hatten sich beworben – und das ist nur die statistisch bekannte Zahl. Umgerechnet heißt das: Auf 100 Ausbildungsinteressierte kamen nur knapp 58 betriebliche Ausbildungsstellen.¹ Tatsächlich dürfte die Lücke noch größer sein, denn wer erfolglos auf eigene Faust auf die Suche geht, fliegt unter dem Radar der Ausbildungsstatistik und wird gar nicht mitgezählt.

Johanna hat erlebt, was der Lehrstellenmangel bedeutet. Denn im ersten Anlauf hat sie es nicht geschafft. Dabei hat sie alles richtig gemacht: Sie hat sich mit Unterstützung ihrer Lehrerinnen und Lehrer gut auf den Übergang von der Schule in eine Ausbildung vorbereitet, hat ihre Mutter oft an ihrem Arbeitsplatz besucht, um schon mal Büroluft zu schnuppern, hat sich gezielt einen passenden Betrieb für das Schulpraktikum gesucht und fühlte sich schließlich bestätigt: Das ist es! Das will ich werden! Dann ist sie zur

Berufsberatung der Agentur für Arbeit gegangen und hat schließlich eifrig Bewerbungen geschrieben. Es kamen nur Absagen zurück. Am Ende der 10. Klasse stand sie mit leeren Händen da.

Trotz Jugendberufsagentur: Viele geraten aus dem Blick

Dass Johanna nicht die einzige mit dieser Erfahrung ist, zeigt ein Blick in die Geschäftsstatistik der Agentur für Arbeit. Seit 2015 ist die Agentur mit ihrer Berufsberatung und ihrem Arbeitgeberservice Teil der Jugendberufsagentur in Bremerhaven. Ihr Slogan: „Niemand soll verloren gehen.“ Deshalb wird über die Vermittlungsarbeit ganz genau Buch geführt. Demnach waren im Jahr 2018 exakt 1.398 junge Menschen bei der Berufsberatung als Bewerberinnen und Bewerber registriert. Vorher siebt die Agentur erst einmal kräftig aus. Nur wer aus ihrer Sicht „ausbildungsreif“ ist, wird mit dem Bewerberstatus geführt. Manche Jugendliche müssen dafür sogar spezielle Tests ablegen. Zwar steht dieses Vorgehen in der Kritik, aber die Bundesagentur in Nürnberg hat entschieden: Ihr eigenes Verfahren ist das Nadelöhr, durch das alle Jugendlichen müssen, ehe die Berufsberatung ihnen bei der Suche nach dem passenden Ausbildungsplatz hilft. Leider lässt sie sich nicht in die Karten gucken, wie viele Jugendliche dabei durchs Rost fallen. Dadurch drohen gerade die aus dem Blick zu geraten, die zusätzliche Unterstützung gebrauchen können.

Auf der Angebotsseite konnte die Agentur für Arbeit mit 1.206 Ausbildungsstellen aufwarten. Davon waren 1.145 von Bremerhavener Betrieben und 61 von Trägern gemeldet worden. Rein rechnerisch heißt das: Der Arbeitgeberservice hatte 86 offene Lehrstellen, für die sich bei der Berufsberatung 100 geeignete Bewerberinnen und Bewerber interessierten. Eine ähnliche Lücke gab es auch schon in den Vorjahren: 2016 kamen 88 und 2017 sogar nur 76 Stellen auf 100 Jugendliche.

Am 30. September – also wenn das Ausbildungsjahr schon begonnen hat und nachträgliche Einstiege immer unwahrscheinlicher werden – zieht die Agentur für Arbeit jedes Jahr Bilanz. Das Ergebnis für 2018: Nur ein Drittel der für „ausbildungsreif“ befundenen Jugendlichen hatte eine Lehrstelle gefunden, weiteren zehn Prozent gelang der Übergang in eine durch die Agentur für Arbeit geförderte Ausbildung. Unterm Strich fanden also nur 603 der 1.398 jungen Bremerhavenerinnen und Bremerhavener einen Ausbildungsplatz. Das war nicht einmal jeder zweite. Die anderen 57 Prozent konnten nicht in einen Ausbildungsbetrieb vermittelt werden.

Was ist aus ihnen geworden?

Ende September suchte mit Unterstützung der Berufsberatung noch immer fast jeder Vierte (320 Jugendliche) beharrlich weiter nach einer Lehrstelle. Immerhin hatte die überwiegende Mehrheit zumindest übergangsweise eine Alternative für sich gefunden. Für mehr als 50 junge Leute war auch das nicht gelungen: Sie blieben nicht nur ohne Ausbildungsstelle, sondern auch ohne ein alternatives Angebot. Eine unklare Perspektive hatten weitere knapp 300 junge Menschen. Bei ihnen wusste bei der Berufsberatung niemand, wie es für sie weitergegangen ist. Wieder andere haben sich einen Job oder ein Praktikum gesucht, sich für einen Freiwilligendienst oder den weiteren Schulbesuch entschieden.²

Eine gute Entscheidung: Weiter zur Schule gehen

Auch Johanna hatte während ihrer Bewerbungszeit auf die Unterstützung der Agentur für Arbeit gesetzt, aber gebracht hat es ihr nichts. Was ihr zugeschickt wurde, passte meist gar nicht zu ihrem Berufswunsch und auch nicht zu ihren Stärken. Auch für viele andere aus ihrer Abgangsklasse sei es nicht optimal gelaufen. Manche hätten nach vielen Absagen aus Verzweiflung schließlich bei irgendeiner Ausbildung zugegriffen, um überhaupt etwas zu haben.

Johanna hat einen anderen Weg gewählt. Ihr Zeugnis und ihre Noten waren gut und sie konnte problemlos das Abitur ansteuern. Weiter zur Schule zu gehen sei damals für sie die einzige Option gewesen. Heute ist sie froh über ihre Entscheidung. Denn mit dem Abitur in der Tasche lief die Suche nach einer Ausbildungsstelle sehr viel besser. Am Ende gab es zwar wieder etliche Absagen, aber immerhin zwei Betriebe wollten sie haben.

„Etwa ein Drittel der Großbetriebe übernimmt keinerlei Ausbildungsverantwortung.“

Johannas Erfahrungen spiegeln sich in der Bildungsstatistik von Bremerhaven wider. In der Seestadt ist der Anteil der Jugendlichen gering, die direkt nach der Schule in eine Berufsausbildung münden. Nur knapp jede/jeder Achte nimmt diese direkte Abzweigung – übrigens mehr als in der Stadtgemeinde Bremen. Mehr als jede/jeder Zweite wechselt wie Johanna in die Oberstufe mit dem Ziel, die Hochschulreife zu erreichen. Manche kehren später mit verbesserten Chancen auf den Ausbildungsmarkt zurück. Etwas mehr als jede/jeder Vierte geht in das sogenannte schulische Übergangssystem.³ Von

manchen wird dieses zugegebene unübersichtliche Angebot als Warteschleife gescholten, bei anderen gilt es als vermeintlicher Fluchtweg der Jugendlichen vor dem frühzeitigen Einmünden in die Arbeitswelt. Die Bremer Landespolitik hat diese kritischen Rufe in die Entscheidung übersetzt, das Übergangssystem verkleinern zu wollen. Das verkennt einerseits die Realitäten am Ausbildungsmarkt, der gar nicht alle interessierten jungen Menschen versorgen kann, und andererseits den Umstand, dass manche Jugendliche einfach noch nicht so weit sind und zusätzliche Lernzeit brauchen.

Mehr Lernzeit an den Übergängen

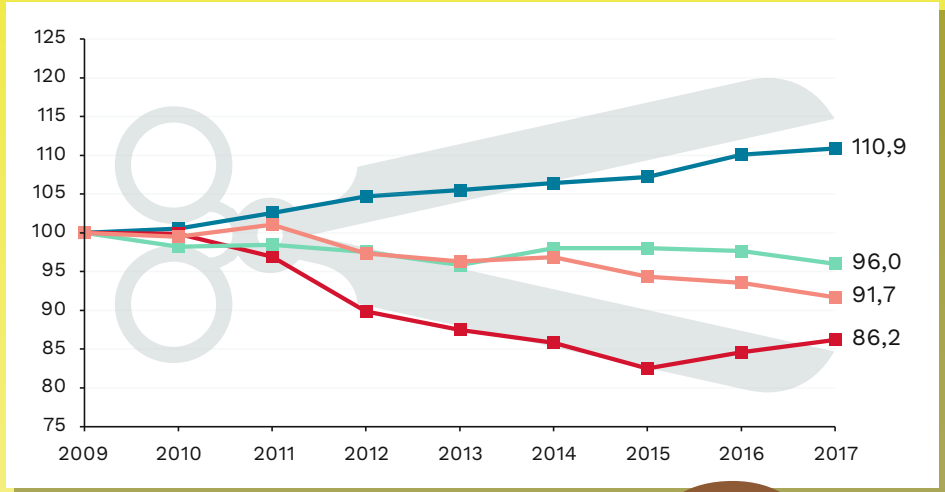
Einer, der sich damit auskennt, ist Michael Frost. Als Schulleiter in Bremerhaven hat er hautnah erfahren, was dauerhafte Armut in den Familien anrichtet. Am Ernst-Reuter-Platz hat er eine Vorzeigeschule aufgebaut – mitten in Lehe, verschrien als ärmster Stadtteil im ganzen Land. Seit 2012 ist er zum hauptamtlichen Stadtrat und Dezernenten für Schule und Kultur gewählt. Michel Frost ist sicher: Es sind die sozialen Unterschiede, die über den Bildungserfolg bestimmen – von der Schulbank bis zum Berufseinstieg. Denn schon bei der Einschulung brächten Kinder Defizite mit, die es über den gesamten Bildungsweg Schritt für Schritt abzubauen gelte. Das gelingt mit individuellen und flexiblen Bildungskonzepten. „Unser System muss sich an die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen anpassen, nicht umgekehrt“, zeigt sich der Schuldezernent überzeugt. Das ist der Weg, den er für Bremerhaven verfolgt. Die Erfolge geben ihm recht. Dass in einer Stadt mit einer schwierigen Sozialstruktur so viele Schülerinnen und Schüler das Abitur anstreben und auch schaffen, ist einer dieser Erfolge, dass trotz des extremen Unterangebots an Lehrstellen mehr direkte Übergänge in Ausbildung gelingen als in der Stadt Bremen ein weiterer. Einen Beitrag dazu hat sicher die fundierte Berufs- und Lebensorientierung in den Schulen geleistet, die junge Menschen gut auf die Arbeitswelt vorbereitet – und zwar gerade auch dann, wenn zu Hause die Rollenvorbilder fehlen.

Die pädagogische Kreativität und den Blick für sozial benachteiligte Kinder hat der ehemalige Schulleiter in sein Amt mitgenommen. Sein Fernziel: Die Lernzeiten nicht nur im Unterricht, sondern auch über die ganze Schullaufbahn hinweg individualisieren. Denn für manche ist die Zeit für den Abbau der mitgebrachten Defizite einfach zu kurz. Möglichkeiten bieten sich an den Übergängen – von der Kita in die Schule, von der Grundschule in die Sekundarstufe I oder dann, wenn die allgemeinbildende Schule eigentlich zu Ende ist. Das Übergangssystem an den beruflichen Schulen macht Michael Frost deshalb keine Sorgen. Er sieht es als Chance. Denn schließlich geht es um schulpflichtige Jugendliche und das bedeutet: Sie haben ein Recht auf Bildung und wenn sie es einlösen, ist das ein Gewinn. „Die Jugendlichen wissen doch selbst nur zu gut, dass sie mehr Zeit brauchen, um fit genug für eine Ausbildung zu sein.“

Abbildung 1:

Die Schere geht gefährlich auseinander

Gegenläufige Entwicklungen am Ausbildungs- und am Arbeitsmarkt in Bremerhaven



Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung für die Arbeitnehmerkammer; eigene Darstellung

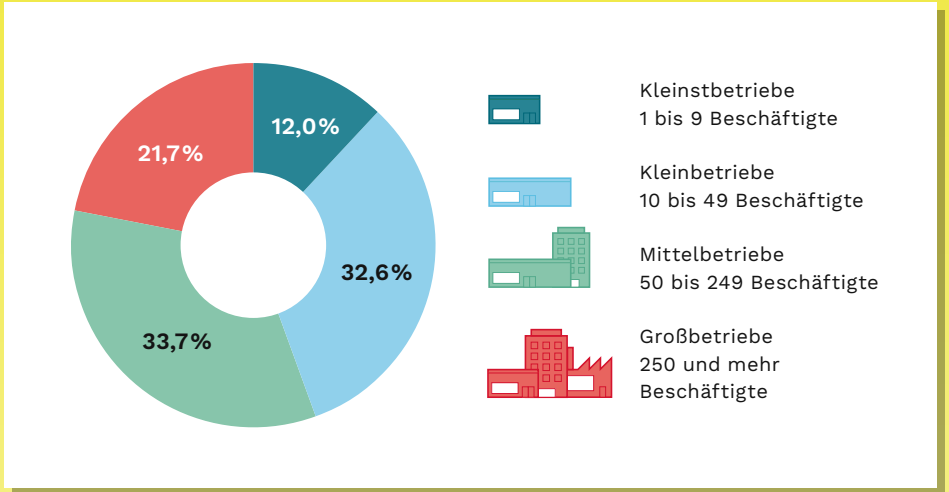
- sozialversicherte Beschäftigte
- Zahl der Betriebe
- Zahl der Ausbildungsbetriebe
- sozialversicherte Auszubildende



Abbildung 2:

Beim Ausbildungsengagement der Großbetriebe ist noch viel Luft nach oben

Verteilung der Auszubildenden in Bremerhaven nach Größe der Betriebe



Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Sonderauswertung für die Arbeitnehmerkammer; eigene Darstellung



Die nehmen sie sich, indem sie ins Übergangssystem wechseln“, meint der Schuldezernent. Deshalb will er das Übergangssystem so umgestalten, dass die jungen Menschen dort möglichst viel aufholen, dazulernen und mitnehmen können.

Dramatischer Rückgang des Engagements der Wirtschaft

Doch am Ende hängt vieles vom Lehrstellenangebot ab. Und das reicht in Bremerhaven einfach nicht. Daran hat auch der im Herbst 2018 erneuerte Ausbildungspakt „Bremer Vereinbarungen“ nichts geändert. Der Pakt verfolgt in den vielen Jahren seines Bestehens das zentrale Ziel, ein wahlfähiges Ausbildungsangebot für junge Menschen zu gewährleisten und so für mehr Bewerbungserfolge zu sorgen. Auch die Bremerhavener Wirtschaft hat ihn unterzeichnet. Doch in den vergangenen Jahren war in der Seestadt eine Negativentwicklung bei den neu abgeschlossenen Ausbildungsverträgen zu beobachten. Um knapp sieben Prozent ist ihre Zahl seit 2013 gesunken. Neben der dualen Ausbildung in der Verantwortung der Betriebe hat sich traditionell für die Gesundheits-, Erziehungs- und Sozialberufe eine schulische Berufsausbildung in öffentlicher Verantwortung etabliert. Aber auch hier sind die Ausbildungskapazitäten nicht ausreichend gewachsen. Dabei werden in der Pflege oder der frühkindlichen Bildung dringend Fachkräfte gesucht. Hinzu kommt, dass in vielen dieser Berufe keine Ausbildungsvergütung gezahlt wird. Manchmal muss sogar ein Schulgeld entrichtet werden. Das macht die Ausbildungsgänge wenig attraktiv.

Im Ergebnis haben sich die Entwicklung von Beschäftigung und Ausbildung auf gefährliche Weise voneinander entkoppelt. Während der Arbeitsmarkt sich nach der Wirtschaftskrise schnell erholt hat, die Nachfrage nach Fachkräften überall steigt und auch in Bremerhaven die sozialversicherte Beschäftigung erfreulich zugenommen hat, bilden die Arbeitgeber immer weniger aus.

Die Abbildung 1 (S. 110) stellt dar, wie die Schere auseinandergeht: Ausgehend vom Jahr 2009 ist die Zahl der Beschäftigten in Bremerhaven bis 2017 um 10,9 Prozentpunkte gestiegen, während die Zahl der Auszubildenden rückläufig war. Auch die Zahl der Ausbildungsbetriebe ist gesunken.

Als Messlatte dafür, ob das Ausbildungsengagement der regionalen Wirtschaft ausreicht, gelten die Ausbildungsbetriebsquote und die Ausbildungsquote. Die Ausbildungsbetriebsquote liegt in Bremerhaven bei 27 Prozent. Das heißt umgekehrt: 73 Prozent oder knapp drei Viertel der Betriebe investieren nicht in Ausbildung. Die Ausbildungsquote ist in Bremerhaven inzwischen auf 5,6 Prozent gesunken – das bedeutet, auf 100 Beschäftigte

kommen nur noch knapp sechs Auszubildende. Für die große Zahl junger Menschen, die in Bremerhaven nach einer Zukunftsperspektive suchen, reicht die Ausbildungsbeileiligung der Arbeitgeber nicht aus.

Am stärksten engagieren sich Bremerhavens Klein- und Mittelbetriebe. Zwei Drittel aller Auszubildenden sind bei ihnen beschäftigt. Bei den Großbetrieben der Seestadt ist hingegen nur ein gutes Fünftel der Auszubildenden eingestellt (*siehe Abbildung 2, S. 111*). Ihre Ausbildungsquote liegt sogar noch unter dem Durchschnitt und hat inzwischen einen historischen Tiefpunkt erreicht: Auf 100 Beschäftigte in Großbetrieben kommen durchschnittlich nicht einmal vier Auszubildende. Etwa ein Drittel der großen Betriebe ab 250 Beschäftigten übernimmt keinerlei Ausbildungsverantwortung. Hier liegt viel Potenzial für das Gewinnen von mehr Lehrstellen. Es ist eine politische Aufgabe, es im Interesse der jungen Menschen in Bremerhaven und der Zukunftsfähigkeit der Stadt zu heben.⁴

Die vergessene Jugend von Bremerhaven

Keinen Berufsabschluss zu haben – das ist ein großes Problem. Denn eine abgeschlossene Ausbildung ist für junge Menschen die entscheidende Voraussetzung für eine Zukunftsperspektive. Doch die Ausbildungschancen im dualen System hängen stark vom Engagement der Betriebe am eigenen Wohnort ab. Bei Ausbildungsplatzmangel bilden sich lange Warteschlangen vor den zu wenigen Lehrstellen. Welche Position in der Schlange die Jugendlichen erreichen, hängt vom Schulabschluss und der von den potenziellen Arbeitgebern vermuteten Betriebs-, Lern- und Leistungsfähigkeit ab. Auch subjektive Vorstellungen über den sozialen Hintergrund, die Unterstützungsressourcen der Familie oder die potenzielle Anpassungsfähigkeit spielen bei den Einmündungschancen eine Rolle. Bei bestimmten Gruppen wird durchschnittlich ein höherer Aufwand erwartet, sodass sie im Block weiter hinten in die Schlange eingeordnet werden. Wer nicht weit genug vorne steht, bleibt übrig. Viele hoffen auf das nächste Jahr und begeben sich alsbald erneut auf die Suche nach einer passenden Lehrstelle: Die Agentur für Arbeit registriert in Bremerhaven in den vergangenen Jahren immer mehr Bewerberinnen und Bewerber, die die Schule bereits in den Vorjahren verlassen und sich schon früher um einen Ausbildungsplatz bemüht haben. 2013 lag ihr Anteil in der Berufsberatung bei 44 Prozent, 2018 waren es bereits 52 Prozent.⁵ Dabei wird die Suche Jahr um Jahr schwieriger: Die Erfolgchancen der sogenannten Altbewerberinnen und -bewerber sind nicht besonders gut.

In Bremerhaven mit seiner ohnehin schwierigen Sozialstruktur hat die nun schon viele Jahre andauernde Ausbildungsmisere tiefe Spuren hinterlassen und verursacht neue soziale Probleme. Knapp 2.700 junge Menschen unter 25 Jahren sind auf

Arbeitslosengeld II des Jobcenters angewiesen. Das ist mehr als jeder und jede Fünfte in dieser Altersgruppe. Ein Drittel davon ist schon seit mehr als vier Jahren im Leistungsbezug. Die Jugendarbeitslosigkeit liegt bei zehn Prozent und ist damit mehr als doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Von den jungen Arbeitslosen unter 25 Jahren hatten 82 Prozent keinen Berufsabschluss.⁶ Das Risiko, lange arbeitslos zu bleiben, ist für sie besonders hoch: Die Arbeitslosenquote von Ungelernten ist in Bremerhaven mit 34 Prozent sechsmal so hoch wie die von beruflich Ausgebildeten.⁷

Das zeigt: Mehr denn je entscheidet der Zugang zu Ausbildung über den Zugang zu Arbeit und damit über Zukunftsperspektiven. Ausbildungslosigkeit gehört deshalb ganz oben auf die politische Agenda im Zwei-Städte-Staat. Denn es spaltet die Gesellschaft, wenn ein wachsender Teil der jungen Generation nicht erfolgreich im beruflichen Bildungssystem ankommt und ohne Berufsabschluss bleibt.

Vieles ist erreichbar – Visionen zum Anpacken

Bremerhaven hat viele Stärken: Eine wachsende junge Bevölkerung auf der Suche nach Perspektiven, kurze Wege und gut vernetzte Akteure, lösungsorientierte Experimentierfreudigkeit in Politik und Verwaltung und schließlich die kommunale Autonomie, um unkonventionelle Wege gehen zu können. Das bietet viele Chancen.

Mit modernen, individualisierten Unterrichtskonzepten ist das Bildungssystem in Bremerhaven auf einem guten Weg. Es ist vielversprechend, diesen individuellen Ansatz auf die gesamte Schullaufbahn zu übertragen und immer dann Möglichkeiten zur Ausweitung von Lernzeiten zu schaffen, wenn sie an den Übergängen gebraucht werden. An der Schnittstelle zwischen Schule und Berufsausbildung lässt sich dabei von Hamburg lernen. Dort wird im letzten Jahr der allgemeinbildenden Schule der sichere Anschluss von jedem Schüler und jeder Schülerin mit Übergangskonferenzen begleitet. Die Reflexion über die nächsten Schritte der Jugendlichen hilft auch zu erkennen, welche Angebote im Übergangsprozess fehlen. Das an den berufsbildenden Schulen angesiedelte Übergangssystem sollte sich auf gute Konzepte für Schülerinnen und Schüler mit Aufholbedarf konzentrieren und alles daransetzen, sie beim Verbessern von vorhandenen und Erreichen von weiterführenden Schulabschlüssen zu unterstützen. Denn generell gilt: je höher der Schulabschluss und je besser die Noten, desto größer die Chancen auf einen Ausbildungsplatz.

Doch gute Bildung hilft dem Mangel an Ausbildungsplätzen nicht ab. Deshalb müssen die Betriebe von einer Personalpolitik überzeugt werden, die wieder in die eigene Ausbildung investiert, statt die von anderen ausgebildeten Fachkräfte am Markt zu



rekrutieren. Insbesondere die Großbetriebe in Bremerhaven müssen ihrer sozialen Verantwortung stärker gerecht werden. Die Kleinbetriebe dagegen brauchen gezielte Unterstützung. Denn vor allem sie sind bereit, Jugendlichen mit Real- und Hauptschulabschluss eine Chance zu geben. Im Vergleich zu großen Betrieben verfügen sie aber über weniger Ressourcen wie etwa hauptamtliche Ausbilder.

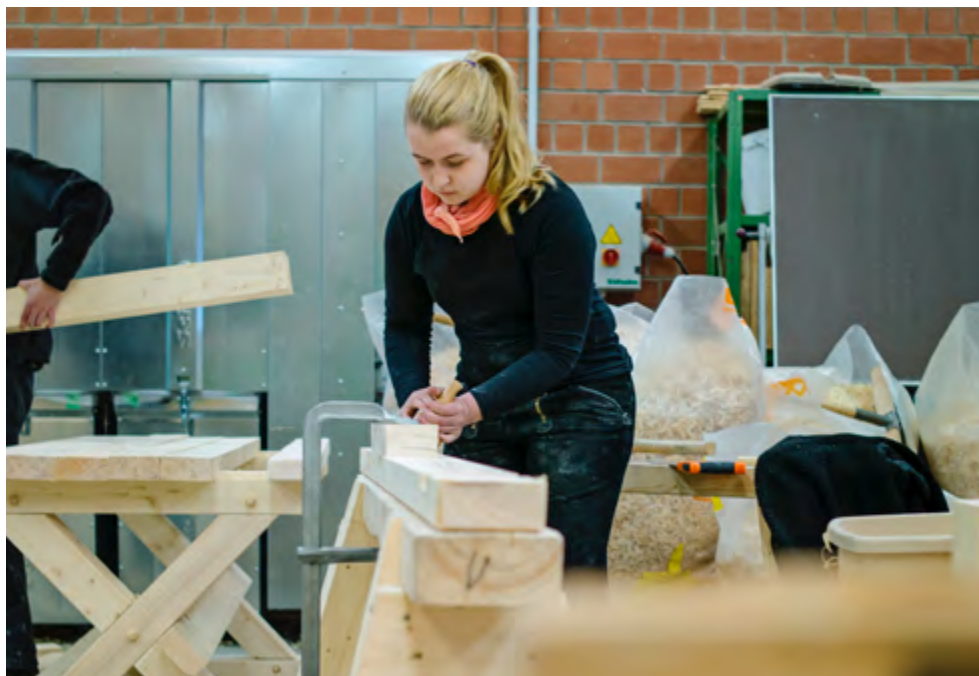
Es ist deshalb gut, dass Bremerhaven die Schulsozialpädagogik inzwischen auch an Berufsschulen etabliert hat. Aber das allein reicht nicht. Auszubildende und ihre Betriebe brauchen freie und jederzeit zugängliche Unterstützung, wie sie für Studierende auf jedem Unicampus gang und gäbe ist. Ein solches Unterstützungsangebot muss frühzeitig zur Seite stehen, wenn es mal nicht rundläuft: Sozialberatung, landeseigene ausbildungsbegleitende Hilfen, Hilfe bei Prüfungsängsten oder Mediationsangebote bei Ausbildungskonflikten. Davon würden vor allem kleine und mittlere Ausbildungsbetriebe profitieren: Sie blieben bei möglichen Problemen nicht allein und könnten mehr Auszubildende erfolgreich zum Abschluss führen. Möglicherweise würde ein solches Angebot sogar helfen, die Betriebe wieder stärker für solche Gruppen zu öffnen, die heute zu den Marktverlierern gehören.

„Wer gut ausgebildet ist und in Bremerhaven bleibt, ist ein Glücksfall für die Seestadt.“

In den Ausbildungsberufen, in denen die öffentliche Hand für die Ausbildung von ausreichend Fachkräftenachwuchs verantwortlich ist, müssen die Kapazitäten ausgebaut und die Rahmenbedingungen attraktiv gestaltet werden. Ein Leuchtturm ist die praxisintegrierte Ausbildung zur Erzieherin/zum Erzieher, die 2019 erstmals auch in Bremerhaven durchgeführt wird. Was bei betrieblichen Ausbildungen nicht wegzudenkende Normalität ist, kommt dadurch endlich auch bei den rein schulischen Ausbildungen an: Die Auszubildenden schließen einen Ausbildungsvertrag mit einer Kita, erhalten eine Ausbildungsvergütung und sind sozialversichert.

Die integrierte Praxisausbildung ist auch ein gutes Beispiel für den späten Quereinstieg in einen nachgefragten Beruf, für die zweite oder auch dritte Chance auf einen Berufsabschluss. Davon braucht Bremerhaven mehr: Unkonventionelle Projekte, die Jugendliche oder junge Erwachsene gezielt zum Berufsabschluss führen – ob nun mit oder auch ohne die Unterstützung durch die Agentur für Arbeit oder das Jobcenter. Nur so wird die große Gruppe kleiner, die als Ungelernte eine unsichere Zukunft vor sich haben. Bremerhaven braucht Zukunft und der Schlüssel liegt in den Händen der jungen Generation. Für sie ist gute Ausbildung das Eintrittsticket in den Arbeitsmarkt mit der Aussicht auf ein gesichertes Einkommen und Aufstiegschancen. Die Kehrseite der Medaille: Wenn

Fachkräfte fehlen, dann bremst das die Wachstumspotenziale und den wirtschaftlichen Erfolg. Wer gut ausgebildet ist und in Bremerhaven bleibt, ist ein Glücksfall für die Seestadt. So wie Johanna. Auch wenn sie ihre Ausbildung demnächst beendet haben wird, kommt ein Umzug für sie nicht infrage. „In Bremerhaven bin ich zu Hause, hier fühle ich mich wohl. Und ich bin sicher, dass ich eine gute Stelle für mich finde, wenn ich meinen Abschluss habe.“ Johanna lebt und arbeitet gerne in der Stadt am Meer. Sie wird bleiben.



Ausbildung in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ Junge Bevölkerung auf der Suche nach Perspektiven.
- ▶ Kurze Wege und gute Vernetzung.
- ▶ Strukturwandel öffnet neue Türen.
- ▶ Experimentierfreudigkeit und Offenheit für neue und unkonventionelle Wege in der Bildungspolitik.



Schwächen

- ▶ Muss als Oberzentrum in einer Region in peripherer Lage Jugendliche aus dem Umland versorgen.
- ▶ Zu wenig Unternehmen bieten Arbeits- und Ausbildungsplätze.
- ▶ Begrenzte Ausbildungskapazitäten in sozialpädagogischen und pflegerischen Berufen.



Chancen

- ▶ Fachkräftemangel in sozialpädagogischen und pflegerischen Berufen.
- ▶ Gewinnen von Schlüsselunternehmen für Ausbildung, kleine und mittlere Unternehmen gezielt unterstützen.
- ▶ Weiterentwicklung der Berufsschulen zum Campus ermöglichen den Aufbau eines Unterstützungsangebots für Azubis und Betriebe.
- ▶ Projekte für eine zweite und dritte Chance können gestärkt werden.



Risiken

- ▶ Monostrukturelle Ausrichtung der Wirtschaft begrenzt die Vielfalt der Berufswahlmöglichkeiten.
- ▶ Viele junge Bremerhavenerinnen und Bremerhavener bleiben ohne Ausbildung und werden die Langzeitarbeitslosen von morgen.
- ▶ Zu wenig Ausbildungsaktivitäten der Betriebe; Steigerung der Beschäftigung wird durch fehlende Fachkräfte ausgebremst.

Fußnoten

- 1 Die Angebotsquote zugunsten der Ausbildungsinteressierten wird berechnet, indem alle in einem Berichtsjahr institutionell erfassten ausbildungsinteressierten Personen (junge Menschen, die einen neuen Ausbildungsvertrag abschließen haben oder als Ausbildungsstellenbewerberinnen und -bewerber bei den Agenturen für Arbeit registriert waren, ohne in Berufsausbildung eingemündet zu sein) ins Verhältnis gesetzt werden zu der Zahl der Ausbildungsplatzangebote (Zahl der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge plus der bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten Berufsausbildungsstellen, die Ende September noch unbesetzt waren).
- 2 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2018): Bewerber und Berufsausbildungsstellen, September 2018.
- 3 Vgl. Senatorin für Kinder und Bildung (2018): Erster Monitoringbericht der Jugendberufsagentur: Ausgangslage Schule, Bremen.
- 4 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2018): Sonderauswertung für die Arbeitnehmerkammer.
- 5 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit: Bewerber und Berufsausbildungsstellen, mehrere Jahrgänge.
- 6 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2018): Kreisreport SGB II, September 2018.
- 7 Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2019): Qualifikationsspezifische Arbeitslosenquoten, Jahreszahlen.



Nala Kirit

macht gerade eine Ausbildung zur
Rechtsanwaltsfachangestellten.
Sie ist kurz vor dem Abschluss und
möchte in Bremerhaven bleiben.

Ralf Lorenzen

Interview mit Nala Kirmit

Mehr für Kinder tun!

➔ In einem der schön renovierten Häuser in der Hafestraße residiert eine in der Stadt bekannte Rechtsanwaltskanzlei, in der sich vier Partner um unterschiedliche Rechtsgebiete kümmern. Verstärkt wird das Team unter anderem von der Auszubildenden Nala Kirmit, die kurz vor dem Abschluss zur Rechtsanwaltsfachangestellten steht. Sie ist in Lehe aufgewachsen und später mit ihrer Familie, bei der sie noch lebt, nach Geestemünde gezogen. Ihr Vater war sechs Jahre alt, als er nach Bremerhaven kam und betreibt seit dreißig Jahren als Mechatroniker eine eigene Werkstatt. Nala Kirmit hat nach dem Realschulabschluss noch zwei Jahre die Höhere Handelsschule besucht.

Frau Kirmit, welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit in Lehe?

Das sind sehr schöne Erinnerungen. Ich bin mit meinen Geschwistern, Cousins und Cousinen groß geworden, wir haben damals sehr viel draußen gespielt. Im Winter kann ich mich an Schneeballschlachten und das Bauen von Schneemännern erinnern. Im Sommer haben wir Wasserschlachten gemacht, Fußball gespielt, sind Fahrrad oder Inliner gefahren.

Wie haben Sie gewohnt?

In einer Eigentumswohnung – mittlerweile gibt es das Haus nicht mehr, dort steht heute eine Waschanlage.

Haben Sie Geschwister?

Ich bin die Älteste, dann kommen fünf Jungs und danach noch meine kleine Schwester. Ich hatte also von früh auf relativ viel Verantwortung und habe oft auf meine Geschwister aufgepasst. Jetzt ist es teilweise andersrum, meine Brüder machen oft auf Bodyguards.

Wie sieht das aus?

Bei uns in der Familie ist es so, dass ein Mädchen nicht allein aus dem Haus geht. Daher bin ich viel mit der Familie oder mit Freundinnen unterwegs.

„Bremerhaven ist meine Heimat, ich bin hier aufgewachsen und werde wahrscheinlich mein Leben lang hierbleiben.“

Lehe hat heute ja kein besonders gutes Image. War das früher auch schon so?

Da war es noch nicht so extrem wie heute. Wir hatten zum Beispiel immer eine sehr gute Klassengemeinschaft mit viel Zusammenhalt. Da wurde niemand gemobbt.

Hat sich das geändert?

Ich finde schon. Die Jugendlichen sind heute oft viel draufgängerischer und gucken sich viel bei den Erwachsenen ab. Leider auch Gewalt und Mobbing. Das hat sich verschlechtert.

Welche Verbindung hatten Sie als Kind und Jugendliche zu Ihrer Geburtsstadt?

Bremerhaven ist meine Heimat, ich bin hier aufgewachsen und werde wahrscheinlich mein Leben lang hierbleiben. Die Stadt ist zwar klein, aber man kann viel machen. Zum Beispiel am Meer spazieren gehen, um den Kopf freizubekommen. Ich laufe da gerne entlang.

Hatten Sie schon auf der Handelsschule das Ziel, Rechtsanwaltsfachangestellte zu werden?

Nicht direkt, aber ich wollte schon immer etwas im Büro machen, da ich irgendwann mal im Betrieb meines Vaters einsteigen möchte. Als älteste Tochter habe ich eine Menge Verantwortung und wir möchten, dass es ein Familienbetrieb bleibt.

Gehen denn auch Ihre Brüder in den Betrieb?

Ja, als Mechatroniker. Aber nicht alle, einer studiert jetzt Elektroingenieurtechnik

in Bremen und ein anderer lernt als Mechatroniker in Cuxhaven. Wenn wir ausgebildet haben und einsteigen, erweitern wir den Betrieb eventuell noch.

Mussten Sie nach der Handelsschule lange suchen, bevor Sie Ihre jetzige Lehrstelle hatten?

Ich hatte eine Beratung bei der ARGE, da habe ich ein paar Stellenangebote bekommen, auf die ich mich beworben habe. Hier in der Kanzlei hatte ich gleich mein zweites Vorstellungsgespräch, das dann so gut lief, dass sie mich angenommen haben.

Wie haben Sie die Ausbildungsplatz-Situation insgesamt empfunden?

Die ist eigentlich relativ gut, aber es kommt immer darauf an, wie ehrgeizig man ist. Wenn man sich Mühe gibt, findet man auch gute Ausbildungsplätze, aber wenn man sich nicht darum kümmert, ist es natürlich schwerer.

Wie sieht Ihre Arbeit aus?

Ich habe viel direkten Kontakt mit Mandanten. Ich vereinbare zum Beispiel Termine und schicke Post an Mandanten. Des Weiteren suche ich Akten raus, trage Fristen ein und kontrolliere diese. Und vieles mehr.

Mit welchen Anliegen kommen die Mandanten hauptsächlich?

Mit allem Möglichen: Zivilrechtssachen, Sozialrechtssachen, Strafsachen, Ausländer- und Asylrechtssachen. In Bremerhaven gibt es nur noch zwei Anwälte für Ausländer- und Asylrechtssachen, einer davon arbeitet bei uns.

Belasten Sie die Schicksale, mit denen Sie da konfrontiert werden?

Es geht eigentlich, aber wenn man zum Beispiel ein Kind sieht, das bei einem Unfall schwer verletzt wurde, leidet man schon mit – auch mit den Eltern des Kindes.

Wie erleben Sie das Betriebsklima hier?

Wir verstehen uns alle sehr gut, meine Chefs sind sehr menschlich, da habe ich Glück gehabt. Einige Mitschülerinnen aus der Berufsschule erzählen davon, dass sie von ihren Chefs niedergemacht und nicht richtig ausgebildet werden und dass sie irgendwelche Putzjobs machen müssen.

Haben Sie die Möglichkeit, hier vorläufig weiterbeschäftigt zu werden, wenn Sie demnächst Ihren Abschluss haben, oder werden Sie dann direkt bei Ihrem Vater einsteigen?

Wenn es die Möglichkeit gäbe, würde ich hier gerne erst mal weiterarbeiten und nebenbei am Wochenende bei meinem Vater schon mal mit reinschauen und sehen, wie dort alles abläuft.

Wie sehen Ihre Mitschülerinnen ihre Aussichten, einen Arbeitsplatz zu bekommen?

Einige werden von ihren Betrieben übernommen, einige wollen studieren und einige wollen sich eine Auszeit nehmen.

Heute leben Sie bei Ihrer Familie in Geestemünde. Wie ist der Stadtteil im Vergleich zu Lehe?

In Geestemünde leben nicht ganz so viele Migranten wie in Lehe. In Bremerhaven teilt sich das so auf: In Lehe leben die meisten Migranten, zum Beispiel Bulgaren und Syrer; in Geestemünde die Araber und in Grünhöfe ist fast jede Nationalität vertreten.

Wie wirkt sich der große Teil an Einwanderer auf das Leben aus?

Man merkt das hauptsächlich an der Sprache, wenn sie einen kaum verstehen. Aber es sind ja auch nur Mitmenschen, die nichts dafür können, dass sie aus Kriegsgeländen kommen.

Wie ist Ihr Kontakt zu den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Ihrem Stadtteil?

Relativ gut, mein Freundeskreis ist sehr aufgeschlossen, ich habe Kontakt zu Menschen jeder Nationalität.

Was unternehmen Sie denn, wenn Sie mit Ihren Freundinnen unterwegs sind?

Wir gehen gerne essen, shoppen, bowlen. Unsere Stammlokale sind die Milch-Bar und das Caspar David. Wenn wir etwas anderes unternehmen wollen, fahren wir nach Bremen, da leben zwei Onkels und Cousinen von mir.

Gibt es irgendetwas, das Sie vermissen?

Die angenehme Atmosphäre meiner Kindheit. Wir konnten unbeschwert rausgehen und haben viel gespielt. Das ist für Kinder heutzutage schwerer. Die Spielplätze gibt es teilweise auch nicht mehr.

Wie sehen Sie Ihr Leben in zehn Jahren?

Verheiratet, vielleicht zwei Kinder. Einen festen Job, vielleicht selbstständig im Betrieb meines Vaters. Auf jeden Fall in Bremerhaven.

Wenn Sie sich vorstellen, Kinder zu haben: Wie sehen Sie deren Zukunft?

Die wären relativ gut aufgehoben in Bremerhaven. Aber wenn sie irgendwann woanders hinziehen wollen, können sie das machen. Ich denke, dass sie in Geestemünde zur Schule gehen sollten und nicht in Lehe. In Geestemünde gibt es einige sehr gute Schulen, da sind der Zusammenhalt und die Bildung noch gut.



Gibt es irgendetwas, das die Stadt für die Lebensqualität der Bürger tun könnte?

Bremerhaven könnte mehr für Kinder anbieten. Die einzige große Spielmöglichkeit ist das Krabbenland, dort gibt es vieles für Kinder, von der Rutsche bis zur Kletterwand. Solche Einrichtungen wünsche ich mir, vielleicht ein Trampolin-Häuschen wie in Bremen. Das wäre echt cool für die Kinder, da können sie sich austoben und ihre ganze Energie reinstecken.

Nala Kirmit hat als junge Erwachsene noch sehr genau im Blick, wie Kinder auf die Welt gucken und welche Bedürfnisse sie an ihre Lebenswelt stellen. Sie brauchen geschützte Räume, in denen sie sich früh frei bewegen und Entdeckungen machen können. Darüber hinaus hat das Gespräch mir vor allem deutlich gemacht, welche stabile soziale und ökonomische Basis die zweite und dritte Generation ehemaliger Einwanderer für das Leben in der Stadt längst darstellt.

Jessica Heibült

Die Hochschule am Meer: Lernen und Lehren mit maritimem Flair

➔ In Bremerhaven Mitte-Süd zwischen Geeste und Weser befindet sich – unweit der Havenwelten mit all ihren Attraktionen – die Hochschule Bremerhaven. Durch diese zentrale Lage hat die Hochschule einen ganz besonderen Charme. Sie ist präsent im Stadtbild, liegt nah am Wasser, mitten im Stadtzentrum und ermöglicht damit kurze Wege für Studierende und Beschäftigte. Doch welche Bedeutung hat die Hochschule insgesamt für die Stadt Bremerhaven? Wie attraktiv ist sie tatsächlich für Studieninteressierte? Verbleiben Absolventinnen und Absolventen nach ihrem Abschluss in der Stadt? Welche Vor- und Nachteile hat das Studierendenleben in Bremerhaven? Und welchen zukünftigen Beitrag kann Wissenschaft für die Entwicklung der Stadt leisten? Der folgende Artikel widmet sich den Stärken sowie den besonderen Herausforderungen der Hochschule Bremerhaven und zeigt mögliche Visionen für die nächsten Jahre auf.

Aushängeschild der Stadt

Die Hochschule Bremerhaven ist eine von vier staatlichen Hochschulen im Land Bremen. Vor allem regionalwirtschaftlich gilt sie als positives Aushängeschild der Stadt. So heißt es im aktuellen Wissenschaftsplan 2020 – 2025 des Bremer Senats: „Die Hochschule entfaltet in der Stadt Bremerhaven durch die Studierenden, die sie anzieht, und die Arbeitsplätze, die sie bereitstellt, eine besondere regionalwirtschaftliche Wirkung und ist daher

von hoher Bedeutung für die Bewältigung des Strukturwandels.“ Die Hochschule leistet insgesamt einen großen Ausbildungs-, Transfer- und Forschungsbeitrag für den regionalen Arbeitsmarkt. Mit ihren berufsorientierten und praxisnahen Studienangeboten ermöglicht sie nicht nur eine enge Kooperation mit der regionalen Wirtschaft, sondern zeigt auch Studierenden direkt verschiedene Berufsoptionen auf.

In den zwei Fachbereichen „Technologie“ sowie „Management und Informationssysteme“, werden 16 Bachelor- und 7 Masterstudiengänge angeboten. Die Hochschule hat ein klares Profil: Die fachlichen Schwerpunkte liegen in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Informatik. Mit gut 3.000 Studierenden im Wintersemester 2017/2018 ist sie eine kleine Hochschule. Doch diese „Überschaubarkeit“ bietet aus ihrer Sicht einen entscheidenden Vorteil: Auf ihrer Homepage wirbt sie mit ihrem „familiären“ Charakter und annouciert: „Hier sind Studierende keine Matrikelnummer.“

Studiengänge der Hochschule Bremerhaven

| | Fachbereich 1 „Technologie“ | Fachbereich 2 „Management und Informationssysteme“ |
|---|--------------------------------|---|
| Bachelor- studiengänge | Anlagenbetriebstechnik | Betriebswirtschaftslehre |
| | Biotechnologie der | Cruise Tourism |
| | Marinen Ressourcen | Management |
| | Gebäudeenergietechnik | Digitale Medienproduktion |
| | Lebensmitteltechnologie und | Informatik |
| | -wirtschaft | |
| | Maritime Technologien | Transportwesen /Logistik |
| | Medizintechnik | Wirtschaftsinformatik |
| | Nachhaltige Energie- und | Gründung Innovation |
| Umweltechnologien | Führung | |
| Produktionstechnologie | | |
| Schiffsbetriebstechnik | | |
| Master- studiengänge | Biotechnologie der | Digitalisierung, Innovation und |
| | Marinen Ressourcen | Informationsmanagement |
| | Embedded Systems | Integrated Safety and |
| | Design | Security Management |
| Process Engineering and | Logistics Engineering and | |
| Energy Technology | Management | |
| Windenergietechnik | | |

In den vergangenen Jahren kann die Hochschule auf eine großartige Entwicklung zurückblicken. Sie ist seit dem Jahr 2000 nicht nur von etwa 1.300 auf mehr als 3.000 Studierende gewachsen. Sie hat auch überregional deutlich an Attraktivität gewonnen. Dies belegen die Erstsemesterbefragungen, die die Hochschule regelmäßig durchführt. Während im Wintersemester 2000 fast 70 Prozent der Studierenden die Hochschule wählten, weil sie nah an ihrem Heimatort liegt, geben mittlerweile nur noch 25 Prozent dies als Grund an. Inzwischen kommt dafür jede/jeder vierte Studierende wegen des guten Rufs. Im Jahr 2000 spielte dieser bei den Studierenden, die nach Bremerhaven gekommen sind, praktisch keine Rolle. Ungefähr 30 Prozent schreiben sich auch wegen des besonderen Studienangebots in Bremerhaven ein (siehe Abbildung 1, S. 133).

Mehr als 13 Prozent der Erstsemester kommen auch deshalb nach Bremerhaven, weil sie eine andere Stadt kennenlernen wollen. Dies lässt vermuten, dass auch die Seestadt für einen Teil der Studierenden von außerhalb durchaus eine anziehende Wirkung hat. Hierbei scheint es insbesondere die „Nähe zum Meer“ zu sein, die Studierende attraktiv finden. Knapp 26 Prozent haben dies in der jüngsten Erstsemesterbefragung¹ als Grund angegeben, weshalb sie sich für die Hochschule Bremerhaven entschieden haben.

Wenn nun insbesondere das innovative Studienangebot eine besondere Zugkraft für Studierende darstellt, welche Studienangebote sind besonders nachgefragt? Aktuell sind insgesamt vier Bachelorstudiengänge zulassungsbeschränkt, das heißt, die Nachfrage ist größer als das Angebot an Studienplätzen. Dabei handelt es sich um die Studiengänge: „Betriebswirtschaftslehre“, „Cruise Tourism Management“, „Digitale Medienproduktion“ sowie den ganz neuen Studiengang „Gründung Innovation Führung“.

Der Studiengang „Gründung, Innovation, Führung“ (GIF) richtet sich an unternehmerisch denkende und handelnde Menschen. Er vermittelt Methoden, Modelle, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen und praktische Erfahrungen, um anspruchsvolle, neuartige Vorhaben im Team zu konzipieren, zu planen, zu verwirklichen und zu führen. Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs verfügen nicht nur über eine unternehmerisch-betriebswirtschaftliche Qualifikation und über viel Praxiserfahrung, sondern sogar über ein eigenes Unternehmen, das gemeinsam mit anderen Studierenden im Rahmen des Studiums gegründet wird.

Dabei unterscheidet sich die überregionale Anziehungskraft der Studiengänge je nach inhaltlicher Ausgestaltung deutlich. Studiengänge wie „Betriebswirtschaftslehre“ oder



„Informatik“ decken beispielsweise eher den regionalen Versorgungsbedarf und werden daher auch stärker von Studierenden aus der Region angewählt. Für spezifischere, innovative Studienangebote, wie „Cruise Tourism Management“, „Gründung Innovation Führung“ oder „Maritime Technologien“ kommen Studieninteressierte aus dem gesamten Bundesgebiet oder sogar aus dem Ausland nach Bremerhaven.

Die Hochschule Bremerhaven hat ihr Studienangebot stark auf die regionale Wirtschaftsstruktur ausgerichtet. Sie hat deshalb ebenfalls ein maritimes Profil. Hiermit geht natürlich auch die Vorstellung einher, dass die Studierenden nach ihrem Abschluss in der Stadt einen Job finden und die Unternehmen so mit qualifizierten Fachkräften versorgt werden. Wie gut dies tatsächlich gelingt, ist allerdings nur schwer zu ermitteln. Natürlich ziehen große ansässige Firmen wie beispielsweise die „Deutsche See“, „Frosta“ oder „Frozen Fish“ einige Absolventinnen und Absolventen aus der Lebensmitteltechnologie oder auch der Betriebswirtschaftslehre an. Trotzdem reicht das Arbeitsplatzangebot der regionalen Wirtschaft nicht aus, um den Bedarf aller Hochschulabsolventinnen und -absolventen zu decken. Nach Aussagen der Hochschule kommen etwa 30 Prozent der Studierenden aus Bremerhaven, während ebenfalls etwa 30 Prozent der Absolventinnen und Absolventen nach Abschluss ihres Studiums hier einen Job finden und in der Stadt bleiben. Auch wenn der Klebeeffekt der Hochschule dementsprechend rein rechnerisch plus/minus null beträgt, darf hierbei nicht vergessen werden, dass ohne die Hochschule deutlich mehr junge Menschen aus Bremerhaven die Stadt verlassen würden, um woanders zu studieren.

Mangelnde Bindekraft für Studierende und Personal

Bei allen positiven Anreizen, die die Hochschule zu bieten hat, zeigt sich an dieser Stelle eine erste Herausforderung, die sich durch die Strukturen Bremerhavens ergibt: Die Bindekraft der regionalen Wirtschaft ist – vor allem aufgrund ihrer maritimen Monostruktur – zu schwach. Um mehr junge Menschen nach ihrem Studium in Bremerhaven zu halten, müsste der Arbeitsmarkt vielfältigere Angebote vorhalten, die Wirtschaft also breiter aufgestellt sein. Diese Aussage treffen auch Studierende selbst.² Sie beklagen einen Mangel an spannenden, jungen und frischen Unternehmen. Außerdem kritisieren sie, dass Akademikerinnen und Akademiker in Bremerhaven zu schlecht bezahlt werden.

Darüber hinaus führt das Image der Stadt dazu, dass viele Studierende sich nicht mit Bremerhaven identifizieren können. Obwohl sie hier günstig wohnen könnten, entscheiden sich viele Studierende dafür, zu pendeln. Viele leben deshalb im Umland oder auch in Bremen. Als Grund geben sie an, dass die Stadt trist und nicht gemütlich ist und es an kulturellen Angeboten fehlt. Obwohl die Entwicklung der Hochschule und

ihre Bedeutung für Bremerhaven von allen wichtigen Akteuren der Stadt immer wieder glaubhaft beteuert wird und ihre Förderung absolut unstrittig ist, kommt diese Wertschätzung und Unterstützung bei den Studierenden offensichtlich nicht an: Sie fühlen sich in der Stadt isoliert und wünschen sich mehr Orte und Gelegenheiten, die Begegnungen zwischen Nicht-Studierenden und Studierenden ermöglichen.

Auch für das Hochschulpersonal ist die Stadt oftmals nicht attraktiv. Laut Rektorat ist es in manchen Disziplinen schwierig, Professuren und Dozentenstellen zu besetzen, weil Bremerhaven als Stadt für viele nicht die erste Wahl ist. Weil das Einstiegsgehalt oft niedriger ist als in der freien Wirtschaft, sind vor allem Ingenieurstellen schwer zu besetzen. Mit diesem Problem steht Bremerhaven zwar nicht alleine da, allerdings hat die Hochschule Bremerhaven bei der Stellenbesetzung noch zusätzlich mit dem Image der Stadt zu kämpfen.

Zuletzt sei auf den geringen Frauenanteil in der Studierendenschaft und der Personalstruktur hingewiesen. Unter den Studierenden findet sich ein Anteil von 38 Prozent Frauen. Bei dem wissenschaftlichen Personal betrug der Frauenanteil im Jahr 2017 lediglich 23,4 Prozent. Dies ist eine Folge der technisch-maritimen Ausrichtung der Hochschule und spiegelt die starke Präsenz männerdominierter Branchen in Bremerhaven wider. Dennoch geht die Hochschule selbstbewusst mit ihrem Frauenanteil um, da dieser bei einer derart starken technischen Ausrichtung schon beachtlich sei.

Eine Vision wird Wirklichkeit

Als der ehemalige Rektor der Hochschule, Professor Stockemer, noch zu seiner Amtszeit die Idee in den Raum warf, irgendwann 5.000 Studierende in der Seestadt auszubilden, lag die Umsetzung dieser Vision noch in weiter Ferne. Trotzdem: Viele Akteure in der Stadt griffen diese Zahl auf und nahmen sie schnell in ihren politischen Forderungskatalog auf – auch die Arbeitnehmerkammer. Diese Vision kann nun schneller als gedacht Realität werden, denn die Weiterentwicklung der Hochschule ist politisch für die nächsten Jahre bereits beschlossen. Im aktuellen Wissenschaftsplan 2020 – 2025 des Bremer Senats ist vorgesehen, dass die Hochschule ihre erfolgreichen Forschungsschwerpunkte weiter verstärken und die Studierendenzahl auf 4.000 erhöht werden soll. Dieser Ausbau ist auch bereits mit finanziellen Mitteln bis 2025 hinterlegt. Im Zukunftsprozess des Bremer Senats³ wurde darüber hinaus das Ziel gesetzt, die Studierendenzahl bis 2035 auf insgesamt 5.000 aufzustocken. Zusätzlich ist im Wissenschaftsplan mit diesem Ausbau bereits ein neuer dritter Fachbereich unter dem Stichwort „Gesundheit und Soziales“ angedacht.

Studierende an der Hochschule Bremerhaven
Wintersemester 2017/18

2.603

Bachelor

8 Prozent davon
kommen aus dem
Ausland

422

Master

50 Prozent davon
kommen aus dem
Ausland

741

**Studierende
im 1. Fach-
semester**

471

**Absolventen
(2016/2017)**

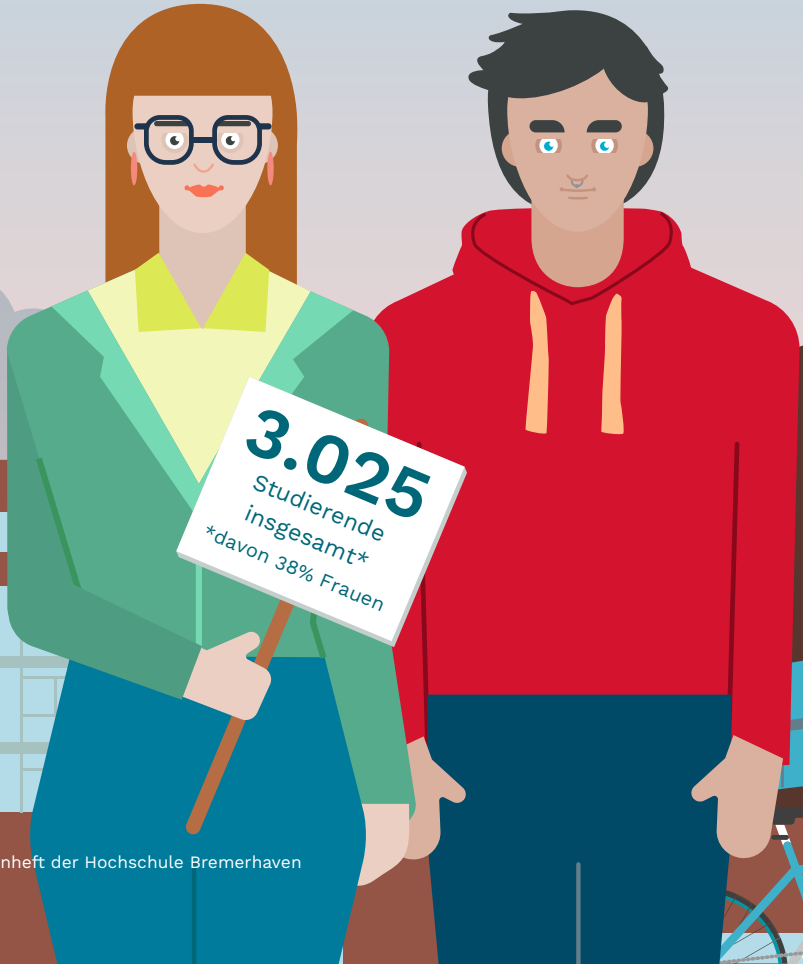


Abbildung 1:

Warum entscheiden sich Studierende für die Hochschule Bremerhaven?

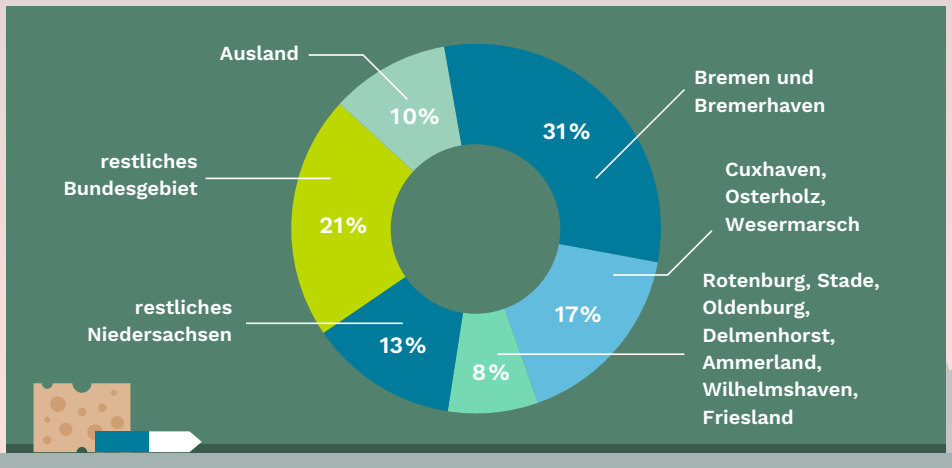


Quelle: Hochschule Bremerhaven

Abbildung 2:

Herkunft der Studierenden der Hochschule Bremerhaven

Grundlage für die Herkunft ist der Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung



Quelle: Datenheft der Hochschule Bremerhaven

Um genauer zu eruieren, welche Entwicklungsoptionen sich für Bremerhaven anbieten, hat die Bremerhavener Wirtschaftsförderung eine Studie in Auftrag gegeben. Untersucht wurde „Der regionale Strukturwandel und seine Auswirkungen auf die Wachstumspotenziale der Hochschule Bremerhaven“. Hier wird unter anderem vorgeschlagen, einen Bachelor- und gegebenenfalls auch Masterstudiengang „Soziale Arbeit“ und die Einführung eines Bachelorstudiengangs „Medizinische Assistenz“ einzurichten. Weitere Entwicklungsoptionen sind die Einführung eines Bachelorstudiengangs Abfallwirtschaft/ Ressourcenmanagement oder die Einführung eines Masterstudiengangs im Tourismus mit dem Schwerpunkt Erlebnis-/Eventmanagement oder Hotelmanagement.

Politisch war die Etablierung eines neuen Fachbereiches mit den Bereichen Gesundheit und Soziales offensichtlich die attraktivste Option, da sie einige Vorschläge der Studie bündelt. Auch die Hochschulleitung begrüßt diese Entwicklung – unter anderem deshalb, weil die Nachfrage in anderen, zuvor sehr nachgefragten Studiengängen, wie „Transportwesen/Logistik“ oder der „Lebensmitteltechnologie“ in den vergangenen Semestern etwas gesunken ist. Auch bei etablierten Studiengängen ist offensichtlich eine gewisse Dynamik zu beobachten, die als Anlass genommen werden muss, um das Profil der Studiengänge immer wieder zu überprüfen. Diese Entwicklung spricht ebenfalls dafür, neben den bereits bestehenden Fachbereichen „Technologie“ und „Management und Informationssysteme“ ein drittes Standbein aufzubauen. So können auch Studierende angezogen werden, die nicht an Technik, Wirtschaft oder Informatik interessiert sind.

„Ein neuer Fachbereich ‚Gesundheit und Soziales‘ kann die Bindekraft von Fachkräften und jungen Menschen an die Stadt erhöhen.“

Die Bezeichnung „Gesundheit und Soziales“ ist momentan ein Platzhalter für diesen neuen, dritten thematischen Schwerpunkt. Dieser Bereich muss laut der Hochschule so stark sein, dass er auf einen großen regionalen Bedarf trifft und eine eigenständige Lebensfähigkeit hat. Zudem sollte es inhaltliche Schnittstellen und Anbindungen zu anderen Bereichen geben, damit das bisher klar etablierte Profil nicht leichtfertig über Bord geworfen wird. Der Fachbereich müsste dafür mit einer Größenordnung von etwa 1.000 Studierenden ausgestattet sein. Die Ausbildung der „Medizinischen Assistenz“ (Physician Assistant) wird auch deshalb ins Auge gefasst, weil ein derartiger Studiengang niedrighschwelliger und vor allem günstiger als ein Medizinstudium wäre. In diesem Zusammenhang könnte sich ein besonderes Studienangebot entwickeln, das auch eine Sogwirkung für Bremerhaven haben kann, indem es sich in regionalen Krankenhäusern etabliert und Ärztinnen und Ärzte anzieht und damit dem Fachkräftemangel in diesem Bereich begegnen kann.

Weitere Ideen, die mit dem Ausbau der Hochschulen verwirklicht werden könnten, werden aktuell entwickelt. Wenn man von der Zielzahl von 5.000 Studierenden ausgeht, die im Zukunftsprozess des Senats bis 2035 erreicht werden sollen, können laut des Rektors der Hochschule noch 1.000 weitere Studierende auf die bestehenden zwei Fachbereiche verteilt werden. Auch hier sieht man die Chance auf einen Ausbau. Dabei ist allerdings noch unklar, ob es ein quantitativer Ausbau über zusätzliche Studienangebote oder eine qualitative Weiterentwicklung der bestehenden Angebote sein soll. Qualitativ wäre zum Beispiel an das Stichwort „Green Economy“ auf der Luneplate oder eine Stärkung des Life-Science-Bereichs zu denken. Digitalisierung und Nachhaltigkeit sollen in jedem Fall als Querschnittsdisziplinen eine Rolle spielen. Auch ein neuer Masterstudiengang in der Lebensmitteltechnologie wäre wünschenswert, da der Studienstandort Bremerhaven insgesamt in diesem Feld attraktiver wird.

Weitere Visionen: Lernen der Zukunft, Gesundheit und Soziales

Zukunftsideen für eine Hochschule zu entwickeln, die gerade dabei ist, eine Vision in die Realität umzusetzen, ist sicherlich kein leichtes Unterfangen. Viel ist in Bewegung, wohin es genau gehen soll, ist noch unklar. Für den Rektor der Hochschule ist die Frage „Wie entwickelt sich Lernen in der Zukunft?“ das zentrale Thema in der Wirtschafts- und Arbeitswelt. Wenn die im neuen Studiengang „Gründung Innovation Führung“ vorgesehenen selbstgesteuerten Lernprozesse erfolgreich sind, würde er sich wünschen, diesen Ansatz noch stärker auf andere Studienbereiche zu übertragen und damit das Lernen zu revolutionieren. Diese Lernprozesse können in Zukunft mithilfe von Digitalisierungsprozessen noch besser gestaltet werden. Ein derartiger neuer Lernansatz würde den Ruf der Hochschule weiter stärken und einen zusätzlichen Innovationsimpuls bringen. Außerdem könnte damit eine engere Verzahnung mit der Stadtgemeinde einhergehen. So könnte auch der Austausch mit den Schulen und Bildungsträgern in der Stadt ausgebaut und die überregionale Ausstrahlung der Hochschule verbessert werden.

Sollte sich der neue GIF-Studiengang erfolgreich etablieren, birgt dies zudem das Potenzial, dass junge Gründerinnen und Gründer in der Stadt bleiben, neue Arbeitsplätze schaffen und damit die regionale Wirtschaft vielfältiger gestalten. Gleichzeitig könnten entsprechende Entwicklungen die Sichtbarkeit der Hochschule und der Studierenden in der Stadt erhöhen und die Akzeptanz der Wissenschaft stärken. In diesem Zusammenhang wäre auch eine engere Verzahnung zwischen der Hochschule und anderen gesellschaftlichen und kulturellen Akteuren wünschenswert. Durch Gründungen im Kulturbereich könnten beispielsweise neue Angebote für Studierende entstehen und die Identifikation mit der Stadt gestärkt werden.



Auch die Entwicklung von Studiengängen, die parallel zur Ausbildung oder zum Beruf absolviert werden können, sollte zukünftig mit bedacht werden, denn damit kann die Bindung an die regionale Wirtschaft zusätzlich gestärkt werden. Durch die Einführung neuer Studienformate kann es außerdem gelingen, neue Zielgruppen für die Hochschule zu erschließen.

Ganz oben auf der Liste sollte auch die Schaffung zusätzlicher Masterstudiengänge und -plätze stehen, damit mehr junge Menschen nach ihrem Bachelorabschluss in der Stadt gehalten werden. So könnte es auch gelingen, noch mehr ausländische Studierende nach Bremerhaven zu holen, denn 50 Prozent der Master-Studierenden kommen aus dem Ausland. Die oben erwähnte Studie bietet bereits erste Ansatzpunkte für eine Auswahl der Studiengänge, die sich anbieten würden.

Die Entwicklung des neuen Fachbereichs „Gesundheit und Soziales“ zeigt in die richtige Richtung. Der Studiengang kann die Bindekraft von Fachkräften und jungen Menschen an die Stadt stärken. Zudem trägt er dazu bei, den Anteil an weiblichen Studierenden zu erhöhen und bietet auch vor allem Frauen neue Aufstiegschancen, die vermehrt in diesen Berufsfeldern arbeiten. Weiterhin kann der neue Fachbereich die soziale Durchmischung der Stadt sowie eine Diversifizierung der Hochschule und der Studierendenschaft fördern. Dies kann ein entscheidender Vorteil für die Stadt sein, da davon auszugehen ist, dass eine „buntere“ Studierendenschaft eine Stadt neu und anders prägen und mitgestalten kann.

Über die aktuellen Vorschläge hinaus, ist eine zusätzliche Erweiterung der Hochschule denkbar, die auch eine gesellschaftspolitische Entwicklung der Stadt fördert. In diesem Zusammenhang könnten zum Beispiel soziologische Studiengänge angeboten werden – beispielsweise ein Bachelor in Migrationsforschung. Dieser würde an die maritimen und gesellschaftlichen Strukturen Bremerhavens anknüpfen und die Verbindung zwischen Hochschule und Stadtgesellschaft stärken. Zudem könnte eine direkte Verbindung an das Deutsche Auswandererhaus hergestellt werden.

All diese Beispiele zeigen, dass das Erfolgsmodell „Hochschule Bremerhaven“ immer noch Potenziale birgt, die Entwicklung von Stadt, Arbeit und Wirtschaft weiter voranzutreiben.

Hochschule in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ Standort liegt im Zentrum der Stadt, die Wege sind kurz.
- ▶ Hochschule hat familiären Charakter.
- ▶ Intensive Praxisbezüge zur regionalen Wirtschaft.
- ▶ Besonderes Studienangebot zieht Studierende aus anderen Regionen an.



Schwächen

- ▶ Für Studierende begrenzte Vielfalt auf dem Arbeitsmarkt.
- ▶ Viele Studierende wohnen nicht in Bremerhaven.
- ▶ Studierende sind in der Stadt kaum sichtbar.



Chancen

- ▶ Ausbau der Hochschule und Gründung eines neuen Fachbereichs „Gesundheit und Soziales“ erhöht die Bindekraft von Hochschulabsolventen an die Stadt.
- ▶ Erschließung neuer Zielgruppen durch die Einführung dualer und berufsbegleitender Studiengänge.
- ▶ Diversifizierung der Studierenden durch Ausbau der Hochschule.



Risiken

- ▶ Stellen in Forschung und Lehre können nicht besetzt werden.
- ▶ Absolventen und Absolventinnen verlassen nach dem Studium die Stadt.

Fußnoten

1 In der aktuellsten Befragung wurden andere Antwortmöglichkeiten als in vorherigen Befragungen gewählt, zusätzlich gab es die Möglichkeit von Mehrfachantworten. Deshalb sind die Antworten mit der in Abbildung 1 dargestellten Zeitreihe nicht vergleichbar und werden an dieser Stelle nicht gesondert dargestellt.

2 Alle nachfolgenden Aussagen von Studierenden wurden in einem Gespräch mit AStA-Vertreterinnen und -Vertretern der Hochschule Bremerhaven am 05. November 2018 erhoben. Sie stellen selbstverständlich keine repräsentative Studierenden-Meinung dar, geben aber einen Einblick in das studentische Meinungsbild und liefern damit Hinweise auf mögliche Lösungsvorschläge.

3 Durch die Neuordnung der Bund-Länder-Finanzbeziehungen hat Bremen ab 2020 einen neuen finanziellen Spielraum, um seine Zukunft zu gestalten. Der Senat hat deshalb einen Zukunftsrat mit vielen wichtigen Bremer Akteuren ins Leben gerufen, der darüber verhandeln soll, wie die Städte Bremen und Bremerhaven bis 2035 in verschiedenen Politikfeldern weiterentwickelt werden sollen.



Hendrikje Kozlowski

ist mitten im Bremer Viertel
aufgewachsen und studiert jetzt
Biotechnologie der Marine in
Bremerhaven.

Ralf Lorenzen

Interview mit Hendrikje Kozlowski

Hier muss mehr Jugendlichkeit rein!

➔ Wir sind um elf Uhr vormittags die ersten Gäste im Lloyds, einem modern und sachlich eingerichteten Café und Restaurant in einem Glasbau mitten in den Havenwelten. Ein Studentencafé hätte zwar besser zum Thema gepasst, aber die sind rar gesät in Bremerhaven. Hendrikje Kozlowski ist mit dem Rad gekommen und hat das erste Seminar bereits hinter sich – sie studiert im dritten Semester Biotechnologie der Marine. Aufgewachsen ist sie in Bremen, mitten im Viertel. Als wir mit dem Interview begonnen haben, fühlt sich das Lloyds so schnell, dass wir in eine ruhigere Ecke umziehen.

Was interessiert Sie genau an diesem Studium, Frau Kozlowski?

Wir werden zwar ganz normal zu Biotechnologen ausgebildet, aber am Beispiel des Meeres. Das Meer ist für mich eine unerforschte Gegend, die mich reizt. Außerdem gibt es durch die Klimaerwärmung und den Plastikmüll sehr wichtige Aspekte, die erforscht werden müssen.

Wie waren die Reaktionen Ihrer Freunde und Familie in Bremen, als Sie sagten, dass Sie nach Bremerhaven ziehen?

Bei meinen Eltern stand erst mal im Vordergrund, dass ihre Jüngste jetzt auszieht. Bei den anderen gab es schon verwunderte Reaktionen. Bremerhaven ist für viele nicht so präsent, und wenn, dann durch den schlechten Ruf: Arbeitslosigkeit, nichts los. Die meisten waren hier nur in der Touri-Ecke – und dann kann man sich kein Urteil bilden. Ich finde, dass die Stadt etwas zu bieten hat, wenn man danach sucht.

Was meinen Sie?

Ich glaube, es ist tatsächlich Potenzial da – zum Beispiel im Goetheviertel. Mein Onkel ist dort aufgewachsen und meint, dass es früher bunter war. Die Menschen haben vom Hafen gelebt, sind abends in die Kneipen gegangen und haben ihr Geld hiergelassen. Und jetzt stehen die ganzen Wohnungen leer. Die sind schön, aber runtergekommen. Es gibt jetzt Projekte, im Goetheviertel Galerien zu schaffen, die Wohnungen zu renovieren, Läden und Cafés anzusiedeln. Das kann wirklich interessant werden, weil es eine gute, mit Leben gefüllte Ecke ist. Und ich habe nicht das Gefühl, dass die Studierenden hier störend sind. Die sind eher gewollt.

Woran merken Sie das?

Einmal an der Hochschule selbst, die eine große Rolle hier spielt. Dort werden immer neue Leute gebraucht, weil viele auch wieder weggehen. Außerdem habe ich das Gefühl, dass die Stadt immer älter wird. Es kommen zu wenig Jüngere dauerhaft dazu. Außerdem gibt es einen hohen Ausländeranteil und gerade im Goetheviertel auch viel Armut. In so einem Umfeld ist es wichtig, Leute zu haben, die gut ausgebildet sind und Lust haben, etwas aufzubauen. Außerdem sind die ansässigen Unternehmen natürlich an den Studierenden interessiert.

Gibt es so etwas wie ein Studentenleben hier?

Ja, aber sehr abgespeckt. Es gibt die Hauspartys, vor allem in der 133. Das ist ein riesiges altes Eckhaus in der Alten Bürger, in dem fast nur Studierende wohnen. Aber das ist dann auch schon fast alles – Fachbereichspartys wie in anderen Städten, wo die Juristen oder Theaterwissenschaften zusammen feiern, gibt es nicht, das ist schade. Aber dafür sind wir wohl zu wenige oder zu technisch orientiert.

Wie wohnen Sie genau?

Wir sind drei Mädels. Eine macht ihr Referendariat hier und die andere ist mit mir im Studiengang. Die Wohnung liegt sehr zentral in der Nähe der Alten Bürger. Von dort ist es nicht weit zur Hochschule. Jede von uns hat um die zwanzig Quadratmeter zur Verfügung und die Küche ist auch ziemlich groß, sogar mit Abstellkammer. Dafür gibt es keinen Balkon oder Garten.

Wie erleben Sie insgesamt die Wohnungssituation für Studierende in Bremerhaven?

Entspannt. Bremerhaven ist im Vergleich zu anderen Städten einfach günstig. Es gibt viele WGs und Wohnungen. Zu Semesterbeginn, wenn alle kommen, ist die Suche vielleicht ein bisschen stressiger. Aber einen Monat später, als ich hergezogen bin, hätte ich quasi alles kriegen können. Es gibt auch ein Wohnheim, in das viele der internationalen Studierenden ziehen, wenn sie nur für ein Semester hier sind.

Was gehört dazu, um in einer Stadt anzukommen, außer Studium, WG-Leben und ab und zu ein Spaziergang auf dem Deich?

Zu wissen, wo alles ist, Alltag eben. Einen Supermarkt zu haben, in den man immer geht. Ein Hobby zu haben. Zu wissen, wo man Leute treffen könnte. Sich wohlfühlen mit dem, was man macht. In Bremerhaven muss man sehr aktiv sein, damit es funktioniert, es fliegt einem nicht so zu wie in größeren Städten, wo es an jeder Ecke etwas zu sehen gibt. Hier sind die Entdeckungen mühseliger, damit kann nicht jeder gut umgehen. Das betrifft auch die Sportangebote, da muss man sich richtig aktiv informieren.

„Viele sagen sich: Ich bin hier für meinen Bachelor, dann bin ich sowieso wieder weg.“

Was vermissen Sie?

Vor allem Kultur. Es gibt zwar zwei Kinos hier, von denen eines auch mal alternative Filme zeigt. Aber insgesamt wird wenig angeboten, auf das ich wirklich Lust habe. Politisch ist auch nicht viel los. Am Wochenende war die erste Demo, die interessant für mich war, seit ich hier wohne. Gegen rechts, weil es hier eine ziemlich aktive rechte Szene gibt.

Könnten Sie sich vorstellen, länger in Bremerhaven zu leben, als es für das Studium nötig ist?

Eher nicht. Ich habe gemerkt, dass ich noch mal in einer großen Stadt leben möchte, quasi nachholen, was ich hier verpasst habe – ein junges, lockeres, ungezwungenes Lebensgefühl.

Welche Ideen hätten Sie, mit denen die Stadt Leute wie Sie nach dem Studium hier halten könnte – oder nach einem aufregenden Jahr in der Großstadt wieder zurücklocken?

Es muss mehr Jugendlichkeit hier rein! Wir sind jetzt knapp zweieinhalbtausend Studierende, fünftausend sollen es mal werden – dann muss auch das Leben hier angepasst werden. Alternative, anspruchsvolle Projekte wie im Goetheviertel sind schon gut. Es muss aber zum Beispiel mehr Feerräume und Sportangebote geben.

Was hindert Studierende daran, Feerräume, Partyreihen oder Sportangebote selbst auf die Beine zu stellen?

Viele sagen sich: Ich bin hier für meinen Bachelor, dann bin ich sowieso wieder weg. Die fehlende Selbstinitiative liegt vielleicht aber auch daran, dass wir keine

Gesellschaftswissenschaften hier haben. Selbst wenn etwas gestartet wird, ist es schwierig, genug Leute zu finden, die das Angebot auch wahrnehmen. Viele Studierende sind gar nicht so unzufrieden hier und haben gar kein dringendes Bedürfnis nach einem anderen kulturellen Leben.

Bietet Bremerhaven aus Ihrer Sicht genug Jobperspektiven, um Absolventen hier zu halten?

Für Leute aus der Windforschung, die sich hier wohlfühlen, bestimmt. Und dann gibt es einen neuen Studiengang, der heißt Gründung, Innovation und Führung. Für Start-ups ist es optimal hier, weil die Räume so günstig sind. Für einen Onlineshop zum Beispiel ist es ja egal, ob man in Berlin sitzt oder hier.

Wenn man Ihnen einen Blankoscheck gibt, mit dem Sie ein Projekt Ihrer Wahl aufziehen könnten, was würden Sie damit machen?

Vielleicht ein Haus renovieren und zur Verfügung stellen. Oder Werbung für Sachen und Ideen machen, die schon da sind. Bewegt euch Leute, tut was, unterstützt das! Wenn eine Idee funktioniert, ziehen vielleicht andere nach und probieren auch etwas.



Als Hendrikje Kozlowski sich wieder auf ihr Fahrrad schwingt, habe ich eine junge Frau kennengelernt, die sich offen und neugierig auf Bremerhaven eingelassen hat. Und die ziemlich klar die Mängel, Vorzüge und Potenziale benennt, die sie vorgefunden hat. Die sich hier wohlfühlt – aber im vollen Bewusstsein, hier nur den ersten Schritt im Berufsleben zu machen. Bremerhaven als Talentschmiede für andere? Das ist zumindest ein erster Schritt, aber es scheint noch ein weiter Weg zu sein, bis genug Bindungskraft da ist, um die Talente auch in großer Zahl langfristig ins Stadtleben zu integrieren. Ein Satz klingt allerdings nach, der Hoffnung macht:

„Nach den letzten Semesterferien in Bremen fand ich es schön, wieder hierherzukommen. Einer Freundin ging es genauso, das hat uns irgendwie überrascht. Aber es zeigt doch, dass wir hier angekommen sind.“



Sofia Schneider

Eine Künstlerin, die ausgedienten Dingen gerne neues Leben einhaucht.

Ralf Lorenzen

Interview mit Sofia Schneider

Es gibt eine Aufbruchstimmung

➔ Alles begann vor sechs Jahren mit einer Zwischennutzung. Im Parterre eines leer stehenden Gründerzeithauses in der Goethestraße 45 mitten in Lehe zog eine Galerie ein und organisierte anspruchsvolle Ausstellungen für Kunstinteressierte und Nachbarn sowie Malkurse für die Kinder von nebenan. Inzwischen ist das Haus originalgetreu renoviert, voll mit Künstlern, Kunsthandwerkern, Start-ups, einem Gründerzentrum für die Kreativwirtschaft und wird immer als Erstes genannt, wenn es um positive Signale für Bremerhavens Zukunft geht. Möglich gemacht haben das der Einsatz vieler Einzelner und die städtische Wohnungsbaugesellschaft STÄWOG. Fast von Anfang an dabei ist die Künstlerin Sofia Schneider, die in Lehe aufgewachsen ist. Gelernt hat sie mal Raumausstatterin, merkte aber schnell, dass sie eigene Ideen verwirklichen will. Dazu bietet ihr die Goethe45 den Raum, auch wenn sie gezwungen ist, sich ihren Lebensunterhalt woanders zu verdienen, früher in der Kneipe und im Hafen, heute als Kunstlehrerin in einer Schule.

Wie war es, in Lehe aufzuwachsen, Frau Schneider?

Spannend, es gab viel Freiraum zum rumbutschern. Wir sind immer zur Aue gegangen und den Weg am Zollzaun entlang. Da sind wir mit den Hunden lang gerannt und haben Höhlen gebaut. Was ich immer sehr interessant fand, waren diese alten Backsteinhallen am Hafen, die alle weggerissen worden sind für den Bau des neuen Hafens. Es waren mächtige Gebäude, an denen man gesehen hat, dass da Handel stattgefunden hat. Und dass das bedeutend war.

Die alte Blüte...

Genau, ja. Die hat man noch gespürt.

Hatte Lehe damals schon einen besonderen Ruf?

Als Kind fand ich es schlimmer. Damals standen in unserer Straße gewisse Damen und wir mussten ziemlich früh zu Hause sein, weil meine Mutter immer Angst hatte.

War es früh klar, dass Sie in Bremerhaven bleiben wollen?

Ich wollte eigentlich immer weg, aber es hat nie so richtig funktioniert mit den Jobs, die ich woanders angenommen habe. Und eigentlich war ich immer ganz froh darüber.

Was haben Sie vermisst, wenn Sie woanders waren?

Den Wind und das Wasser. Und das Geschrei der Möwen.

Was machen Sie genau? Ich sehe hier viele Stoffe, Jacken, Kleider, Nähmaschinen, Garn.

Ich habe nach meiner Ausbildung als Raumausstatterin bei den Segelmachern Bremerhaven gearbeitet. Die stellen Segel, Persennings und Markisen her, fertigen aber auch Taschen und anderes aus Lkw-Plane. Es hat mir viel mehr Spaß gebracht, zu überlegen, wie eine Tasche aussehen soll? Was man noch hinzufügen kann. Dann habe ich angefangen, selbst ein paar Sachen zu nähen. Später kam noch die Beschäftigung mit Möbeln dazu, die ich ja schon als Raumausstatterin kannte. 2010 habe ich dann eine Ausstellung zum Thema Cradle to Cradle gemacht.

Das müssen Sie erklären.

Übersetzt heißt das eigentlich: von der Wiege zur Wiege. Es geht darum, keinen Müll mehr zu produzieren, die Produkte so herzustellen, dass sie entweder biologisch recycelt oder in den Kreislauf wieder eingespeist werden können. Einige Firmen wenden dieses Prinzip auch schon an, nur um es vollständig zu etablieren, müssten sehr viele Leute umdenken, das dauert natürlich. Die Upcycling-Bewegung ist ein guter Anfang, ausgedienten Dingen neues Leben einzuhauchen, um sie länger im Kreislauf zu behalten. Letztlich ist das auch meine Philosophie.

Ist die Goethe45 im Augenblick das Zentrum der künstlerischen Szene in Bremerhaven?

Es gibt ganz viele Orte, wo etwas entsteht. Manchmal ist es in Bremerhaven aber ein bisschen schwierig rauszufinden, wo etwas stattfindet.

Gibt es ein kunstinteressiertes Publikum hier?

Oh ja. Wir haben eine kleine Stammkundschaft aus Leuten, die wirklich oft kommen, wenn Ausstellungen sind. Es gibt aber auch die Nachbarn, die sich das anschauen, auch wenn das für sie gar nicht so richtig interessant ist. Das ist ganz lustig, wenn man Aufsicht macht und jemandem erklärt, warum und wie das Bild oder die Skulptur entstanden ist und was sich der Künstler dabei gedacht hat.

Spüren Sie in der Kunstszene so etwas wie Aufbruchstimmung?

Ja, gerade dadurch, dass sich dieses Haus verwandelt hat. Gegenüber sind jetzt auch schon zwei andere Häuser saniert und in den vorherigen Zustand gebracht, mit Dielenböden und Stuck an den Decken. Das sind reine Wohnhäuser, aber da Bremerhaven früher eine ziemlich hohe Kneipendichte hatte, sind in den Eckhäusern Ladengeschäfte drin. Der Besitzer ist wohl nicht abgeneigt, daraus wieder Läden zu machen und Geschäfte auferstehen zu lassen.

Zum Aufbruch gehören ja immer Leute, die in den Startlöchern stehen, um Projekte in die Hand zu nehmen und zum Beispiel die Ladengeschäfte mit Ideen zu füllen.

Die Leute sind da, aber es ist manchmal schwierig, das dann auch umzusetzen. Da muss es schon wirklich einen Zusammenschluss geben, der passt. Man hat schon viele Anfänge gesehen, wo es dann gekippt ist, weil es mit den Partnerschaften nicht richtig funktioniert hat.

„Für mich ist Bremerhaven eigentlich ein Stadtteil von Berlin.“

Gibt es irgendetwas, das die Stadt tun könnte, damit Leute sagen: Ich investiere hier die nächsten Jahre, weil ich eine Chance auf Entwicklung sehe?

Vielleicht ein bisschen mehr Unterstützung für das, was man vorhat. Wir haben zum Goethe-Straßenfest in einem leer stehenden Haus die Außenfassade gestaltet und in einer Parterre-Wohnung eine kleine Graffiti-Ausstellung gemacht. Wenn man mehr solche Zwischennutzungen hätte, wäre es einfacher. Manchmal mache ich Dinge dann aber einfach.

Gibt es weitere Beispiele für gelungene Zwischennutzungen?

Ja, in der wunderwerft in der Hafensstraße können Bürger Verbesserungsvorschläge machen. Oder Projekte anbieten und sich vernetzen. Sie haben auch einige Schaufenster von leer stehenden Läden in der Hafensstraße bespielt. Einfach, um Leute anzuregen, dort etwas zu machen.



Vermischen sich die Studenten der Hochschule mit den Alteingesessenen?

Bei dem Haus, das hier an der Ecke saniert wurde, haben wir gespannt geguckt, wer da einzieht. Das war schön, das mitzubekommen. Zum Beispiel ist ein älteres Ehepaar eingezogen, das vorher ein Haushaltswarengeschäft auf der Hafenstrasse hatte. Und dann wohnt in dem Haus noch eine Studenten-WG. Vor einiger Zeit hatten wir die Grundsteinlegung für ein Studenten-Wohnheim. Wenn da erst mal Leben drinnen ist, vermischt sich das noch mehr. Ich freue mich darauf.

Am Anfang haben Sie von der alten Blüte geschwärmt, die sich in den alten Backsteinbauten zeigte. Die jüngere Vergangenheit ist eher vom wirtschaftlichen Niedergang gekennzeichnet. Haben Sie trotzdem eine Idee, wie man da gegensteuern könnte?

Wir haben ja das Problem, dass die Leute, die im Hafen arbeiten, oft ins Umland nach Niedersachsen ziehen und dort Steuern bezahlen. Wenn es hier passenden Wohnraum für diese Leute gäbe, würden sie eher bleiben. Ein Haus mit Garten kann man in Lehe auch finden.

Sie haben gesagt, ein paar Versuche gab es schon mal, aus Bremerhaven wegzuziehen? Sind Sie jetzt sicher, dass Ihre Zukunft hier ist?

Ja. Aber es war ein langer Weg dahin. Sicher war ich ab dem Moment, als ich gemerkt habe, dass es hier weitergeht. Warum sollte ich dann noch weggehen?

Was ist die größte Qualität, die Bremerhaven hat?

Ich habe schon mehrfach in Berlin gearbeitet. Für mich ist Bremerhaven eigentlich ein Stadtteil von Berlin. Wenn man mehrere Bremerhavens aneinanderlegen würde, dann hätte man ein Berlin. In den Straßen sieht es fast genauso aus. Nur dass man in Bremerhaven nur 20 Minuten braucht, um überall zu sein.

Aber Berlin ist Boomtown. Was bräuchte Bremerhaven, um auch zu boomen?

Ich weiß gar nicht, ob es das überhaupt muss.

Was würden Sie der Stadt denn wünschen?

Vor allem, dass mehr darauf eingegangen wird, was die Bürger möchten.

Wieder draußen, sehe ich die Goethestraße mit anderen Augen, gucke mir die Eckwohnungen genauer an, in denen sich mal die höchste Kneipendichte Deutschlands ausbreitete, und rieche schon die frischen Brötchen, die da vielleicht mal gebacken werden. Der Mut von Sofia Schneider steckt an, vor allem ihre Gabe, Kunst immer in Bezug auf die Entwicklung des Viertels zu sehen, ihres Viertels, dessen Schönheit und Lebendigkeit sie mit vielen anderen zurückerobern will.

Vision 3 — Eine lebenswerte Stadt für alle





Dr. Dominik Santner

Studis, Omas und Familien: guter Wohnraum für alle in Bremerhaven

➔ Die Bezahlbarkeit von Wohnungen in deutschen Städten ist in aller Munde. Und einigen gilt sie bereits als die zentrale soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Wohnen in der Stadt gerät mancherorts, etwa in München oder Berlin, aber auch in Teilen von Bremen oder Oldenburg zum Luxusgut. Es vergeht keine Woche, in der das Problem nicht in Presse und Medien, sei es nun Spiegel oder Wirtschaftswoche, Weser-Kurier oder das ZDF, skizziert wird. Erst im September 2018 wurde dem Thema mit Wohngipfel und alternativem Wohngipfel politisch ein besonderes Gewicht verliehen.

Und Bremerhaven? Wenn es um Wohnraum, Mieten und Bauen geht, ist der Ort keine Großstadt wie jede andere. Durch die Decke schießende Mieten und Baulandpreise, Spekulationen auf Wohnbauland, Luxussanierungen und Gentrifizierung, das alles findet sich in der einzigen deutschen Großstadt am Meer nicht. Stattdessen zeigt sich ein anderes Bild: Mieten von zum Teil deutlich unter fünf Euro, günstiger Wohnraum in großen Mengen.

Dies klingt sagenhaft. Die andere Seite der Medaille ist jedoch, dass die Rendite aus der Vermietung von Wohnungen oft so gering ist, dass Eigentümer notwendige Investitionen in Instandhaltung oder Modernisierung nicht leisten können oder wollen. Das Ergebnis ist bekannt. Im Goethequartier und anderswo stehen die berüchtigten Problemimmobilien, unsaniert und verfallen, teils überbelegt und zugemüllt und quasi immer im Besitz von fragwürdigen Privateigentümern. Einige dieser Immobilien sind sogar in

einem derart desolaten Zustand, dass oft nur noch der Abriss als Lösung hilft. In diesen Fällen gelten Problemimmobilien als Schrottimmobilien. Gerade diese Problemimmobilien gerieten in jüngerer Vergangenheit auffallend oft und unter dubiosen Umständen in Brand – mit Gefahr für Leib und Leben der Menschen, die in ihnen leben.

Eine dramatische Lage, doch zum Glück wird das Problem seitens der Stadtverwaltung seit Jahren engagiert angegangen. Nicht weniger als drei städtische Arbeitsgruppen inklusive extra hierfür eingestellte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigen sich mittlerweile mit Schrott- und Problemimmobilien, Überbelegung und Sozialbetrug. Die Stadt hat mittlerweile umfassende und ständig aktualisierte Listen mit Problem- und Schrottimmobilien erstellt, die zu den wichtigsten Werkzeugen zur kommunalen Handlungsfähigkeit geworden sind. Auf der Grundlage des Vorkaufsortgesetzes wurden einige besonders problematische Immobilien aufgekauft und zum Teil abgerissen. Heute legt man den Fokus vor allem auf Erhalt und Instandsetzung. Eigentümer von Problemimmobilien sollen nach Möglichkeit zur Beseitigung der Mängel und zur Herstellung gesunder und sicherer Wohnverhältnisse auf eigene Kosten verpflichtet werden, damit es erst gar nicht zum völligen Verfall und die negativen Einflüsse auf die Nachbarschaft kommt. Die rechtliche Grundlage stellt hier das Bremische Wohnungsaufsichtsgesetz (BremWAG).

Mittlerweile wird auch aktiv gestaltet. Die beiden (teil-)kommunalen Wohnungsgesellschaften STÄWOG und GEWOBA haben sich zusammen mit einigen engagierten Privatinvestoren darauf verständigt, räumlich eng konzentriert im Goethequartier im Bereich Goethestraße, Uhlandstraße und Heinrichstraße Problemimmobilien aufzukaufen und durch gleichermaßen behutsame wie innovative Sanierung Impulse fürs Quartier zu setzen. So sind heute im Herzen des Problemviertels wieder Junge und Kreative im Quartier, denen hier die Möglichkeit zur kreativen Entfaltung gegeben wird. Vorzeigebjekt ist hierbei das Goethe45, ein Kreativ- und Wohnhaus mit Galerie für junge Künstler. Aber auch in den Nachbargebäuden entstehen sanierte Wohnhäuser mit Möglichkeiten für kreative Freiräume oder Ladenlokalen im Erdgeschoss und das zu immer noch bezahlbaren Preisen. In anderen Städten wäre in einem Quartier mit ähnlichen architektonischen Qualitäten längst eine Welle der Luxussanierung eingetreten. In Bremerhaven verspricht man sich eine soziale Stabilisierung des Quartiers ohne Gentrifizierung. Denn das niedrige Mietniveau in der Stadt wird auch in Zukunft wohl nur moderat steigen.

Aber auch an anderer Stelle in der Stadt tut sich was. Neben Einfamilienhäusern in Randlage, wie etwa in Reinkenheide oder Lehrerheide-West, wo die Wohnungsbaugesellschaften als Bauträger für Eigenheimgebiete agieren, sind zum Beispiel am Neuen Hafen hochwertige Miet- und Eigentumswohnungen in zentraler Lage entstanden – teilweise mit Mieten über zehn Euro für den Quadratmeter. Auf dem Kistner-Gelände, im Warrings-Quartier oder dem Werft-Quartier soll ebenfalls Neues entstehen.

Schaut man auf aktuelle Zahlen, so zeigt sich, dass in den vergangenen Jahren das Mietniveau tatsächlich steigt. Im Auftrag der Arbeitnehmerkammer hat das Institut empirica die Entwicklung der Angebotsmieten in Bremen und Bremerhaven bis Mitte 2018 erneut untersucht.¹ Hierfür wurden die Mietinserate auf allen relevanten Mietangebotsportalen in eine Datenbank eingespeist und unterschiedliche Auswertungen angefertigt. Seit 2010 sind in Bremerhaven die Preise für Neuvermietungen von Bestandswohnungen (also ohne den Neubau, etwa am Neuen Hafen) im Schnitt um etwa 20 Prozent gestiegen.² Diese Preissteigerung der vergangenen Jahre liegt somit sogar etwas höher als die Entwicklung der allgemeinen Verbraucherpreise in Deutschland, die im selben Zeitraum nur um etwa zehn Prozent gestiegen sind. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass dieser Anstieg immer noch moderat ist. Die Steigerung der Mietpreise in der Stadt Bremen etwa betrug satte 40 Prozent. Und selbst Bremen gilt deutschlandweit als ein eher gemäßigt großer städtischer Mietmarkt. Dass zudem auch die Kaufpreise für Wohnimmobilien angezogen sind, zeigen Zahlen des Gutachterausschusses der Stadt Bremerhaven. Von 2010 bis 2017 stiegen sie um 46 Prozent.³

Aktuell liegt die gewöhnliche Angebotsmiete, also der ermittelte Preis, bei dem die Hälfte aller Angebote günstiger und die andere Hälfte teurer ist (Medianmiete genannt), bei 5,34 Euro für den Quadratmeter. Die empirica-Studie zeigt, dass die Mieten in Bremerhaven trotz Steigerung auch heute meist noch sehr niedrig sind und sich in einem engen Preisspektrum bewegen – weitgehend unabhängig von der Lage im Stadtgebiet, vom Baualter und von der Wohnungsgröße. Das teuerste Drittel aller Angebote beginnt bereits bei 5,81 Euro. Die wenigen hochpreisigen Angebote mit Werten zu im Schnitt zehn Euro den Quadratmeter sind meist sehr neu und wurden nach 2015 gebaut. Selbst Wohnungen mit Baujahr zwischen 2001 und 2010 heben sich mit einer Medianmiete von 5,70 Euro kaum vom allgemein niedrigen Niveau in der Stadt ab. Gleiches gilt für Altbauwohnungen mit Baujahr vor 1919, welche in anderen Städten wie etwa Bremen, häufig zu überdurchschnittlichen Preisen angeboten werden (*siehe Abbildung 2, S. 158*).

Günstigen Wohnraum gibt's genug – oder doch nicht?!

Nun könnte man annehmen, dass, abgesehen vom Instandhaltungsproblem, hinreichend bezahlbarer Wohnraum für von Armut bedrohte Menschen zur Verfügung stehen müsste. In einer jüngst veröffentlichten Studie der Hans-Böckler-Stiftung⁴ finden sich jedoch Hinweise, dass dem offenbar nicht so ist. In der Studie wurde die Versorgung mit angemessenem und bezahlbarem Wohnraum in den 77 deutschen Großstädten untersucht. Die überwiegend aus dem Mikrozensus 2014 extrahierten Kenngrößen umfassten einerseits die Haushaltsgröße und das dem Haushalt zur Verfügung stehende Einkommen und

andererseits den Bestand an Wohnungen im Sinne von Quadratmetern und Warmmiete (Bestandsmieten). Die Studie sollte zeigen, ob in diesen Städten die Mietkosten und Wohnungsgrößen den Bedarfen der dort ansässigen Haushalte entsprechen. Oder in anderen Worten: Gibt es genug Wohnungen geeigneter Größe, die sich die Leute auch angemessen leisten können. Als angemessen gilt hierbei, dass nicht mehr als 30 Prozent des Nettoeinkommens für die Warmmiete aufgebracht werden müssen.

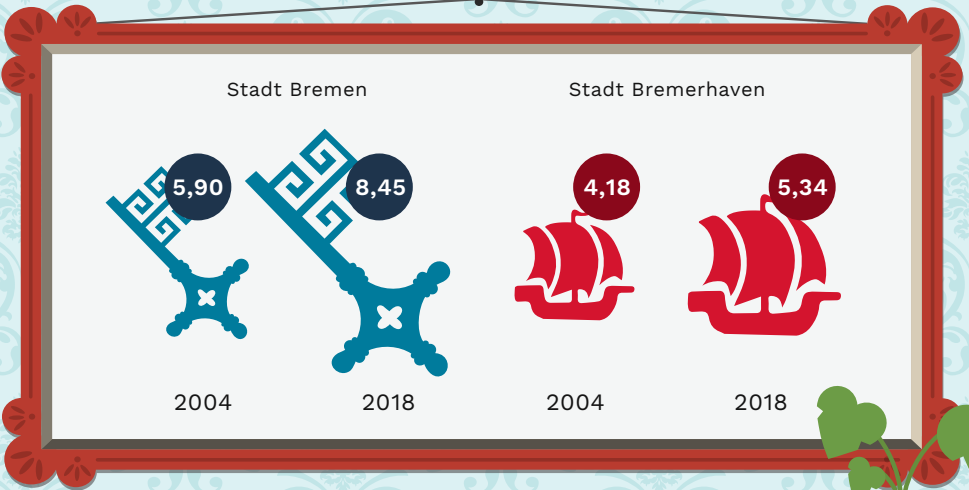
Der Fokus liegt auf den Haushalten mit besonders geringen Einkommen, insbesondere jenen, denen weniger als 60 Prozent des Bundesmedianeinkommens⁵ zur Verfügung stehen. Denn insbesondere von Armut gefährdete Haushalte müssen meist, trotz geringer Mieten, deutlich mehr als 30 Prozent des Einkommens für Wohnkosten aufwenden.⁶

Die Macher der Böckler-Studie kommen zu dem Schluss, dass deutschlandweit in den Großstädten etwa 1,9 Millionen leistbare Wohnungen fehlen. Die Autoren weisen explizit darauf hin, dass dies nicht nur für Städte wie München oder Berlin gilt. Gerade in Städten mit niedrigem Mietniveau existieren ebenfalls erhebliche Defizite in der Wohnraumversorgung für ärmere Haushalte, auch in Bremerhaven. In der Seestadt steht dem großen Angebot an günstigen Wohnungen ein ähnlich hoher Wert an armen Haushalten gegenüber. So zeigt die Studie auf, dass 17.139 Haushalte (29,4 Prozent aller Haushalte) in Bremerhaven mit weniger als 60 Prozent des Bundesmedianeinkommens auskommen müssen, also auf Quadratmetermieten von vier bis fünf Euro angewiesen sind.

Zunächst scheint diese Nachfrage gedeckt, denn in der Seestadt existieren laut der Studie 18.540 Wohnungen in diesem Preissegment und mit den benötigten Wohnungsgrößen. Dennoch kommen die Autoren zu dem Schluss, dass rein rechnerisch mehr als 8.600 Haushalte mit weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens (das sind 50,7 Prozent dieser Haushalte) sowie weitere fast 3.000 Haushalte mit einem Einkommen von 60 bis 80 Prozent des Bundesmedians (17,4 Prozent dieser Haushalte) sich nicht mit leistbarem Wohnraum angemessener Größe in Bremerhaven versorgen können. Wie kann das sein? Der Grund liegt darin, dass sich fast das gesamte Angebot an Mietwohnungen in der Seestadt im unteren Preissegment konzentriert (*siehe Abbildung 3, S. 159*). In Bremerhaven lassen sich kaum höhere Mieten realisieren, wenn man vom sehr kleinen Luxussegment mit Wasserblick einmal absieht. Als Folge konkurrieren ärmere Haushalte mit den Normalverdienern um den gleichen Wohnraum. Dass insbesondere private Vermieter im Zweifelsfall lieber an das Doppelverdienerpaar mit geregelter Einkommen als an die fünfköpfige Familie mit Hartz-IV-Bezug vermieten, dürfte dabei keine Seltenheit sein.

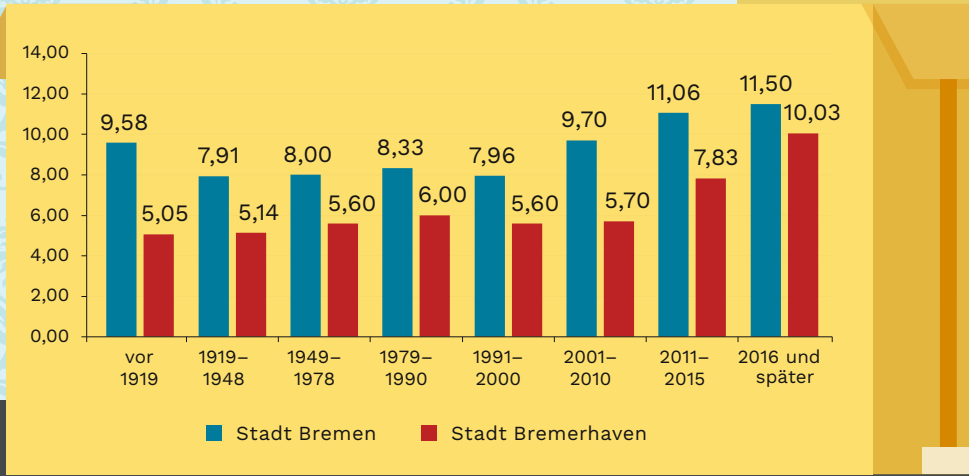
Angebot und Nachfrage stehen also in Bremerhaven in einem Missverhältnis. Die beiden Kernprobleme sind also einerseits, dass es qualitativ und quantitativ kein angemessenes Angebot für Normal- und Besserverdienende gibt.

Abbildung 1:
Entwicklung der Median-Angebotsmieten
in Euro



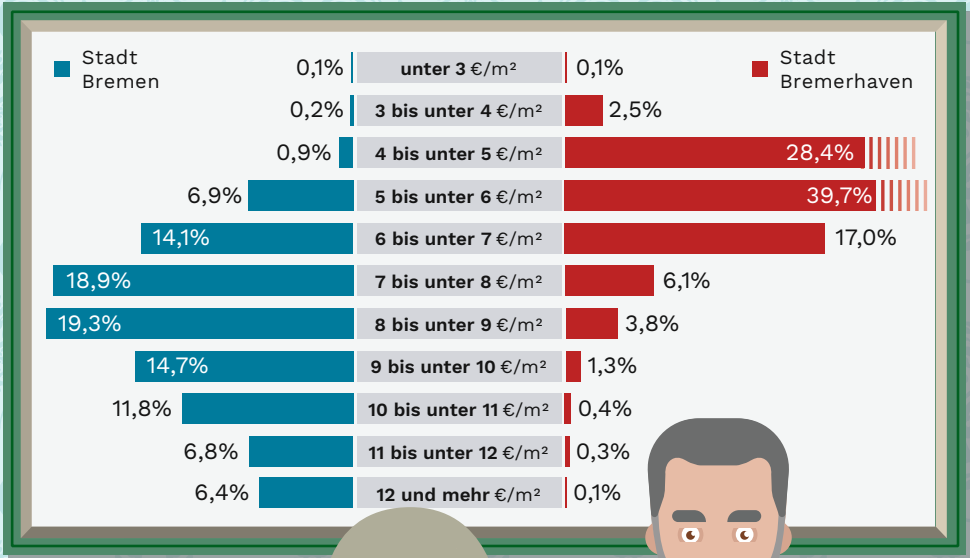
Quelle: empirica-Preisdatenbank (empirica 2018)

Abbildung 2:
Angebotsmieten nach Baualtersklassen (1. Halbjahr 2018)
in Euro

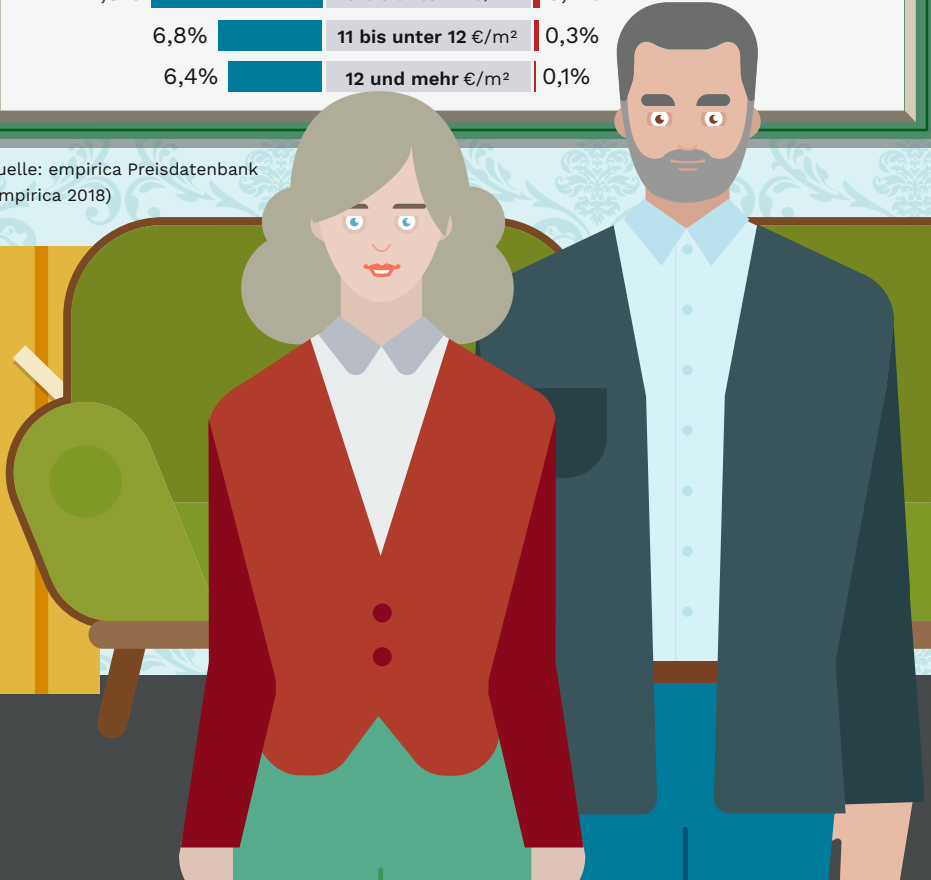


Quelle: empirica-Preisdatenbank (empirica 2018)

Abbildung 3:
Angebote für Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern (1. Halbjahr 2018)



Quelle: empirica Preisdatenbank
 (empirica 2018)



Andererseits muss eine vergleichsweise große Anzahl von Menschen mit günstigen Wohnungen versorgt werden und das möglichst unter gesunden, sicheren und sozial stabilen Bedingungen, in guten Wohnungen und in guten Quartieren. Eine Vision für Bremerhaven braucht Antworten für beide Fragen. Fangen wir also zunächst mit dem erstgenannten Aspekt an.

Vision 1: Bremerhaven wird wieder ein bevorzugter Wohnort für die neue und alte Mittelschicht

Der lange Strukturwandel ab den 1970er-Jahren, der in der Einleitung dieses Lesebands sehr anschaulich skizziert wird, hat tiefe Spuren in der Stadt zurückgelassen. Viele Leute mit guten Qualifikationen und Chancen auf dem Arbeitsmarkt, also vor allem Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus der Mittelschicht, haben in den vergangenen Jahrzehnten Bremerhaven und die Region verlassen. Bestimmte Quartiere, etwa in Lehe, haben sich infolgedessen massiv sozial entmischt. Dabei hat die Stadt das Problem eigentlich erkannt und sehr viel Engagement dabei gezeigt, gute Jobs und somit auch wieder Menschen mit mittleren bis höheren Einkommen zurück in die Stadt zu holen. Dies ist teils recht gut gelungen, wenn auch mit massiven Rückschlägen, etwa beim Hoffnungsträger Offshore-Windenergiebranche. Mittlerweile ist die Stadt im Bereich der maritimen Forschung mit mehreren Instituten wie dem AWI, IWES und anderen außerordentlich gut positioniert. Und aktuell verspricht man sich von der sogenannten Green Economy ähnliche Impulse. Ein ganzes Gewerbegebiet soll hierfür auf der Luneplate entstehen.

„In Bremerhaven konkurrieren ärmere Haushalte mit den Normalverdienern um den gleichen Wohnraum.“

Die Mittelschicht arbeitet also auch heute noch in der Seestadt und das nicht nur in Forschung und Industrie, sondern auch etwa in den wissensintensiven Dienstleistungen, der Gesundheitswirtschaft oder der städtischen Verwaltung. Allerdings, oft wohnt sie leider nicht hier, trägt also kaum dazu bei, die soziale Durchmischung in der Stadt nachhaltig herzustellen. Wie überall hat es die Mittelschicht auch in Bremerhaven in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt ins Umland gezogen. Das Eigenheim vor den Toren der Stadt, mit Garten und Garage samt Erst- und Zweitwagen war und ist für viele das angestrebte Ziel. Während Bremerhaven selbst seit den 1990er-Jahren deutlich an Einwohnern verlor, blieb die Einwohnerzahl des Landkreises Cuxhaven weitgehend stabil. Die direkten Nachbargemeinden Bremerhavens wuchsen sogar. Auch in Zukunft wird

sich dieser Trend wohl fortsetzen, denn Fertigstellungen und Baugenehmigungen von Einfamilienhäusern sind im Umland ungebremst hoch. Allein von 2011 bis 2016 ist der Bestand an Wohnungen im Landkreis um 3.500 gestiegen, davon alleine 1.500 als Einfamilienhäuser.⁷ In Bremerhaven entstanden gleichzeitig nur etwa 348 Einfamilienhäuser, der Bestand an Geschosswohnungen ging aufgrund der Bemühungen zur Beseitigung von Leerständen und Schrottimmobilien sogar massiv zurück.

Heute schieben sich Tausende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im alltäglichen Berufsverkehr zwischen Stadt und Umland hin und her, zumeist mit dem Auto. Ähnlich wie andere Städte dieser Größenordnung hat Bremerhaven heute eine recht hohe Einpendlerquote von 46,4 Prozent. Knapp die Hälfte, rund 25.000 aller 53.000 Bremerhavener Beschäftigten wohnt somit gar nicht in der Seestadt. Den Löwenanteil stellt hier der Landkreis Cuxhaven. Allein 70 Prozent aller Einpendler leben hier, vor allem in den direkten Nachbargemeinden Geestland, Schiffdorf und Loxstedt (*siehe Abbildung Seite 163*). Leidtragende der täglichen Pendlerverkehre sind die Anwohner an den Einfallstraßen, also vor allem die sozial Schwächeren. Sie müssen mit Abgasen und Lärm leben.

Die genannten 348 neuen Einfamilienhäuser in Bremerhaven wurden überwiegend durch das Engagement der (teil-)kommunalen Wohnungsbaugesellschaften, wie der STÄWOG, realisiert, die hier als Bauträger agierten. So entstanden etwa in Leherheide-West und Reinkenheide neue Nachbarschaften. Doch neue Flächen für Eigenheime zu erschließen, ist teuer und ökologisch fragwürdig. Zur Deckung der Nachfrage an Eigenheimen wird man in Zukunft somit vor allem auch über Lösungen im Bestand nachdenken müssen. Bei 22 Prozent aller Wohnangebote der Seestadt handelt es sich heute nämlich bereits um Einfamilienhäuser. Und in einigen Bereichen der Stadt mit hohem Einfamilienhausbestand, etwa in Jedutenberg, steht über kurz oder lang ein Generationswechsel bevor. Viele Häuser werden also für junge Familien frei werden. Die Herausforderung wird dabei allerdings sein, diese zum Teil einige Jahrzehnte alten Gebäude baulich-technisch auf einen neuen Stand zu setzen und auch die Quartiere selbst zu überprüfen, ob Kitas und Schulen, Aufenthaltsqualitäten und Grünräume sowie ÖPNV-Anbindung, Radwegkonzepte und Breitbandinfrastrukturen den aktuellen und zukünftigen Anforderungen junger Familien entsprechen.

Durch seine wirtschaftliche Positionierung als Klima- und Wissenschaftsstadt bieten sich hierbei große Chancen, aber auch Herausforderungen für Bremerhaven. Mit Green Economy und maritim-ökologisch und klimabezogen positionierten Forschungseinrichtungen werden zunehmend Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach Bremerhaven geholt, die sich oft auf nachhaltige und technologisch orientierte Lebensformen besinnen. Entsprechend wird es eine Nachfrage für nachhaltige Gebäude und Wohnquartiere geben. Die Entwicklung etwa eines nachhaltig gebauten und automobilarmen Quartiers,

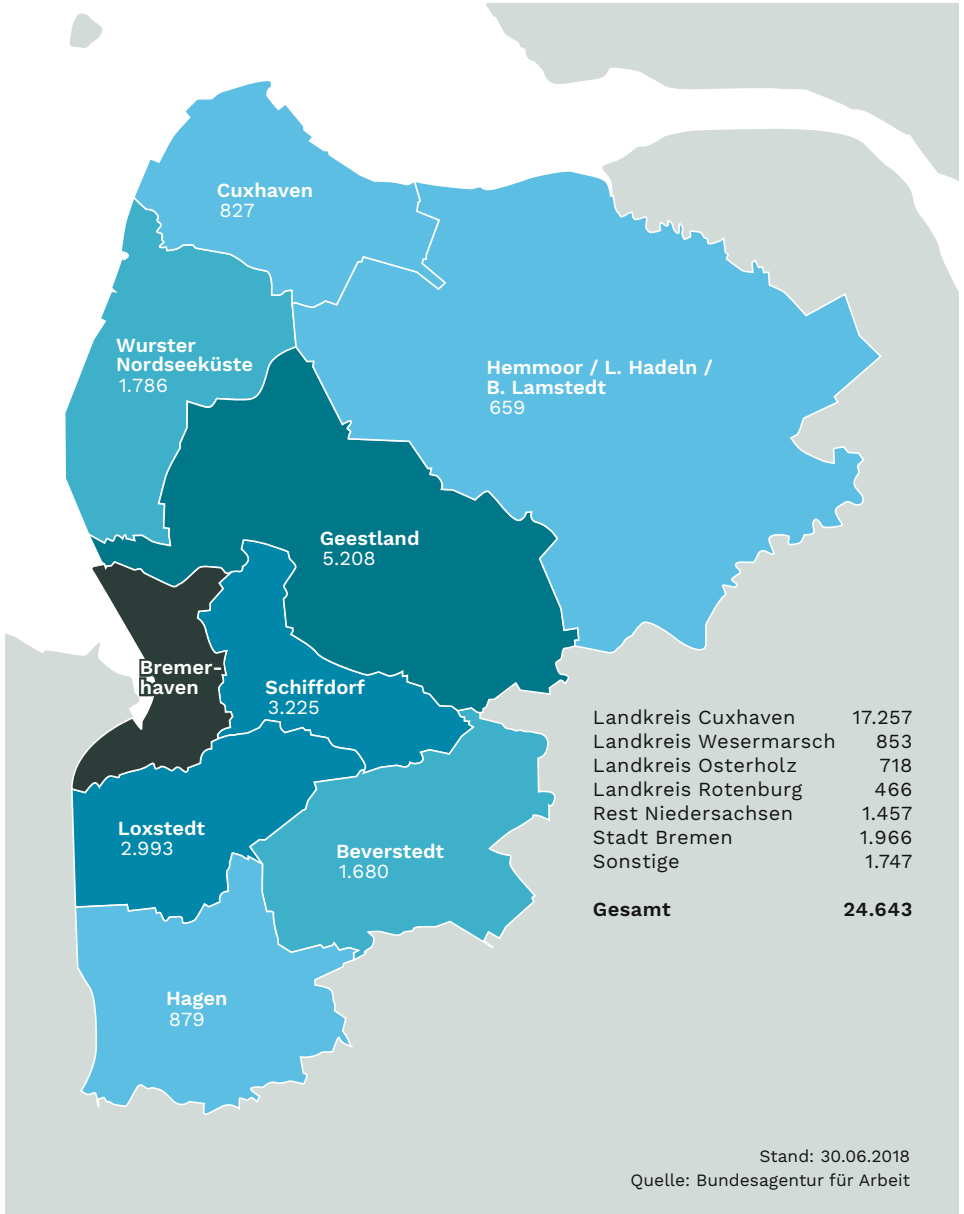
wie sie in anderen Städten längst Realität sind, würde dabei nicht nur die neuen Bedarfe decken, sondern im Sinne einer selbst ernannten Klimastadt authentische Lebenswirklichkeiten für den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort bieten. Sozial-ökologisch nachhaltige Quartiere könnten somit ein Schaufenster für die Green Economy werden. Bremerhaven hat hier viel aufzuholen. Mit dem Klimaquartier Geestemünde, das nach dem erfolgreichen Umbau des Schulstandorts auf dem Gelände der Immanuel-Kant-Schule entstehen soll, könnte ein guter Anfang gemacht werden, er wird aber im Vergleich zu anderen Städten spät kommen. Daher sollte schon heute etwa beim Werft-Quartier oder auf dem Kistner-Gelände ein signifikantes Zeichen für zukunftsweisend nachhaltige Quartiere gesetzt werden.

Solche Quartiere sollten dabei natürlich nicht auf Neubau und Einfamilienhaussiedlungen beschränkt werden, sondern explizit auch den Bestand und den Geschosswohnungsbau in den einzelnen Stadtteilen umfassen. Denn der Neubau von Einfamilienhäusern kann für eine Großstadt nur eine Teilstrategie sein. Um öffentliche und private Infrastrukturen wirtschaftlich zu betreiben und die soziale Segregation in der Stadt abzubauen, muss Bremerhaven die Arbeitnehmermitte daher auch zurück in die zentralen Quartiere der Stadt holen. Auch in den Bestandsquartieren müssen endlich Car- und Bike-Sharing-Angebote, moderne Begegnungsräume und nachhaltige Energieversorgungskonzepte Einzug halten.

Und auch im Alter kann Bremerhaven ein bevorzugter Wohnort werden, quasi eine Residenzstadt für Senioren. Die Nähe zum Meer und das breite kulturelle Angebot könnten hierfür als gute Argumente dienen, sich im Alter in Bremerhaven niederzulassen. Im Rahmen einer großstädtischen Umgebung könnten sich auf Senioren ausgerichtete Unternehmen der Gesundheits- und Pflegeökonomie gut positionieren. Vor allem aber werden zunehmend von älteren Menschen barrierearme und kleinere Wohnungen nachgefragt. Denn insbesondere das Eigenheim erweist sich im Alter häufig als Bürde. Nachdem die Kinder lange ausgezogen sind, wohnen Menschen im gehobenen Alter häufig in für sie viel zu großen Wohnungen. Mit zunehmendem Alter werden die Erhaltung des Hauses und die Führung des Haushalts zunehmend mühsam. Hinzu kommt, dass viele Eigenheime nicht barrierearm gestaltet sind und auch die Erreichbarkeit von Supermarkt, Arzt oder Apotheke in der Vorstadt oder auf dem Dorf im Alter schwierig wird. Bremerhaven sollte auch hier Impulse setzen und Angebote schaffen, indem barrierearmer Wohnraum in allen Preiskategorien zur Verfügung steht.

Es bleibt aber entschieden festzuhalten: So erfreulich die Entwicklung etwa am Neuen Hafen auch ist, neue Quartiere wie das Werft-Quartier oder das Klima-Quartier Geestemünde dürfen keine privilegierten Nachbarschaften werden, sondern müssen, neben Ober- und Mittelschicht, als Wohn-, Arbeits- und Begegnungsort breiten Schichten und

Wohnorte der Einpendler nach Bremerhaven



Stand: 30.06.2018

Quelle: Bundesagentur für Arbeit

somit auch den sozial Schwachen zur Verfügung stehen. Insbesondere muss unbedingt aufgepasst werden, dass der wichtige und identitätsstiftende Blick aufs Meer nicht einigen wenigen Privilegierten vorbehalten bleibt und somit eine neue sichtbar zementierte soziale Spaltung entsteht.

Vision 2: Studierende und junge Kreative beleben die Seestadt

Will man Fachkräfte für neue innovative und hochwertige Industrien und Dienstleistungen effektiv an die Stadt binden, so muss schon vor Jobeinstieg und Familiengründung für die Menschen etwas geschehen. Der zukünftige wirtschaftliche Erfolg Bremerhavens hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie junge qualifizierte Menschen an die Stadt gebunden werden können. Bei Stadtverwaltung und auch allen anderen wesentlichen Institutionen der Stadt herrscht mittlerweile Einigkeit darüber, dass Dreh- und Angelpunkt hierfür der Ausbau der Hochschule ist (siehe Kapitel „Die Hochschule am Meer: Lernen und Lehren mit maritimen Flair“). Damit Studierende aber auch im gelebten Alltag mit der Stadt verbunden sind und sich mit ihr identifizieren und nach dem Studium nicht in andere Städte gehen, muss neben attraktiven und ausreichenden Jobperspektiven auch der Wohnstandort Bremerhaven für junge Leute attraktiv sein.

Zurzeit scheint das nur bedingt der Fall zu sein. Einer aktuellen Studie der Universität Bremen zufolge leben nur knapp 25 Prozent der Studierenden in der Seestadt.⁸ Der Rest lebt meist entweder im direkten Umland oder pendelt täglich von Bremen ein. Ein Teil dieser Studierenden bleibt aus unterschiedlichen Gründen im Elternhaus wohnen. Insbesondere jene, die täglich, meist mit der Bahn, aus Bremen eingependelt kommen, tun dies, weil die urbanen Qualitäten im Bremer Viertel oder der Bremer Neustadt für junge Menschen attraktiver sind als vieles, was sie in Bremerhaven vorfinden. Das Problem ist vor allem Folgendes: Wenn der Lebensmittelpunkt nicht in Bremerhaven gewählt wird, findet auch meist keine enge soziale und emotionale Bindung an die Seestadt statt. Entsprechend werden junge Leute nach ihrem Studium häufiger anderswo einen Job suchen oder bereits nach dem Bachelorabschluss das Studium woanders fortsetzen.

Dabei könnte Bremerhaven insbesondere bei Studierenden mit seinem niedrigen Mietniveau punkten. Denn während in den beliebten innenstadtnahen Quartieren Bremens die Mieten in den vergangenen Jahren deutlich angestiegen sind, ist selbst in den begehrteren Wohnlagen Bremerhavens, etwa an der Neuen Bürger, Wohnen für Studierende erschwinglich. Schaut man erneut auf die eben genannte Studie, so zeigt sich, dass sowohl in Bremerhaven als auch in Bremen Studierende günstigen Mieten bei der

Wohnungssuche einen besonders hohen Wert beimessen. Studierende haben nun mal nur sehr eingeschränkte finanzielle Mittel, wollen aber oft gleichzeitig in lebendigen und interessanten Wohnlagen leben. Der Mietpreis ist dabei laut Studie in Bremerhaven sogar das wichtigste Kriterium. Gut 90 Prozent der in der Studie befragten Studierenden bewerten dies als sehr oder eher wichtig.

Anders als in Bremerhaven sehen sich Studierende in klassischen Metropolen und Universitätsstädten mit angespanntem Wohnungsmarkt jedoch häufig damit konfrontiert, aufgrund der eingeschränkten Mittel Abstriche bei Wohnung oder Wohnumfeld in Kauf nehmen zu müssen. Sie wählen dann oft eine kleine Wohnung oder ein enges WG-Zimmer in einem Haus in schlechtem baulichem Zustand, wenn sie im begehrten Wohnquartier wohnen wollen.

Diese Entwicklung kann in Bremerhaven bisher nicht beobachtet werden. Wie die Studie zeigt, zahlen Studierende für die Miete im Schnitt 43,3 Prozent des monatlich verfügbaren Einkommens. Das ist zwar immer noch viel, aber deutlich weniger als etwa ihre Kommilitonen in Bremen zahlen (49,1 Prozent). Dabei können sich Studierende fast immer eine Wohnlage in der oft bevorzugten Nähe von Hochschule und Alter Bürger erfüllen, oft sogar in der bevorzugten Wohnform, also in der eigenen Wohnung oder einer WG. Auf das eher unbeliebte Studentenwohnheim muss kaum zurückgegriffen werden.

„Sozialökologisch nachhaltige Quartiere könnten ein Schaufenster für die Green Economy werden.“

Der entspannte Wohnungsmarkt birgt also erhebliche Potenziale, um sich als Wohnort für preissensitive Studierende mit kleinem Budget zu profilieren. Natürlich nur sofern es gelingt, Freizeitangebote und Entfaltungsräume entsprechend aufzustellen. Allerdings zeigen Studie und Gespräche mit Studierenden auch, dass der oft mangelhafte bauliche Zustand vieler Wohnungen sowie das schwierige soziale Umfeld bestimmter Quartiere einen großen Schatten werfen. Um auch Studierende und junge Berufsanfänger langfristig für Bremerhaven als Wohn-, Studiums- und Arbeitsort zu begeistern, wird auch hier einiges getan werden müssen.

Wie eingangs beschrieben, konzentrieren sich die aktuellen Bemühungen in der Stadt, diesen Ansprüchen gerecht zu werden, vor allem auf das Goethequartier. Dies ist absolut zu begrüßen, da hier dringend die soziale Durchmischung angehoben werden muss und das Quartier einen gewissen baulichen Charme hat. Wenn es gelingt, Studierende auch nach dem Studium in der Stadt zu halten, könnten sie langfristig als Arbeitnehmerinnen

und Arbeitnehmer der Mittelschicht mit solidem und geregeltm Einkommen das Quartier bereichern. Will man junge qualifizierte Menschen für das Quartier in nennenswerter Zahl begeistern, wird es außerdem wichtig sein, dass das Quartier nicht nur durch Wohnungen, sondern auch durch Cafés, Kulturangebote, soziale Infrastrukturen und ansprechende Läden überzeugt. Die aktuellen Projekte an Goethe-, Uhland- und Heinrichstraße weisen eindeutig in die richtige Richtung.

Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, dass die Umwandlung von Teilen des Goethequartiers wahrscheinlich nicht ohne soziale Konflikte ablaufen wird. Zwar wird es wohl so schnell keine Gentrifizierung des Quartiers geben, das Mietniveau wird aber zumindest in bestimmten Straßenzügen steigen. Ob sich langfristig eingessene Anwohner mit sehr geringen Einkommen die eigene Wohnung leisten können, bleibt abzuwarten. Die Stadt ist entsprechend gut beraten, wenn sie hier in Zukunft ein Auge darauf hält und entsprechende Rückmeldungen aus dem Quartier beachtet. Gleichzeitig werden die bekannten Probleme des Quartiers nicht über Nacht verschwinden und Menschen mit unsozialen und kriminellen Verhaltensweisen werden auch in näherer Zukunft den neuen jungen und kreativen Nachbarn gegenüberstehen. Die gewünschte Entwicklung des Quartiers wird also noch viel Arbeit bedeuten. Die Mühen werden sich dennoch hoffentlich lohnen. In jedem Fall muss die erfolgreiche Arbeit der Leher Quartiersmeisterei für die weiteren gewünschten Entwicklungen gefördert und berücksichtigt werden.

Vision 3: Bremerhaven wird Vorreiter für gutes leistbares Wohnen

Dieser Blick auf das Goethequartier macht ganz klar deutlich, dass die Zukunft des Wohnstandorts Bremerhaven sich auf keinen Fall in den Fragen um Wohnraum für Mittelschichtsfamilien, Studierende und junge Kreative erschöpfen darf. Damit Bremerhaven in Zukunft ein guter Wohnort für alle Bürger ist, müssen vor allem auch für Geringverdienerinnen und Transferempfänger zukunftsichere Lösungen gefunden werden – explizit auch fürs Alter. Aktuell engagiert sich vor allem die STÄWOG als hundertprozentige Tochter der Kommune für das Thema, indem die Bestände nach und nach zukunftsicher aufgestellt werden. Dreh- und Angelpunkt ist dabei die Herstellung eines barrierearmen baulichen Zustands, der es den Menschen ermöglicht, auch im Alter im Quartier wohnen zu bleiben. Natürlich, dies ist nicht billig, aber insbesondere die STÄWOG hat mit einigen Pilotprojekten bewiesen, dass eine barrierearme Sanierung auch mit niedrigen Mieten und Renditen zu realisieren ist. Ein Beispiel dafür ist ein Wohnblock an der Pauluskirche, bei dem Bestandsgebäude über Laubengänge miteinander verbunden werden und somit äußerst wirtschaftlich mehrere Gebäude mit einem



Fahrstuhl zu erreichen sind. Hierfür erhielt das Unternehmen sogar den Deutschen Bauherrenpreis. Ein anderes Beispiel ist das sogenannte Spiralenhaus in Wulsdorf, wo mit Rampen über mehrere Etagen ähnliche Effekte erzielt werden. Diese Projekte sind zudem sozial integrativ aufgestellt. Durch die Sanierung sind die Wohnblöcke mit Begegnungsräumen, Gemeinschaftsgärten und dergleichen auf ein nachbarschaftliches Miteinander zu sehr günstigen Preisen ausgelegt.

Gleichwohl wird für die Zukunft auch der Gebäudebestand durch Neubau ergänzt werden müssen – alleine schon, um auch in Zukunft über genug bezahlbaren Wohnraum zu verfügen und Abgänge durch den Abriss alter Gebäude auszugleichen. Hierbei stellen sich jedoch für Bremerhaven zwei Probleme. Erstens sind aufgrund gestiegener Material- und Handwerkerkosten im frei finanzierten Wohnungsbau keine günstigen Mieten zu realisieren. Dies ist, wenn auch nicht einzig, ein Grund für die explodierenden Mieten in vielen anderen Städten. Daher haben sich in den vergangenen Jahren viele Städte wieder dem sozialen Wohnungsbau zugewandt. Auch das Land Bremen hat in den vergangenen Jahren mehrere Wohnraumförderungsprogramme auf den Weg gebracht. Die im Rahmen des Programms gebauten Sozialwohnungen beschränkten sich allerdings fast ausnahmslos auf die Stadt Bremen. Hier liegt das zweite Problem für Bremerhaven. Denn im Rahmen der KfW-Finanzierung ergeben sich für Neubauwohnungen im gängigen baulichen Standard mit Sozialbindung Mietverpflichtungen von 6,50 Euro für den Quadratmeter. Dass dies als Mietpreis für Bedürftige in Bremerhaven nicht konkurrenzfähig ist, zeigt ein kurzer Blick auf das oben skizzierte Mietniveau. Auch die im Rahmen von Hartz IV gewährten Sätze für die Kosten der Unterkunft (KdU) würden diese Mieten oft nicht decken. Entsprechend ist es de facto aktuell nicht möglich, geförderte Neubauwohnungen in Bremerhaven mit Sozialbindungen zu belegen.

Dennoch braucht es in Bremerhaven geförderten Neubau, um auch in Zukunft angemessene Wohnbedingungen gewährleisten zu können. In diesem Sinne verfolgt die STÄWOG seit Kurzem eine Strategie, die sich der sogenannten mittelbaren Belegung (§ 31 Wohnraumförderungsgesetz) bedient. In bestimmten Fällen – etwa, wenn es die Struktur des lokalen Wohnungsmarkts anzeigt – können Bauherren geförderte Wohnungen bauen und die Sozialbindung auf Bestandswohnungen übertragen. Hierdurch entsteht neuer Wohnraum für zukünftige Bedürftige. Gleichzeitig kann so Neubau für den freien Markt realisiert werden, der mit 6,50 Euro für den Quadratmeter immer noch deutlich günstiger ist, als frei finanzierte Lösungen es möglich machen würden. Somit entsteht auch dringend benötigter Wohnraum für die untere Mittelschicht.

Damit in Zukunft aber alle Bestände auf ein gutes bauliches Niveau gebracht werden, wird auch von Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften viel getan werden müssen. Gleichzeitig wird man aber auch Lösungen für die großen Bestände im

Privateigentum finden müssen. Nicht alle Teile Bremerhavens verfügen über die gleichen architektonischen Potenziale, wie etwa das Goethequartier. Und nicht überall wird die Mittelschicht Einzug halten. Entsprechend werden insbesondere STÄWOG und GEWOBA im gesamten Stadtgebiet durch Modernisierung und Aufwertung ihrer Bestände das Mietniveau der stadtweiten Quartiere stabilisieren müssen. Gleichzeitig werden auch in Zukunft Eigentümer von Problemimmobilien entschieden in die Pflicht genommen werden müssen, damit von diesen Objekten keine weiteren negativen Auswirkungen auf die Nachbarschaft ausgehen können.

Zuletzt sei noch festzuhalten, dass in diesem Kapitel einige wichtige Zukunftsthemen bisher nur am Rand betrachtet wurden. So werden sich auch in Bremerhaven Immobilieneigentümer und Stadtplaner zunehmend den Herausforderungen des digitalen Wandels stellen müssen. In der Wohnungswirtschaft geht man heute davon aus, dass die Digitalisierung im Sinne von Smart Homes und Smart Cities zum alles bestimmenden Trend der nächsten zehn bis zwanzig Jahre wird und digitale Ausstattungen zum selbstverständlichen Standard werden.⁹ Dass dies nicht nur für höherpreisige Wohnungen gelten wird, zeigt sich allein darin, dass selbst im günstigen Segment heute schon Fünf-Ader-Stromverkabelungen für ansteuerbare Steckdosen fast Standard sind. Und auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels wird sich zunehmend zeigen, welche Bedeutung digitale Lösungen für Diagnostik und Pflege beim altersgerechten Wohnen einnehmen werden. Der zukünftige Anwuchs der Datenmengen wird jedoch ohne Frage in der Gesamtstadt und darüber hinaus zu erheblichen Anstrengungen und Investitionen führen müssen.

Auch jenseits des Digitalen wird sich einiges tun. So geht man heute davon aus, dass die Diversifizierung der Lebensstile fortschreiten wird. Insbesondere wird es in Zukunft einen wachsenden Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnformen geben, die zunehmend neben dem privaten Raum in der Wohnung und dem öffentlichen Raum im Freien, gemeinschaftliche halb-öffentliche Räume umfassen. Von Gemeinschaftsküchen bis zur Baugruppe und modernen Hofgemeinschaft zeichnen sich schon heute differenzierte Ansprüche ab. Die STÄWOG geht hier in ihren oben genannten Vorzeigeprojekten an Pauluskirche oder Spiralenhaus voran. Aber auch im Goethequartier werden Entfaltungsräume für neue Wohnformen ermöglicht. Dies ist zukunftsweisend und das Unternehmen sollte diesen Kurs unbedingt weiterverfolgen. Denn so können leistbare und sozial integrierte Wohnformen realisiert werden. In Zukunft kann hieraus eine lebenswerte und integrierte Stadt für alle entstehen. Stadtverwaltung und Wohnungswirtschaft müssen diesen Weg nur konsequent weitergehen.

Wohnen in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ Der Wohnungsmarkt ist nicht angespannt, günstige Mieten sind daher möglich.
- ▶ Gute Erfahrungen von STÄWOG, GEWOBA und Genossenschaften, guten, sanierten Wohnraum zu geringen Mieten anzubieten.
- ▶ Die architektonischen Qualitäten des Goethequartiers.



Schwächen

- ▶ Geringe Mieteinnahmen mindern oft die Investitionsbereitschaft privater Eigentümer.
- ▶ Problem- und Schrottimmobilien, Überbelegung, Brandstiftung.
- ▶ Die Mittelschicht und Studierende bevorzugen oft das Umland oder Bremen als Wohnort, da das Angebot hier eher den Ansprüchen entspricht.



Chancen

- ▶ Das Goethequartier kann sich als Kreativ- und Studentenstandort etablieren.
- ▶ Die Stadt am Meer als Residenzstadt für Senioren.
- ▶ Forschungsinstitute und Umweltwirtschaft bringen gut verdienende und qualifizierte Menschen in die Stadt.



Risiken

- ▶ Demografischer Wandel kann mittelfristig zu Bevölkerungsrückgang und somit Leerstand führen.
- ▶ Anhaltende Armutsmigration in die Stadt.
- ▶ Unzureichende Angebote und Perspektiven für Studierende und junge und gut ausgebildete Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

Fußnoten

- 1 Vgl. empirica (2018): Mietmarkterhebung für Bremen und Bremerhaven. Immobilienpreisdatenauswertung. Auftraggeber: Arbeitskammer Bremen.
- 2 Die Untersuchung betrachtet nur Mietangebote. Bestandsmieten, deren Mietvertragsabschluss in der Vergangenheit liegen, sind naturgemäß niedriger.
- 3 Eigene Berechnung auf der Grundlage von Daten des Gutachterausschusses für Grundstückswerte in Bremerhaven (2018): Grundstücksmarktbericht 2018.
- 4 Vgl. Holm, A./Lebuhn, H./Junker, S./Neitzel, K. (2018): Wie viele und welche Wohnungen fehlen in deutschen Großstädten? Die soziale Versorgungslücke nach Einkommen und Wohnungsgröße. Working Paper Forschungsförderung Nummer 063. Hans-Böckler-Stiftung.
- 5 Das Medianeinkommen beschreibt den mittleren Wert der Einkommen. Genau 50 Prozent der Haushalte verdienen mehr und genau 50 Prozent weniger. Dieser Wert liegt laut Studie bei einem Einpersonenhaushalt bei 1.484 Euro, bei größeren Haushalten entsprechend höher.
- 6 Siehe hierzu auch: Habig, M./Schewe, U./Pruschwitz, A. (2013): Bremer Miethaushalte. Eine Studie zur aktuellen Situation. In: Arbeitskammer Bremen (Hrsg.): Wohnen in Bremen und Bremerhaven. Situation der Mieterinnen und Mieter im Land Bremen. Bericht zur sozialen Lage 2013, S. 62–101.
- 7 Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder.
- 8 Vgl. Mossig, I./Warsewa, G./Wolnik, K./Fortmann, F./Bas, J. (2018): „Studentisches Wohnen in Bremen und Bremerhaven“. Schriftenreihe Institut Arbeit und Wirtschaft 25, August 2018.
- 9 Vgl. GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (2018): GdW Branchenbericht 7 – Wohntrends 2035.



Hanna Staud-Hupke

war bis 2005 Geschäftsführerin des pro familia Landesverbands Bremen und ist inzwischen begeisterte Anhängerin des Bremerhavener Kulturangebots.

Ralf Lorenzen

Interview mit Hanna Staud-Hupke

Bremerhaven lebenswert gestalten!

➔ Das Lokal Casper David & Co., das neben Kunsthalle und Stadttheater im kulturellen Zentrum Bremerhavens liegt, hat nichts von den bedeutungsschweren Bildwelten ihres Namensgebers. Die Einrichtung mit viel Stahl, Glas und hellen Farben vermittelt eher einen leichtfüßigen Eindruck. Nachmittags um drei zur besten Kaffeezeit ist es gut gefüllt – zum Glück ist Hanna Staud-Hupke eine geübte Erzählerin und setzt ihre Stimme mühelos gegen die Hintergrundgeräusche durch. Von 1979 bis 2005 war sie Geschäftsführerin des pro familia Landesverbandes Bremen und lebt nun seit 27 Jahren in Bremerhaven. Seit Ende ihrer Berufstätigkeit hat sie trotz weiterer ehrenamtlicher Betätigungen im sozialen Bereich Zeit und Muße, das Kulturleben der Stadt intensiv zu genießen.

Können Sie sich an Ihre erste Begegnung mit Bremerhaven erinnern, Frau Staud-Hupke?

Ich musste um 1980 eine kleine Beratungsstelle der pro familia in Bremerhaven auflösen, auch weil die dort arbeitende Ärztin sich dagegen sträubte, den § 218 konsequent umzusetzen. Ich fand schon den Weg dahin ganz schrecklich und die Hafestraße ganz furchtbar. Ich sage das deswegen, weil ich jetzt gegenüber wohne. Ich hatte den Eindruck einer morbiden Stadt. Ich bin auch privat nie in Bremerhaven gewesen, bis ich meinen Mann kennenlernte, allerdings in der Schweiz auf einem hohen Berg. Er hatte eine verantwortungsvolle Position in der Hafenvirtschaft und es war klar, dass er in Bremerhaven sein musste. Und dann hat er mich 1987 nach Bremerhaven gelockt.

Wie hat er das geschafft?

Erst sind wir unglaublich gut Fisch essen gegangen. Und dann hat er mir in stockdunkler Nacht den hell beleuchteten Hafen gezeigt. Wir sind in seinem Auto in ein Autoschiff gefahren und ich habe gedacht: Das ist das Tor zur Welt. Ab da bin ich am Wochenende immer zu ihm gefahren.

Wie kam es dann, dass Sie eine neue Geschäftsstelle der pro familia in Bremerhaven aufgemacht haben?

Da kannte ich Bremerhaven schon. Der Impuls kam aus einer Gruppe von Frauen um die spätere Gesundheitssenatorin Hilde Adolf, die mich angesprochen haben. Es war klar, dass wir eine solide Beratungsstelle mit drei Mitarbeiterinnen und einem großen Raum für sexualpädagogische Arbeit brauchten. Diese Räume haben wir dann am Berliner Platz gefunden, wo die Beratungsstelle immer noch ist. Ich hatte als Landesgeschäftsführerin über alle Beratungsstellen die Fachaufsicht. Und das hieß, dass ich auch mindestens einmal in der Woche in jeder Beratungseinrichtung war und mit dem Team und der Leitung die wichtigen Themen diskutiert habe.

„Bremerhaven muss bezahlbaren Wohnraum anbieten und die Bildungseinrichtungen besser ausstatten. Das sind die Hauptaufgaben.“

Wann haben Sie sich dann entschieden herzuziehen?

Da wir beide in unseren Städten stark verankert waren, haben mein Mann und ich verschiedene Optionen überlegt, auch auf halber Strecke zusammenziehen. Als mein Sohn zum Studium wegging, bin ich ganz nach Bremerhaven gezogen. Was mich auch gelockt hat, war die schöne Wohnsituation direkt an der Geeste. Der Stadtteil ist zwar verrufen, aber wir fühlen uns sehr wohl. Bremerhaven ist ja wirklich eine Stadt am Meer, man ist sofort an der Wesermündung und am Deich. Man kann von Bremerhaven, vom Ochsenturm, auf dem Deich bis Wremen laufen und hat das Meer vor sich. Meine Bremer Freunde sind hellauf begeistert, wenn ich das mit ihnen mache.

Wie waren die Reaktionen Ihrer Bekannten in Bremen, als Sie erzählt haben, Sie ziehen jetzt nach Bremerhaven?

Sehr ungläubig.

Wie lange hat es gedauert, bis Sie sich als Bremerhavenerin gefühlt haben?

Das ist systematisch gewachsen, mit einem neuen Freundeskreis, der sich über den Kunstverein, netten Nachbarn, meinem Mann und Kollegen und Kolleginnen aus der

Sozialszene gebildet hat. Während ich noch gearbeitet habe, fehlte mir für diesen neuen Kreis die Zeit, aber mit dem Ende meiner Berufstätigkeit konnte ich mich auf alles Neue einlassen und Bremerhaven wuchs mir immer mehr ans Herz.

Was kam als Attraktionen zu Hafen und Deich dazu?

Es gibt sehr gute Kultureinrichtungen in Bremerhaven. Die Bremer fahren ja auch ins Theater nach Bremerhaven, ins Stadttheater, einem Drei-Sparten-Haus, oder ins junge Theater mit sehr guten Inszenierungen. Dann schätze ich besonders das Historische Museum, das neben der Geschichte Bremerhavens auch tolle Einzelausstellungen zeigt. Und der Kunstverein, zu dem neben Kunsthalle und Kunstmuseum auch dieses Café gehört, hat eine großartige Sammlung.

Ich fühle mich wie auf einer Stadtführung, machen Sie bitte weiter.

Im Fischereihafen mit seinen kleinen Manufakturen und Fischhändlern kann man sehr guten Fisch einkaufen. Auf dem wunderschönen Geestemünder Markt, der mit dem Findorffmarkt in Bremen vergleichbar ist, kaufen wir ein, treffen unsere Freunde und trinken einen Cappuccino. Es gibt ein paar herausragende architektonische Projekte, wie die Hochschule, das Polarforschungsinstitut oder jetzt das Thünen-Institut im Fischereihafen. Und natürlich die Bebauung in den Havenwelten, mit Klimahaus und Auswandererhaus. Auch die Wohnbebauung am Neuen Hafen mit dem Blick auf die Weser finde ich gelungener als in Bremen die Überseestadt.

Was vermissen Sie hier?

Bremerhaven-Mitte ist im Krieg ja zu 97 Prozent zerstört worden. Um notwendigen Wohnraum zu schaffen, wurde die Stadt schnell und schlicht wiederaufgebaut. Diese Architektur bestimmt bedauerlicherweise das Stadtbild. Ich finde Bremen städtebaulich attraktiver, dort ist es nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg gelungen, die historischen Gebäude zu rekonstruieren.

In Bremerhaven vermissem ich auch ein gut sortiertes Warenangebot. Immer mehr kleine attraktive Geschäfte schließen, wohl auch wegen der Zunahme des Onlineshoppings. Die Bremerhavenerinnen und Bremerhavener weichen zum Einkaufen zum Beispiel nach Bremen und Oldenburg aus. Darunter leidet die Kaufkraft in Bremerhaven.

Wie nehmen Sie die sozialpolitische Entwicklung der Stadt wahr?

Die Stadt hat ein ganz großes Problem: Knapp 50 Prozent der Menschen, die ein mittleres Einkommen haben, ziehen an den Stadtrand. Die arbeiten in Bremerhaven, wohnen aber in Niedersachsen, da geht die Einkommenssteuer hin. Das sind häufig jüngere Familien, die ein Häuschen mit Garten haben wollen, für die wird in der Stadt nicht genug angeboten. Und die armen Menschen ziehen in die Stadt rein, nach Lehe,

wo lange nichts für die Häuser getan wurde und die Mieten günstig sind. Das sind auch viele Migranten und Alleinerziehende, die nur Teilzeitjobs haben und auf Transferleistungen angewiesen sind. Das ist der Teil Bremerhavens, der mich bedrückt. Da wird im Moment sehr gegengesteuert, das finde ich sehr gut.

Was müsste dazukommen?

Ich denke immer, wie gut es für die Kinder wäre, wenn sie eine Ganztagschule besuchen und mittags ein warmes Essen kriegen. Es fehlt immer noch an Ganztagskindergartenplätzen und Krippenplätzen. Bremerhaven muss bezahlbaren Wohnraum anbieten und die Bildungseinrichtungen besser ausstatten. Das sind die Hauptaufgaben.

Hat die Stadt Kräfte und Energien, die sich mobilisieren ließen?

Wenn ich die Hafenstraße hochgehe, erinnert mich das ein bisschen an die Anfangszeiten des Viertels in Bremen. Das ist ein sehr buntes Viertel, aber es müssen noch mehr mittelständische Bevölkerungsschichten einbezogen werden, es muss noch mehr gemischt werden. Eins darf man nicht unterschätzen: Anders als in Bremen hat der Hafen hier eine große Bedeutung. Und es gibt eine große Identifizierung mit diesem Hafen. Aber wo wohnen die Besserverdienenden? Nicht in Bremerhaven. Ich kenne jemanden mit einer sehr guten Position am Alfred-Wegener-Institut, die wohnt in Bremen und klagt manchmal, wenn die Züge nicht pünktlich fahren. Ich versuche, sie immer zu überreden herzuziehen, hier könnte sie sich eine Wohnung am Wasser leisten und schöner wohnen als in Bremen.

Also: mehr Mittelschicht in die Stadt?

Die muss man hier reinholen, das ist das große Projekt. Die Ansätze sind da. Wenn ich hier mitten in der Stadt am Deich zum Jachthafen gehe, entstehen da attraktive Häuser. Über die Architektur kann man sich streiten, aber ich finde diese Anfänge sehr spannend. Aber das können sich nicht viele leisten, deshalb muss Bremerhaven etwas draufsetzen und adäquaten Wohnraum für alle Schichten schaffen.

Vielleicht sollte die Stadt Hanna Staud-Hupke als Botschafterin einstellen, die mit ihrer Überzeugungskraft Menschen im Umland und in anderen Städten dafür begeistert, herzuziehen. Sie weiß schließlich selbst am besten, wie es ist, wenn man hierhergelockt wird und sich gegen die anfänglichen Vorbehalte immer mehr auf das Leben einlässt – bis dahin, nach dem Berufsleben noch mal richtig Wurzeln zu schlagen und neue Welten vor der Haustür zu entdecken.



Thomas Schwarzer

Bremerhaven – Wege von der familienfreundlichen zur familiengerechten Stadt am Meer

Bremerhaven wird kinderreicher und internationaler!

➔ Unsere Kinder sind unsere Zukunft, sagt der Volksmund. Ähnlich ist es mit dem Wort „Kinder-Reichtum“. Es transportiert eine grundsätzlich positive Sicht auf das Zusammenleben mit Kindern als Familie. Der Alltag unserer Großstadtgesellschaften wird jedoch immer erwerbsorientierter und um die Erwerbsarbeit herum organisiert. Um gleichzeitig Kinder haben und Familie leben zu können, sind umfangreiche staatliche Familienleistungen erforderlich (Kinder-, Eltern-, Wohngeld), vor allem jedoch familienunterstützende Infrastrukturen der Betreuung, Bildung und Beratung. Deren Umbau, Ausbau und Neubau stellt aktuell alle deutschen Großstädte vor enorme Herausforderungen. Vor allem, wenn wie in Bremerhaven, die Zahl der Geburten und der Kinder wieder steigt.

Beim Sprechen über Familien allgemein und mit Familien in Bremerhaven zeigt sich schnell, dass die gängigen Bilder, die viele von Familien haben, nicht mehr richtig passen. Lange Jahre beherrschte zum Beispiel das Bild „geburtenschwacher Jahrgänge“ die Familien- und Bildungspolitik. Doch das hat sich nachhaltig geändert. Auch in Bremerhaven steigt seit 2013 die Zahl der Geburten, nachdem es über Jahre fast unverändert etwas weniger als 1.000 Geburten pro Jahr gegeben hatte. Mittlerweile werden mehr als 1.160 Kinder pro Jahr geboren und in der Altersgruppe der Jüngsten unter drei Jahren leben heute über 600 Kinder mehr als im Jahr 2013. Dieser Anstieg wird auch durch etwas mehr geborene Kinder aus deutschen Familien getragen, vor allem jedoch

durch mehr zugezogene, ausländische Kinder. Ihr Anteil in dieser Altersgruppe hat sich fast verdoppelt. Ebenso leben in der Altersgruppe von drei bis sieben Jahren über 420 Kinder mehr in Bremerhaven als noch im Jahr 2013. Auch in dieser Altersgruppe hat sich die Zahl der Kinder mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft fast verdoppelt. Dass Bremerhavens Zukunft kinderreicher und noch internationaler wird, zeigt sich am deutlichsten bei den Jüngsten.

Auch ein anderes „Bild“ mit familienpolitischer Bedeutung muss genauer betrachtet werden. Gerade der für Großstädte beschriebene Trend zum „Single-Wohnen“, ist in Bremerhaven weniger deutlich ausgeprägt. Auch in Bremerhaven lebt in rund der Hälfte aller Haushalte lediglich eine Person. Die Zahl dieser Haushalte ist in den vergangenen Jahren jedoch rückläufig. Zugenommen haben, als einziger Haushaltstyp, die Paarhaushalte ohne Kinder. Sie bilden mittlerweile sogar eine etwas größere Gruppe als die insgesamt 13.000 Haushalte, in denen Kinder leben. Und auch diese Familienhaushalte unterscheiden sich in Bremerhaven von denen vieler westdeutscher Großstädte. Denn nicht mal die Hälfte von ihnen, rund 6.000 Familien, leben klassisch als Ehepaare mit Kindern. Eine Mehrheit von 7.000 Familien lebt in Bremerhaven als Einelternfamilien (rund 4.000) oder als Lebensgemeinschaften ohne Trauschein (rund 3.000). Für Bremerhaven gilt das Motto: „Familie ist ‚in‘, Familie mit Trauschein eher nicht so.“ Es hat den Anschein, als würde in Bremerhaven eine gewisse Distanz gegenüber der klassisch bürgerlichen Ehe kultiviert. Das ist für eine durch Hafenarbeiter und solide Facharbeit geprägte Stadtkultur auch wenig verwunderlich. Werden bei den 13.000 Familien außerdem ihre rund 22.000 ledigen Kinder berücksichtigt, leben in Bremerhaven gleichwohl fast 40 Prozent aller Einwohnerinnen und Einwohner in einem Familienhaushalt.

Die wachsende Zahl der Kinder und der Anstieg von ausländischen Familien konzentrieren sich, wie unter einem Brennglas, vor allem in den fünf Ortsteilen Geestendorf, Klushof, Goethestraße, Leherheide-West und Grünhöfe. Sie sind die bevölkerungs- und kinderreichsten Ortsteile in Bremerhaven. Hier erblickt aktuell die Hälfte aller neugeborenen Kinder das Licht der Welt. Hier wächst die Hälfte aller Kinder im Krippenalter unter drei Jahren auf, die Hälfte der drei- bis sechsjährigen Kinder im Kita-Alter (47 Prozent) und fast die Hälfte der Schülerinnen und Schüler unter 14 Jahren (45 Prozent).

Kinderreichtum heißt hier jedoch, dass die sowieso schon großen Herausforderungen der frühkindlichen Sprach-, Gesundheits- und Bildungsförderung in diesen Ortsteilen noch einmal enorm gewachsen sind. Das zeigt sowohl ein Blick auf die Migrationsgeschichte vieler Familien, wie auch auf die Einkommenssituation. Von den rund 20.000 Menschen mit dem Status „Ausländer“ in Bremerhaven leben weit mehr als die Hälfte der Erwachsenen in diesen fünf Ortsteilen (57 Prozent) und zwei von drei Kindern unter 18 Jahren (65 Prozent). Von den Kindern unter 15 Jahren benötigen nahezu die Hälfte in

Leherheide-West und Grünhöfe Sozialgeld nach dem Zweiten Sozialgesetz (Hartz IV), in Klushof und Geestendorf fast genau die Hälfte und im Ortsteil Goethestraße fast 60 Prozent. Da diese Konzentration von sozialen und familienpolitischen Herausforderungen und Problemlagen in Bremerhaven schon lange besteht, wurden hier bereits 2012 Schritte zu einer familienfreundlichen Stadtteilpolitik eingeleitet.

„Willkommen an Bord“ und „Frühe Hilfen“: Familien im Fokus der Stadtpolitik

Infolge des Bundesgesetzes zum Kinderschutz Ende 2011 stellte der Magistrat Bremerhaven im Jahr 2012 die Weichen in Richtung einer kinderfreundlichen Stadt. Seit dem Beschluss des Rahmenkonzeptes „Frühe Hilfen Bremerhaven“ werden vernetzte Angebote für Familien und ihre Kinder systematisch aufgebaut. Unter der Federführung des Amtes für Jugend, Familie und Frauen und des Gesundheitsamtes fließen weitergeleitete Bundesmittel und verpflichtend einzusetzende eigene (kommunale) Mittel in familienunterstützende Maßnahmen. Diese beginnen mit Beratungsangeboten und Vorbereitungskursen für Schwangere und setzen sich in Form von Willkommensbesuchen kurz nach der Geburt eines Kindes fort. Jede junge Familie wird mit der Geburt ihres Kindes in neun verschiedenen Sprachen angeschrieben, um einen Hausbesuch zu verabreden. In den vergangenen Jahren fand auch bei weit mehr als der Hälfte aller jungen Familien ein Besuch statt. Die Eltern erhalten dabei die umfangreiche Infomappe „Willkommen an Bord“¹ und persönliche Hinweise zu den vielfältigen Angeboten im Netzwerk Frühe Hilfen. Den Eltern soll geholfen werden, die Entwicklung und Gesundheit ihres Kindes von Beginn an zu fördern und bei Bedarf Unterstützung in Form von Information, Beratung und Hilfe vor Ort zu finden.

Zum wachsenden Netzwerk Frühe Hilfen gehören mittlerweile die Geburtsklinik Reinkenheide sowie vierzehn Praxen für Frauenheilkunde, sieben Praxen für Kinderärzte und Kinderärztinnen und fünf freiberufliche Hebammen. Das Gesundheitsamt bietet neben dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst² drei lokale Beratungsstellen für Familien und frühkindliche Gesundheitsförderung an, in Leherheide, Lehe und Geestemünde. Darüber hinaus betreibt die Lebenshilfe und die Arbeiterwohlfahrt drei heilpädagogische Einrichtungen zur Frühförderung (IFF – Interdisziplinäre Frühförderstelle).

Das Amt für Jugend, Familie und Frauen koordiniert insgesamt zehn Familienzentren in den Ortsteilen. Vier dieser Familienzentren sind kommunal, die weiteren sechs werden von Trägern wie dem Evangelisch-lutherischen Kirchenkreis, der Arbeiterwohlfahrt (AWO), dem Deutschen Roten Kreuz (DRK) sowie dem Arbeitsförderungs-Zentrum (afz) betrieben. Die Familienzentren arbeiten nachbarschaftlich und stadtteilorientiert

und beraten, begleiten, unterstützen und entlasten Familien und Kinder. Angeboten werden Eltern-Kind-Gruppen, Elternfrühstück, Elterncafés, offene Beratung und auch Feste. Für Kinder gibt es vor allem Angebote wie Bewegung, Kochen, Leseförderung, Spiele, Ausflüge und Ferienprogramme. Ein besonderes Angebot gab es im Familienzentrum Norbert-Blum-Straße. Das dortige sogenannte Bremerhavener Modell richtete sich im Schwerpunkt an Einelternfamilien und/oder an Familien mit einer Migrationsgeschichte, die Arbeitslosengeld II erhalten. Ein gemeinsames Team von Beschäftigten des Jobcenters und der Jugendhilfe unterstützte die Familien bei der Arbeitssuche oder bei erforderlichen Qualifikationen. Dieser mittlerweile nicht mehr bestehende, ganzheitliche Förderansatz für Familien, muss weitergeführt werden und soll auch in Form eines Familiencoachings beim Jobcenter neu organisiert werden.

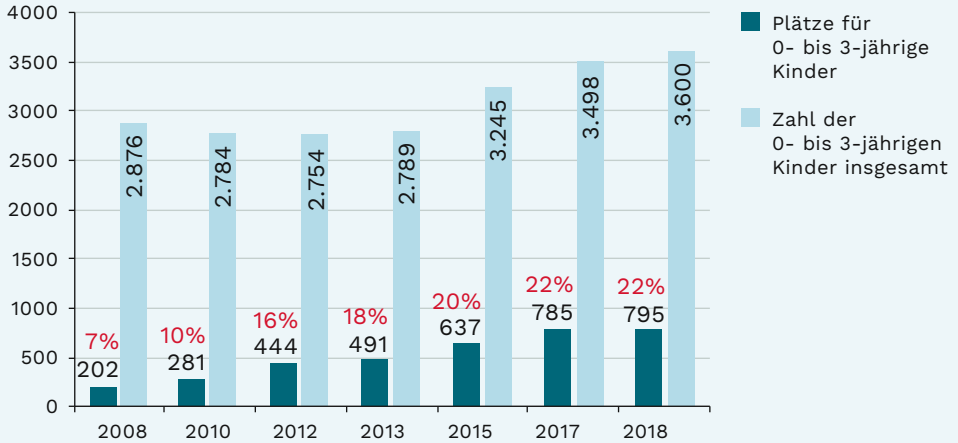
„In Bremerhaven leben 40 Prozent aller Einwohnerinnen und Einwohner in einem Familienhaushalt.“

Der systematische Aufbau der frühen Hilfen in Bremerhaven verfolgt das Ziel einer kommunal breit aufgestellten und vernetzten Infrastruktur für Erziehung, Bildung und Gesundheit. Dazu gehören für junge Familien auch Angebote in der Kindertagespflege, in Krippen und Kindertagesstätten. Es wird versucht, diese Infrastruktur möglichst gezielt an den jeweiligen Bedarfen der unterschiedlichen Familien in den Ortsteilen auszurichten und niederschwellige, präventive Angebote zu entwickeln. Dies geschieht mit der Hoffnung, weniger Hilfen zur Erziehung im Einzelfall zu benötigen und weniger Kriseninterventionen zum Kinderschutz ergreifen zu müssen.

Besser früh gefördert und gebildet, als später langwierig nachgeholt

Es ist kein Geheimnis, dass in Bremerhaven besonders viele Kinder von Armut betroffen sind und viele Familien Hartz IV beziehen. Ein Grund hierfür ist die vergleichsweise geringe Erwerbstätigkeit junger Frauen im Jahr, bevor sie ein Kind zur Welt bringen: Fast 60 Prozent von ihnen erhalten lediglich den Grundbetrag von 300 Euro Elterngeld, da sie über kein eigenes Erwerbseinkommen im Jahr vor der Geburt verfügen. Diese fast 60 Prozent der werdenden Mütter starten also ohne eine eigenständige berufliche Existenzsicherung in eine Kinderphase. In Großstädten wie Hamburg sind es mittlerweile weniger als 30 Prozent der Frauen und in Bremen weniger als 40 Prozent. Lediglich in Gelsenkirchen und Duisburg starten ähnlich wenige Frauen wie in Bremerhaven in eine Kinderphase ohne eigenständige Absicherung durch Erwerbsarbeit.

Abbildung 1:
Anzahl der Kinder insgesamt und Zahl der Plätze für Kinder
von 0 bis unter 3 Jahren
in Bremerhaven 2008 bis 2018



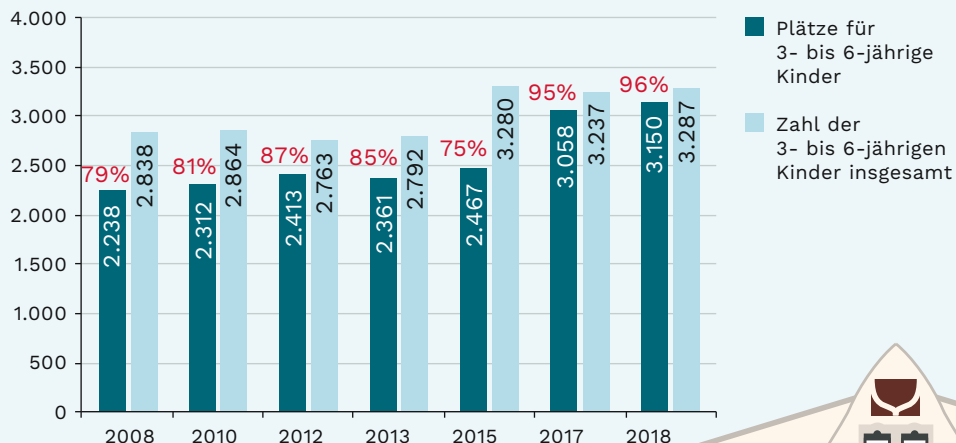
Quelle: Magistrat der Stadt Bremerhaven, Angebote in Kindertagesstätten im August 2018



Abbildung 2:

Anzahl der Kinder insgesamt und Zahl der Plätze für Kinder von 3 bis 6 Jahren

in Bremerhaven 2008 bis 2018



Quelle: Magistrat der Stadt Bremerhaven, Angebote in Kindertagesstätten im August 2018



Der Anteil der Väter, die aus einer Erwerbstätigkeit in eine Familienphase starten, ist in Bremerhaven hingegen ähnlich hoch wie in Bremen oder Hannover und höher als zum Beispiel in Wilhelmshaven oder Gelsenkirchen. Dadurch ist in Bremerhaven in der Elternzeit, wenn die zentralen Weichen der Arbeitsteilung gestellt werden, die Kluft zwischen Müttern und Vätern besonders groß. Dies gilt nicht nur hinsichtlich ihrer materiellen Absicherung durch Erwerbsarbeit, sondern auch bei den Sozial- und Familienleistungen, denn diese sind im deutschen Sozialstaat ja vorrangig an ein Lohnarbeitsverhältnis gekoppelt. Diese „klassische“ Rollenteilung bei fast Zweidritteln aller Familien in Bremerhaven zeigt sich entsprechend an der niedrigen, sogenannten Väter-Quote. Lediglich rund 15 Prozent aller Väter unterbrechen zumindest für zwei Monate ihre Erwerbstätigkeit, um ebenfalls Zeit mit den Kindern und der Familie zu verbringen. Gleichwohl steigt auch in Bremerhaven diese vergleichsweise niedrige Quote Jahr für Jahr leicht an. Die vorrangige Orientierung der Familienpolitik des Bundes am Modell von zwei erwerbstätigen Eltern, geht demnach an der Alltagsrealität vieler Familien in Bremerhaven vorbei.

Um das Schritt für Schritt zu verändern, ist – unter anderem – der Ausbau der Betreuungsinfrastruktur schon für die jüngsten Kinder von einem bis unter drei Jahren ein zentraler Baustein (*siehe Abbildung 1, S. 182*). Im Jahr 2008 gab es stadtweit für rund 2.800 Kinder lediglich rund 200 Betreuungsplätze. Eine unabhängige Elternbefragung, durchgeführt noch vor dem Inkrafttreten des Rechtsanspruchs im Jahr 2013, ergab schon damals einen Elternbedarf von rund 35 Prozent. Dieser Wert wurde bis heute noch nicht annähernd erreicht. Es erfolgte zwar ein kostenintensiver Ausbau und Neubau von Einrichtungen zwischen 2012 und 2015 um rund 200 Plätze. Seitdem stagniert die Quote der betreuten Kinder – auch, weil trotz weiterer zusätzlicher Plätze, die Zahl der Kinder in dieser Altersgruppe stark zugenommen hat. Da aktuell im Jahr 2019 noch drei weitere Einrichtungen fertiggestellt werden sollen, wird bis Jahresende mit insgesamt 885 Krippenplätzen gerechnet.

Ein Grund für die zwischenzeitliche Stagnation im Bereich der Tagesbetreuung für die Kinder unter drei Jahren verdeutlicht ein Blick auf Abbildung 2 (*S. 183*). Hier zeigt sich, dass die Zahl der Betreuungsplätze für die Kinder im Kindergartenalter (drei bis sechs Jahre) bis 2015 kaum ausgeweitet wurde. In dieser Phase blieb jedoch auch die Zahl der Kinder dieser Altersgruppe nahezu gleich. Ab 2013 stieg die Zahl der Kinder im Kita-Alter um fast 500. Hierauf reagierte der Magistrat Bremerhaven mit einer entsprechend deutlichen Erweiterung der Betreuungsplätze. Mit 96 Prozent betreuter Kinder in dieser Altersgruppe liegt Bremerhaven relativ gleichauf mit den meisten deutschen Großstädten. Hierdurch entstanden deutlich größere Spielräume für viele zusätzliche Familien, um Familie und Beruf zumindest ab dem dritten Lebensjahr des jüngsten Kindes besser vereinbaren zu können. Aktuell, im Jahr 2019, sollen in den bereits erwähnten neuen Einrichtungen weitere 200 zusätzliche Kita-Plätze entstehen. Als Ziel sind

3.430 Kita-Plätze anvisiert, was einer Betreuungsquote von 97 Prozent entsprechen würde. Die Anstrengungen, die hier geleistet wurden, haben auch dazu beigetragen, dass der Ausbau der Krippenplätze ins Stocken geriet.

Ein Blick über Bremerhaven hinaus – die frühkindliche Bildung als „Job-Motor“

Bundesweit sind im Bereich der frühen Förderung und Bildung, zu dem Kinder im Vorschulalter vom ersten bis zum sechsten Lebensjahr gezählt werden, insgesamt rund 725.000 Beschäftigte tätig. Vor allem seit dem Ausbau der Angebote für die unter dreijährigen Kinder, sind allein in den vergangenen elf Jahren bundesweit mehr als 252.000 pädagogisch Tätige hinzugekommen. Die Größe und die immer weiter steigende Bedeutung der frühen Bildung zeigt auch ein Vergleich mit den rund 225.000 Tätigen im gesamten Grundschulbereich (2018) oder mit der sich ebenfalls sehr dynamisch entwickelnden Altenpflege: Hier arbeiten rund 520.000 Beschäftigte³. Kaum ein anderer Berufsbereich hat derartige Wachstumsraten wie der „Job-Motor“ frühe Bildung. Das gilt auch für den Arbeitsmarkt in Bremerhaven. Hier stieg die Zahl der Beschäftigten im Bereich der Betreuung und Erziehung von Kindern zwischen 2013 und 2018 von 893 auf 1.241 Beschäftigte. Dieser Zuwachs von fast 350 Arbeitsplätzen entspricht einer Steigerung von 39 Prozent. Kaum ein anderer Berufsbereich ist in Bremerhaven in den vergangenen Jahren so stark gewachsen. Dabei sollte außerdem bedacht werden, dass durch alle weiteren Erzieherinnen oder durch weitere Erzieher sich immer gleich für mehrere Familien zusätzliche Zeiträume zur Bildung, Qualifizierung oder Erwerbsarbeit eröffnen.

Die Argumentation mit diesen Zahlen bleibt zugegebenermaßen abstrakt. Mit der dynamischen Ausweitung der frühen Bildung sind konkrete Erwartungen verbunden, die vor allem die Situation der beschäftigten Erzieherinnen und Erzieher nicht leichter macht: Alle Kinder sollen sprachlich bis zur Einschulung fit gemacht werden; sie sollen in ihrer großen Vielfalt in soziale Gruppengefüge eingebunden werden und auch die herkunftsbedingten Unterschiede bei Sprache, Bildung und ökonomischem Status sollen möglichst angeglichen, wenn nicht sogar ausgeglichen werden. Da ist die Gefahr der Überforderung quasi vorprogrammiert. Das gilt vor allem, weil sich zentrale Rahmenbedingungen in der Kindertagesbetreuung, die sogenannte „Strukturqualität“, lediglich in kleinen Schritten verändern. Das trifft insbesondere auf den Ausbildungsstand und die Arbeitsbedingungen der langgedienten Beschäftigten zu, aber auch für die sehr unterschiedlichen und kaum verbesserten Personalschlüssel im Vergleich zwischen den 16 Bundesländern. Deshalb wird seit Jahren nicht allein über die strukturelle Überforderung debattiert, sondern von der gesamten Fachwelt eine „Qualitätsoffensive“ gefordert.

Dieser Forderung ist die Bundesregierung erstmals mit dem Ende 2018 verabschiedeten „Gute-KiTa-Gesetz“ nachgekommen. Damit stellt der Bund in den Jahren 2019 bis 2022 den Bundesländern immerhin fünfeinhalb Milliarden Euro zur Weiterentwicklung der Kindertagesbetreuung zur Verfügung.⁴ Die Länder können, dank ihrer Bildungshoheit, im Jahr 2019 individuelle Verträge mit der Bundesregierung aushandeln. Zu klären ist dabei, in welchem Umfang die Mittel für eine Abschaffung oder Reduzierung der Elternbeiträge verwendet werden sollen, für die Gewinnung zusätzlicher Fachkräfte, für bessere Personalschlüssel oder andere Qualitätsverbesserungen. Für das Land Bremen hat die Senatorin für Kinder und Bildung am 25. April 2019, als erstes Bundesland, einen Vertrag mit dem Familienministerium in Höhe von 45 Millionen Euro unterzeichnet.

Auch für Bremerhaven besteht dann die Chance, die begrenzten eigenen Mittel für den weiteren Ausbau und für weitere Qualitätsverbesserungen deutlich zu erhöhen. Wichtig ist dabei besonders auch in Bremerhaven eine Strategie zur Qualifizierung und Gewinnung von Fachkräften in der frühen Bildung. Dazu hat die Seestadt schon gute Rahmenbedingungen geschaffen. Träger, die in Bremerhaven ihre Beschäftigten nach Tarif bezahlen, sollen ihre zusätzlichen Kosten von der Stadt refinanziert bekommen. Außerdem erhalten interessierte Fachkräfte im Bereich der frühen Bildung unbefristete Verträge. Es gibt in Bremerhaven außerdem für die zweijährige schulische Ausbildung ein Stipendium von 500 Euro pro Monat.

Wege zu einer familiengerechten Stadt am Meer

Wenn in Bremerhaven vermehrt über Wege zu einer familiengerechten Stadt gesprochen wird, darf eine wesentliche Rahmenbedingung nicht unerwähnt bleiben. Der Strukturwandel in Bremerhaven erfolgt nicht mit „Rückenwind“! Gerade die Rahmenseetzungen der Familienpolitik des Bundes zeigen, dass die vorrangige Orientierung an zwei erwerbstätigen Eltern, für viele Bremerhavener Familien bisher nicht ihrem Lebensmodell entspricht. Ihnen vor allem weht der „Wind“ ins Gesicht. Was das bedeutet, wissen gerade die Bremerhavener sehr genau. Wer gegen den Wind vorankommen muss, benötigt mehr Kraft als derjenige, der mit Rückenwind leichtfüßig vorangeht. Auch deshalb beruht das häufig in den Medien vermittelte Bild von armen Familien und trostloser Kindheit, vor allem auf mangelnder Empathie und hochnäsigem Klassendünkel.

Für viele Familien in Bremerhaven ist es elementar, dass neben dem richtigen (!) Leitbild von zwei erwerbstätigen Eltern, auch Einelternfamilien und kinderreiche Familien gerechter (finanziell) unterstützt werden. Dazu gehört, dass die Familienleistungen und Steuerentlastungen des Bundes an die Sorgearbeit für Kinder und Ältere gekoppelt werden und weniger als bisher an die Familienform der Ehe. Diese ungerechten,



strukturellen Benachteiligungen von Kindern aus den gerade in Bremerhaven verbreiteten Familienformen, müssen von der Bundespolitik abgebaut werden.

Gleichzeitig sollte die Bremerhavener Stadtpolitik, gestützt auf ein ressortübergreifendes Konzept, das Leitbild einer familiengerechten Stadt am Meer strategisch entwickeln. Erfahrungen in ähnlichen Städten wie Bremerhaven zeigen, dass mehr Familiengerechtigkeit gelingen kann, wenn folgende Rahmenbedingungen zusammengeführt werden. Hierfür ist ein Beteiligungsprozess erforderlich, der am besten vom Bürgermeister mit seinen Verwaltungsleitungen geführt und gesteuert wird. Um erst mal das Leitbild der familiengerechten Stadt mit Leben zu füllen, sollten die bereits vorliegenden Praxiserfahrungen gebündelt werden. Die Umsetzung eines solchen Konzeptes kann lediglich Schritt für Schritt erfolgen und sicherlich nicht „aus einem Guss“ für die gesamte Stadt. Deshalb sollte mit einem oder zwei Modellquartieren oder Ortsteilen begonnen werden.

„Erforderlich ist eine Fachkräfte-Offensive, um die notwendigen Erzieherinnen und Erzieher zu finden und zu binden.“

Hier bieten sich die besonders kinderreichen Ortsteile Geestendorf, Klushof, Goethestraße, Leherheide-West und Grünhöfe an. Auf der Grundlage integrierter Handlungskonzepte können erforderliche finanzielle und personelle Ressourcen mobilisiert werden und dort zum weiteren Auf- und Ausbau einer integrierten Betreuungs-, Bildungs- und Gesundheitsinfrastruktur investiert werden – immer am konkreten Bedarf der Familien vor Ort orientiert. Dafür besteht bereits das über viele Jahre gewachsene Netz an frühen Hilfen als Basis. Sie bietet viele gute Anknüpfungspunkte und Basiseinrichtungen, wie Familienzentren, Frühförderzentren und Häuser der Familie. Dort könnte zum Beispiel ein Hebammenzentrum angesiedelt werden, da gerade Familienhebammen für die besonderen, psychosozialen Herausforderungen in den Familien unerlässlich sind. Als weiterer Schritt ist die noch systematischere Vernetzung mit den Einrichtungen der Kindertagesbetreuung erforderlich. Vorrangig sollte dabei der nachholende Ausbau der Tagesbetreuung für die Kinder unter drei Jahren sein. Denn wie bei den frühen Hilfen, gilt auch für die Frühförderung in den Krippen das Prinzip „auf den Anfang kommt es an“. In den nächsten Jahren könnte dann Schritt für Schritt die weitere systematische Vernetzung mit den Kitas für die drei- bis sechsjährigen Kita-Kinder erfolgen und dann mit den Grundschulen. Diese verbundene „Kette“ von frühen Hilfen, Krippen, Kitas und Grundschulen im Zusammenhang zu betrachten und zu entwickeln ist außerdem sinnvoll, weil aktuell für das Land Bremen gemeinsame Leitideen für Krippen, Kitas und Grundschulen in einem neuen, übergreifenden Bildungsplan von null bis zehn Jahre entwickelt werden.

Eine weitere wichtige Rahmenbedingung ist die Beteiligung der werdenden Eltern und der Familien in den ersten Lebensjahren bereits an den Planungen von Angeboten und ihrer Umsetzung. Dazu können (schriftliche) Elternbefragungen sowie Gruppendiskussionen direkt in den Einrichtungen für Familien und Kinder dienen. Auch mit diesen Instrumenten gibt es in Bremerhaven bereits Erfahrungen, zum Beispiel die Elternbefragung zur Kindertagesbetreuung 2013 oder das Projekt der sozialräumlichen Analysen zur Infrastruktur der frühen Hilfen 2017. Mit solchen partizipativen Ansätzen können die Vorstellungen der Familien und ihre tatsächlichen Bedarfe im Alltag viel konkreter ermittelt und dann umgesetzt werden. Für die Planung und Umsetzung sind außerdem bereits ab dem nächsten Jahr weitere Schritte der Dokumentation, der Evaluation und der Berichterstattung notwendig. Das gilt sowohl für die weitere Finanzierung der frühen Hilfen durch Bundesmittel. Aber auch für die zusätzlichen Bundesmittel zur Teilhabe und Qualitätsverbesserung in der Kindertagesbetreuung durch das „Gute KiTa-Gesetz“. Für alle diese zusätzlichen Aufgaben, bei einer weiter wachsenden Anzahl von Familien mit Unterstützungsbedarf, wird eine kontinuierliche Aufstockung der finanziellen Mittel erforderlich sein. Doch wie hieß es bereits im vorhergehenden Kapitel: „Besser früh gefördert und gebildet, als später langwierig nachgeholt“. Außerdem ist der Bereich der frühen Förderung und Bildung ein wichtiger „Job-Motor“, wodurch eine große Anzahl von Familien auch finanziell stabilisiert und abgesichert werden kann. Dazu wird es in Bremerhaven jedoch weitere Anstrengungen geben müssen – unter anderem in Form einer Fachkräfte-Offensive für attraktive Arbeitsbedingungen, um die erforderlichen Fachkräfte auch zu finden und zu binden.

Familien und Kinder in Bremerhaven

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken



Stärken

- ▶ **Kinderreichtum: steigende Geburten und Kinderzahlen.**
- ▶ **Ein gutes Basisnetz von frühen Hilfen.**
- ▶ **Eine gute Basis von Plätzen, Betreuungszeiten und qualitativ guten Kitaplätzen für die Drei- bis Sechsjährigen.**



Schwächen

- ▶ **Abwanderung von Familien ins Umland.**
- ▶ **Ein weiter ansteigender Anteil von Familien und Kindern im Sozialleistungsbezug.**
- ▶ **Deutlicher Nachholbedarf bei den Krippenplätzen für die unter Dreijährigen.**



Chancen

- ▶ **Relativ günstiges Mietniveau und damit Angebote für familien-gerechte Wohnungen.**
- ▶ **Arbeitsplätze für Fachkräfte in Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsberufen.**
- ▶ **Aufwertung und Stabilisierung von Ortsteilen durch Investitionen in Krippen, Kitas, Gesundheitseinrichtungen, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser.**



Risiken

- ▶ **Weiter zunehmende soziale Entmischung von materiell gesicherten und durch geringe Einkommen geprägte Ortsteile.**
- ▶ **Zunehmende Konzentration von Kindern aus Familien mit wenig Geld in den Krippen, Kitas und Schulen – mit der Folge von überlasteten Fachkräften oder der Abwanderung von Fachkräften.**


Fußnoten

1 Es handelt sich um einen umfangreichen Ordner mit kurzen Informationen zu Angeboten, Ansprechpersonen und Adressen aus den für Familien wichtigen Bereichen der wirtschaftlichen Hilfen, Gesundheit und Entwicklung, Beratung, Kinderbetreuung, Gruppen und Kursen, Migration, Wohnen sowie Familie und Beruf.

2 Der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst ist vor allem für die Beratung von Kitas und Schulen zuständig, für Schuleingangsuntersuchen sowie Impfungen.

3 Alle Zahlen zu den Beschäftigten in den einzelnen Berufsbereichen stammen aus dem Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017.

4 Für das Jahr 2019 insgesamt 493 Millionen Euro, 2020 insgesamt 993 Millionen Euro, 2021 insgesamt 1.993 Millionen Euro und 2022 ebenfalls 1.993 Millionen Euro.

A photograph of Roberto Widmer, a middle-aged man with grey hair, wearing a grey zip-up sweater and dark trousers. He is sitting on a white bench with colorful patterns. A Dalmatian dog with a blue polka-dot bandana is standing in the foreground. The background shows a window and a large stone pillar.

Roberto Widmer

Der Schweizer Schauspieler betreibt bis zum August 2019 das piccolo teatro – Bremerhavens einziges Zimmertheater.

Ralf Lorenzen

Interview mit Roberto Widmer

Da geht noch was!

➔ Kaum hat Roberto Widmer mir die Tür geöffnet, stehe ich im schönsten Raum, den ich während meines Streifzugs durch Bremerhaven kennenlernen werde. Mitten im Zuschauerraum des piccolo teatros. Der Vorhang ist geschlossen, aber ich kann mir den engen Kontakt zwischen Darstellern und Publikum gut vorstellen. Seit 2011 betreibt Widmer Bremerhavens einziges Zimmertheater. Ursprünglich kam der Schweizer Schauspieler durch ein Engagement des Stadttheaters 2002 nach Bremerhaven. Auf der Alten Bürger kennt ihn inzwischen fast jeder. Der Abschied wird ihm nicht leichtfallen, wenn er in diesem Jahr das Theater in andere Hände gibt.

Was ist das für eine Gegend hier, in der wir uns hier befinden, Herr Widmer?

Man nennt sie Alte Bürger. Früher hieß es Kaiserstraße. Noch vor dem Krieg war das eine der eleganten Straßen in Bremerhaven. Man sieht das auch an den Gründerzeithäusern mit den schönen Fassaden, an denen teilweise sogar noch Jugendstil sichtbar ist. Die Straße hätte das Potenzial, eine richtige Szenemeile zu werden. Zusammen mit dem Quartiersmeister hat sie in den letzten Jahren viel an Gesicht und an Format gewonnen. Aber es geht noch mehr, wenn ich an Städte wie Brügge denke, die eine ähnliche Struktur hatten und daraus etwas richtig Interessantes gestaltet haben.

Was haben Sie 2002 bei Ihrer Ankunft gedacht, wie lange Sie in Bremerhaven bleiben?

Ich dachte, wenn ich vier Jahre hier bin, dann ist das schon eine gute Wegstrecke.

Jetzt ist es einer der Orte, an dem ich die längste Zeit meines Lebens verbracht habe. Eine Stadt, die ich persönlich immer sehr gegen den öffentlichen Ruf verteidige.

Haben Sie am Anfang noch ein bisschen mit dem Norden gefremdelt?

Überhaupt nicht. Es war ein herzlicher, warmer Empfang hier. Was mich wirklich an dieser Stadt positiv überrascht hat, ist die Offenheit der Menschen. Es war immer eine ehrliche Stadt. Es waren ehrliche Bürger. Es waren direkte Bürger. Ich bin hier gelandet und war sofort zu Hause. Und als mich nach ein paar Monaten zum ersten Mal Freunde hier besucht haben, habe ich ihnen schon die Stadtgeschichte erzählt. Es gibt vielleicht einige nicht so schöne sozialpolitische Situationen hier. Aber ansonsten finde ich, dass die Stadt eine extreme Attraktivität hat.

Was haben Sie Ihren Gästen gezeigt?

Ich habe immer wieder mit dem Auto ein schönes, großes Sightseeing gemacht. Und dazu ein bisschen über die Stadt erzählt. Über das Zusammenwachsen zwischen Geestemünde und Wesermünde. Wie die Stadt geschichtlich gewachsen ist. Wie sie nach 1989 durch das Sterben der Werften und durch das Weggehen der amerikanischen Garnison zu Boden gegangen ist. Und dann habe ich einfach die schönen Plätze gezeigt. Sei es den Deich oder das Weserbad. Oder in den letzten Jahren natürlich auch die wunderschönen Museen, das wirklich grandiose Klimahaus, das Auswandererhaus, den Hafen natürlich. Man fährt hier zehn Minuten, dann ist man am Deich an der Weser oder in einer fantastischen Landschaft. Ich kenne keine Stadt, die so einen hohen Urlaubsfaktor hat wie Bremerhaven.

„Wenn man wie ich ein solches Theater gründet und von fünfzig Eintrittsplätzen leben muss, ist die Wohnsituation hier so, dass ich mir nie arm vorkam.“

Wie empfinden Sie das Alltagsleben?

Auch wenn man wie ich ein Künstler ist, ein solches Theater gründet, von fünfzig Eintrittsplätzen leben und davon noch die Künstler bezahlen muss, ist die Wohnsituation hier so, dass ich sie mir leisten konnte und mir nie arm vorkam. Wenn ich mit meinem Gehalt in München leben würde, wäre ich wahrscheinlich sehr, sehr arm.

Wie haben Sie damals als Schauspieler das Interesse an der Kultur erlebt?

Durchaus positiv. Ich weiß, dass die Leute immer gerne ins Stadttheater gegangen sind und auch dafür gekämpft haben, dass es erhalten bleibt. Es hat mich überrascht, dass so eine kleine Stadt im Jahr 2000 ein Theater für so viel Geld umgebaut hat.

Es ist ein technisch und optisch wirklich ganz hervorragendes Theater entstanden. Und dann habe ich hier dieses kleine Theater gegründet. Und die Leute wollten auch dieses Theater.

Wurde die Ansiedlung öffentlich gefördert?

Ich habe über das Netzwerk Kultur und Kreativwirtschaft diese Räume vermittelt bekommen. Als ich dann einen Kostenplan aufgestellt hatte, hieß es, es sei kein Problem, das zu finanzieren. Tatsache war, dass ich dann jeden Cent einzeln und selbst finanziert habe. Weder die Stadt noch irgendeine Kulturvereinigung oder sonst irgendjemand war bereit, auch nur 100 Euro in die Sache zu investieren. Die Stadt ist zwar sehr froh, dass es dieses Theater gibt, aber es gibt keine Bereitschaft, eine gewisse Summe zur Verfügung zu stellen, um für ein solches Kleintheater Planungssicherheit zu ermöglichen. Das müsste keine hohe Summe sein, es würden ja schon ein paar tausend Euro für die Miete reichen. Es gibt mal eine kleine Förderung für eine Produktion, aber keine allgemeine Förderung. Es ist für die Stadt sicherlich auch nicht so ganz einfach, das Theater zu unterstützen, weil es kein Verein ist, sondern ein Kleingewerbebetrieb.

Wie sieht Ihr künstlerisches Profil aus?

Ich würde es als Unterhaltung mit Tiefgang bezeichnen. Natürlich gibt es auf dieser kleinen Bühne immer nur Möglichkeiten für zwei bis drei Darsteller. Aber ich denke, dass die Leute gerne herkommen, weil sie hier sehr nah dran sind. Das ist hier fast wie eine Großleinwand im Kino. Es ist sehr intim. Selbst ältere Menschen, die sich manchmal nicht so richtig trauen, in so eine große Institution zu gehen, fühlen sich hier persönlich aufgehoben. Das ist ein Geheimnis an der Sache. Und vielleicht auch, dass es uns gelungen ist, immer wieder qualitativ gute Produktionen zu machen.

Sie sind also genau am richtigen Ort gelandet?

Da bin ich sicher. Aber ich wünsche mir schon lange, dass hier eine verkehrsberuhigte Straße wäre, die noch mehr zum Flanieren einlädt. Nach langen Kämpfen ist die erlaubte Geschwindigkeit schon auf dreißig Stundenkilometer reduziert worden. Aber schöner wäre es, wenn die Autos gar nicht erst durchfahren und man noch mehr auf der Straße oder auf den Plätzen sitzen könnte.

Wie ist die Stimmung hier an einem Sommerabend. Gibt es da schon die Flanier-Atmosphäre, wie zum Beispiel im Bremer Viertel?

So richtig das Viertel ist es noch nicht, dafür gibt es immer noch zu wenig interessante Angebote. Es wäre spannend, hier noch ganz spezielle Läden zu haben, zum Beispiel einen Goldschmied oder Handschuhmacher. Und vielleicht ein oder zwei interessante Gaststätten mehr. Die meisten Gaststätten machen leider immer erst abends um 18 Uhr auf. Vielleicht kann man das noch besser und überregional bewerben, so wie

die Havenwelten: „Wir haben hier eine Szenemeile, ein Kleinod, 400 Meter Straße, auf denen richtig was los ist. Und wir investieren da auch was, ob im Theater, in den Galerien, in die Fassaden oder in mehr Angebote für junge Leute.“

Haben Sie das Gefühl, dass das Stadtmarketing zu stark auf die Wasserkante fokussiert ist?

Nicht sehr stark, ausschließlich. Und das finde ich eigentlich sehr schade. Natürlich ist das ein großartiges Angebot, das die Stadt mit dem Deich und den Havenwelten hat. Aber ich denke, man müsste langsam auch anfangen, in andere Richtungen zu schauen und Stadtentwicklung nach innen zu betreiben. In Lehe hat die Stadt begonnen, Häuser aufzukaufen und zu sanieren, das sind gute Ansätze. Aber da geht bestimmt noch was.

Drückt dieses „Da geht noch was“ die Stimmung in der Bevölkerung aus?

Ich glaube, der Mut in der Bevölkerung ist eigentlich groß. Wenn man den Mut durch die richtigen Investitionen noch ein bisschen anheizen könnte, wäre sie schnell bereit, auch ihren Teil beizutragen. Das sieht man auch bei den Quartiersmeistern, sei es in Geestemünde oder in Lehe: Die finden regen Zuspruch. Die Leute möchten die Entwicklung fördern und sind bereit, dafür etwas einzusetzen.

Wie lange werden Sie diese Entwicklung noch fördern?

Ich habe vor, über kurz oder lang wieder in meine alte Heimat zurückzukehren. Und dafür ist natürlich eine Voraussetzung, dass ich das Theater in vernünftige Hände übergebe.

Wissen Sie schon, wer Ihr Nachfolger wird?

Ja, jemand, der international in der Theaterwelt sehr gut vernetzt ist. Und auf diese Weise dem Theater noch einen anderen Schub geben kann. Er bringt andere Leute her, aus England und aus ganz Deutschland, mit denen er sein Leben lang zusammengearbeitet hat. Seit 30 Jahren lebt dieser Mann als Universitätsprofessor in England. Und gibt jetzt sein Haus auf, um wegen dieses Theaters nach Bremerhaven zu ziehen.

Wenn Sie dann irgendwann am Zürichsee sitzen, auf das Wasser gucken und an Bremerhaven denken. Was wird Ihnen da als Erstes einfallen?

Das Maritime. Und die Wärme der Menschen. Ich weiß, dass ich Bremerhaven sehr vermissen werde.



Auch Roberto Widmer käme für den Posten des Sonderbotschafters für Bremerhaven bestens infrage. Mit seiner feingeistigen Ausstrahlung und gewählten Sprache konnte ich ihn zwar zunächst nicht mit meinen Vorurteilen einer eher hemdsärmeligen Umgangsweise in Bremerhaven zusammenbringen. Aber dann habe ich gemerkt, welche gemeinsamen Werte den Theatermacher und seinen Kiez verbinden: Ehrlichkeit und Offenheit. Auf der Bühne und auf der Straße.

Dr. Marion Salot

Schätze heben

➔ Wer sich längere Zeit mit der Seestadt und ihrer Vergangenheit beschäftigt, merkt schnell, dass die oft in den Medien breit getretenen Seiten Bremerhavens der Stadt nicht gerecht werden. Dieser Blick, der sich meist auf die Armut oder die vermeintliche Trostlosigkeit in den Stadtteilen beschränkt, verkennt, was Bremerhaven tatsächlich ausmacht. Der erste etwas schroffe und ungeschminkte Eindruck schwindet aber spätestens dann, wenn man mit den Menschen, die hier leben, über ihr Zuhause spricht.

Sicherlich gibt es nach wie vor Quartiere, die abgehängt sind, Menschen, die seit vielen Jahren von Hartz IV leben und Kinder, die ohne Frühstück in die Schule kommen. Und sicherlich sind immer noch große politische und finanzielle Anstrengungen nötig, um die Schäden, die der Strukturwandel in der Stadtgesellschaft hinterlassen hat, zu kitten. In diesem Buch wurde der Blick aber ganz gezielt auf die – teils verborgenen – Schätze gerichtet, die es hier zu heben gibt. Die Stadt hat viel mehr davon, als man denkt – das war auch der Tenor in vielen Interviews, die mit Bremerhavenerinnen und Bremerhavenern geführt wurden.

Bremerhaven: Stadt der Vielfalt

Einer dieser Schätze ist sicherlich die Vielfalt der Kulturen, die hier zu Hause sind. Weil Bremerhaven eine lange Aus- und Einwanderer-Tradition hat, ist dies inzwischen ein Markenzeichen geworden. „Der Hafen, Multikulti, keine Polizeistunde ...“ für Martin Lukassen – Betriebsratsvorsitzender der AMEOS-Klinik in Bremerhaven – waren dies die großen Stärken der Seestadt von damals. Ein Ort, an dem man nur danach beurteilt wurde, ob man in Ordnung ist oder nicht. Eine ehrliche, weltoffene und tolerante Stadt. Hier kann Bremerhaven zurück zu den Wurzeln gehen und die Impulse der Migrantinnen und Migranten aufnehmen, sie in die Stadtgesellschaft integrieren und ebenso als Bereicherung wahrnehmen, wie es früher mit den Amerikanern der Fall war. Besteht vielleicht die Möglichkeit, so etwas wie den legendären „Ami-Markt“, das Deutsch-Amerikanische Freundschaftsfest, das früher immer zur Zeit des Jahrmarktes in seiner direkten Nachbarschaft auf dem Phillips-Feld veranstaltet wurde, neu zu definieren als ein buntes Fest der Kulturen? Migrantische Ökonomien können Stadtteile beleben und ihnen ein buntes Gesicht verleihen. An vielen Stellen in Lehe ist das durchaus schon sichtbar: Ob es der syrische Gemüseladen, die portugiesische Bäckerei oder das Geschäft für orientalische Mode ist. Hier tut sich was! Um mit diesem Thema auch die Brücke zur Wissenschaft zu schlagen, wäre es schließlich auch denkbar, einen Studiengang „Migrationsforschung“ an der Hochschule einzurichten und hiermit eine direkte Verbindung zum Auswandererhaus herzustellen. Dies könnte auch die Verknüpfung zwischen Hochschule und Stadtgesellschaft stärken.

„Migrantische Ökonomien können Stadtteile beleben und ihnen ein buntes Gesicht verleihen.“

Auch die Kulturszene wird von vielen gelobt. Für eine relativ kleine Großstadt ist hier einiges los. An erster Stelle wird natürlich oft das Stadttheater genannt, ein Drei-Sparten-Theater, das wegen seines guten überregionalen Rufs auch von vielen auswärtigen Gästen gerne besucht wird. Die Kunsthalle, das piccolo teatro oder der Pferdestall sind weitere Beispiele aus dem Bremerhavener Portfolio. Und natürlich auch das Capitol in Lehe. Zudem gibt es viele Menschen, die Lust haben, hier etwas auf die Beine zu stellen und zu bewegen. Das Goethequartier spielt als potenzielle Keimzelle zu Recht eine wichtige Rolle. Dieser Ort bietet sich geradezu an, die Themen Kultur und Migration zu verschränken. Sofia Schneider, eine Künstlerin, die sich hier tummelt, hat in dem Interview gesagt, für sie sei Bremerhaven wie ein Stadtteil von Berlin. Ein schöner Gedanke, auf diese Weise ein bisschen Weltstadt an die Nordsee-Küste zu holen.

Wohnen am Wasser – für jeden Geldbeutel!

Apropos Nordsee: Ein weiterer Schatz ist – natürlich! – die Lage am Wasser und die unendlich lange Küste. Von Weddewarden bis zum südlichen Ende des Fischereihafens sind es satte 14 Kilometer. Auch wenn ein großer Teil des Zugangs zum Wasser vom Hafen und der Industrie genutzt wird – es gibt trotzdem noch Platz für Experimente und Projekte, durch die es gelingen kann, die Lebensqualität in der Stadt zu verbessern. Das Weserstrandbad beispielsweise ist ein riesiger Gewinn für Bremerhaven. Eine kleine Erholungs-Oase, zentral gelegen, nur einen Steinwurf von der Hochschule entfernt. Hier wird im Sommer sogar Yoga angeboten. Roberto Widmer hat geschwärmt: „Ich kenne keine Stadt mit so viel Urlaubspotenzial.“ Urbanität trifft auf Natur und Freizeit. Diese Kombination kann durchaus weiter gesponnen und zum Markenzeichen werden. Eine pffiffige Idee, die in diese Kerbe schlagen würde, wird in der Stadt bereits diskutiert: Da das Wasser im Alten Hafen so gut ist, dass man hier schwimmen kann, wäre es durchaus möglich, an diesem Ort – mitten in der City – ein Freibad mit ganz besonderem Flair zu eröffnen.

Durch die Nähe zum Wasser hat Bremerhaven auch großes Potenzial als attraktiver Wohnstandort. Gerade am Neuen Hafen wurde dies erkannt und kräftig gebaut. Große Hoffnungen werden auch auf das Gelände der Schichau-Seebeck-Werft gesetzt. Hier soll ebenfalls viel Neues entstehen. Eine Vision ist es, auf den noch freien Gebieten mit Zugang zum Wasser einen in jeder Hinsicht gemischten Stadtteil zu entwickeln. Mit Wohnraum für Menschen mit großem und kleinem Geldbeutel, für Junge, Ältere, Familien, Singles und mit möglichst vielen Nationalitäten. In Malmö ist dies auf einem ähnlichen, ebenfalls ehemaligen Werftgelände, gelungen. In unterschiedlichen Baustilen sind bunte Ein- und Mehrfamilienhäuser entstanden, die nachhaltig und energiesparend erstellt wurden. Auch ein Biotop gibt es dort, ebenso wie Restaurants, Cafés, Supermärkte und natürlich eine Promenade, auf der man am Wasser spazieren gehen kann.

Das Label „Klimastadt“ mit Leben füllen

Ein nachhaltiger Stadtteil kann auch in Bremerhaven auf großes Interesse stoßen – und zwar sicherlich nicht nur bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der hier ansässigen Forschungsinstitute, die sich tagtäglich mit den Folgen des Klimawandels oder der Überfischung der Meere befassen. Außerdem würde er dazu beitragen, das Label „Klimastadt“, das sich Bremerhaven vor einiger Zeit gegeben hat, wieder mit Leben zu erfüllen – zumal es in diesem Bereich weitere gute und zukunftsreiche Ansatzpunkte gibt, die hier verfolgt werden. Der aktuellste ist die Idee, auf der Luneplate ein Gewerbegebiet für die Green Economy zu entwickeln. Diese dockt an vielfältige

Pflanzen und Pflänzchen an, die Bremerhaven bereits pflegt: Nicht nur die großen Forschungsinstitute, wie das Alfred-Wegener-Institut oder die Thünen-Institute für Seefischerei und Fischereiökologie kümmern sich um das Thema „Nachhaltigkeit“, auch im Klimahaus ist der Name Programm und die Bremerhavener Fischwirtschaft hat beispielsweise das MSC-Siegel, das für nachhaltige Fischerei steht, mitentwickelt. Hinzu kommen die nach wie vor vorhandenen Kompetenzen im Bereich der Offshore-Windenergiebranche und im Bereich der Wasserstofftechnologie. Anknüpfungspunkte mit anderen Branchen, Instituten und Konzepten der Stadt gibt es also reichlich. Das Thema kann hier dementsprechend authentisch vermarktet werden und zu einer wichtigen Säule in der Wirtschaftsstruktur heranwachsen.

Think Big! Eine Straßenbahn für Bremerhaven prüfen

Für Bremerhaven bietet es sich aber an, weitere Felder in diesem Themenbereich zu besetzen. Vor allem im Bereich der Mobilität lassen sich wichtige Pflöcke einschlagen, die die Stadt attraktiver werden lassen. Car- und Bike-Sharing-Konzepte sind in diesem Zusammenhang kleinere Projekte, die sich kurzfristig realisieren ließen. Wenn wir diese Gedanken aber weiterspinnen und auch hier Visionen entwickeln, lohnt es sich auch, über Größeres nachzudenken – wie etwa die Wiedereinführung der Straßenbahn. Die zugegebenermaßen hohen Kosten, die sich etwa auf 250 Millionen Euro belaufen würden, ließen sich allein zu 60 Prozent vom Bund finanzieren. Einige europäische Städte haben auch über das EFRE-Programm Fördermittel bekommen. Hierdurch ließen sich die Kosten für das Land und die Kommune weiter drücken. Am Beispiel des Hafentunnels wurde bereits deutlich, dass Großprojekte durchaus finanzierbar sind, wenn sie auf die entsprechende politische Unterstützung treffen. Mit einer Straßenbahn würden mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: Erwiesenermaßen ist sie vielmehr als der Bus eine echte Alternative zum Auto. Zum einen, weil sie komfortabler ist, aber auch weil sie eine viel größere Kapazität aufweist und natürlich, weil sie erheblich umweltfreundlicher ist. Andere Städte sind diesen Schritt bereits gegangen und hatten dabei großen Erfolg. So hat die dänische Stadt Aarhus im Dezember 2017 ein modernes Stadtbahnssystem eröffnet und auch Städte wie Freiburg oder Linz haben diesen Schritt gewagt. Erst im vergangenen Jahr hat sich auch Regensburg dazu entschieden, eine Straßenbahn einzuführen. Erfahrungen zufolge kann hierdurch die Zahl der Fahrgäste deutlich gesteigert werden. Dies hätte also unmittelbare Folgen für den Autoverkehr und den CO₂-Ausstoß in der Stadt. Ein positiver Nebeneffekt ist zudem, dass die begrünten Fahrwege eine Aufwertung des öffentlichen Raums darstellen und in Bremerhaven aufgrund der breiten und ausladenden Straßen genug Platz vorhanden ist, um das Projekt umzusetzen.

Kurze Wege und bezahlbare Wohnungen

Die Nähe zu Bremen ist ein Merkmal Bremerhavens, das häufig eher mit kritischem Blick bedacht wird. Hier wohnen viele Pendlerinnen und Pendler. Auch viele Studierende leben lieber in der Hanse- als in der Seestadt. Tatsächlich ist es für die Menschen, die in Bremerhaven zu Hause sind, aber ein großer Vorteil, dass sie in einer guten halben Stunde eine größere Stadt mit einem vollkommen anders aufgestellten Freizeitangebot erreichen können. Auch das ist ein Aspekt, der von unseren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern durchaus geschätzt wird. Zudem ist in Bremerhaven auch der Strand von Cuxhaven nicht weit: Nicht mal 50 Kilometer müssen zurückgelegt werden, um dort zu sein, wo andere Urlaub machen. Kurz sind auch die Wege in Bremerhaven selber. So sind beispielsweise Strand, Hochschule und Theater nur wenige Gehminuten voneinander entfernt. Das ist für alle Bremerhavener und Bremerhavenerinnen ideal. Aber gerade für Familien, die oft ganz unterschiedliche Interessen unter einen Hut bringen müssen, erleichtert dieser Umstand den Alltag enorm. Prof. Wilhelms, Wissenschaftler am Alfred-Wegener-Institut, hat in seinem Interview erzählt, dass er ganz bewusst mit seiner Familie in der Stadt geblieben ist, damit er von diesen kurzen Wegen profitieren und viele Strecken mit dem Fahrrad zurücklegen kann.

Ein weiteres Pfund, mit dem Bremerhaven wuchern kann, ist das Wohnungsangebot – auch wenn es hier an der ein oder anderen Stelle noch Lücken gibt, die geschlossen werden müssen. Das Mietniveau ist überall in der Stadt – abgesehen von den Neubauten am Wasser – auf ähnlichem Niveau. Auch hieraus lässt sich Honig saugen. An mehreren Stellen unserer Interviews wurde beispielsweise bestätigt, dass die günstigen Mieten nicht nur für Studierende, sondern auch für Existenzgründerinnen und -gründer und Kreative – wie für Roberto Widmer, den Betreiber des piccolo teatros – ein großer Standortvorteil ist. Diesen gilt es weiter gezielt zu nutzen und damit die Werbetrommel zu rühren. Auch für Familien kann das Wohnungsangebot der Stadt attraktiv sein – zumal gerade in einigen Einfamilienhaus-Gebieten ein Generationenwechsel ansteht und sich das Angebot in diesem Segment somit aktuell verändert und erweitert.

Kinderreich und familiengerecht

Bremerhaven ist stärker als viele andere Städte von Familienhaushalten geprägt und die gute Nachricht ist: Die Stadt wird jünger – weil kinderreicher! Damit sie sich als familiengerechte Stadt profilieren kann, braucht es natürlich mehr als bezahlbaren und attraktiven Wohnraum. Garantierte Kita-Plätze, gute Schulen in durchmischten Stadtteilen mit Familienzentren, Mehrgenerationenhäusern und Spielstraßen – dies alles macht Städte für Familien attraktiv. In einem besonders kinderreichen Quartier könnte



modellhaft ein sozialer und familiengerechter Stadtteil entwickelt werden, um den Menschen, die hier leben, eine Perspektive zu geben. Im Bereich Bildung und Erziehung ist zweifellos noch viel zu tun. Aber dass sich Investitionen in Kitas und Schulen gleich mehrfach auszahlen, ist inzwischen in (fast) allen Köpfen angekommen. Für Bremerhaven sind sie aber besonders wichtig. Zum einen entscheiden sich immer noch viele Familien, dafür ins Umland zu ziehen, weil sie mit den Kinderbetreuungseinrichtungen und den Schulen nicht zufrieden sind. Viele gehen diesen Schritt auch, weil sie von dem schlechten Ruf der Angebote abgeschreckt werden. Da sich dies vor allem besser situierte Familien leisten können, kommt es so zum Teufelskreis: In Bremerhaven bleiben vermehrt Kinder aus Familien, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden. Hiermit steigen die Anforderungen an das Personal in Kitas und Schulen und das Anwerben von Fachkräften wird immer schwieriger – ebenso wie die Situation in den Einrichtungen. Eine Stadt, die ihren Kindern gute Perspektiven bietet, ist aber nicht nur für Eltern besonders attraktiv, sondern auch für Betriebe. Und zudem sind Schulen und Kitas wichtige Jobmotoren. Wird hier investiert, entstehen auch für Frauen Arbeitsplätze. Dies ist deshalb in der Seestadt ein besonderer Gewinn, weil durch die maritime Wirtschaftsstruktur vor allem in männerdominierten Branchen Jobs geschaffen wurden. Der geringe Anteil von Müttern, die vor der Geburt ihres Kindes erwerbstätig sind, ist ein Indiz für die schwierigen Beschäftigungsperspektiven von Frauen. Aber: Je mehr Mütter einen Arbeitsplatz haben, desto geringer ist auch das Risiko der Familien, Hartz IV beziehen zu müssen. Und natürlich sind Investitionen in den Nachwuchs immer Investitionen in die Zukunft der Stadt. Nur so kann es gelingen, langfristig allen Kindern hier in Bremerhaven gute Perspektiven zu verschaffen.

Stadt der klugen Köpfe

In Bremerhaven wird viel dafür getan, damit sich die Hochschule gut entwickelt. Das ist ungemein wichtig, weil auf diese Weise junge und kreative Menschen in die Stadt kommen, die neue Impulse mitbringen. Sie sind – wenn es gut läuft – die hoch qualifizierten Fachkräfte von morgen, die sich hier niederlassen, vielleicht eine Familie gründen und sich in die Stadtgesellschaft einbringen. Die Hochschule ist ein Schlüsselfaktor, wenn es darum geht, die Stadt zu verjüngen und die Attraktivität auch für die Betriebe zu verbessern, damit sie sich hier ansiedeln, wachsen und Arbeitsplätze schaffen. Die Entscheidung, sie deutlich auszubauen ist deshalb ein großer Gewinn für Bremerhaven. Hierfür die Gründung eines Studiengangs im Bereich „Gesundheit und Soziales“ anzuvisieren, ist ein kluger Ansatz. Parallel zur inhaltlichen Neuausrichtung der Hochschule muss aber auch in der Stadt einiges passieren, damit mehr Studierende ihren Wohnort in die Seestadt verlagern. Bislang sind die Züge zwischen Bremen und Bremerhaven weiterhin gefüllt mit Studierenden, die sich zwar gerne an der Hochschule Bremerhaven ausbilden

lassen, aber trotzdem lieber woanders wohnen. Offensichtlich fehlt es nach wie vor an dem Flair und der Lebensqualität, die die Studierenden suchen. Damit sich hier so etwas wie eine studentische Kultur entwickeln kann, muss es allerdings erst mal eine kritische Masse an jungen Menschen geben, die hier leben. Dann können auch attraktivere Angebote in der Kultur- und Kneipenszene entstehen. Die Ansprüche der Studierenden scheinen dabei gar nicht so abgehoben zu sein, wie man vielleicht denkt. Ein Gastro-Schiff auf der Weser, das Speisen und Getränke zu angemessenen Preisen anbietet. Orte für Partys oder auch mal ein ungewöhnliches Konzert. Dies waren Wünsche, die uns Studierende mit an die Hand gegeben haben und die durchaus realisierbar sind. Und für Studierende gilt natürlich erst recht: Der bezahlbare Wohnraum, den es auch für BAföG-Empfänger in Bremerhaven noch gibt, muss offensiv und bundesweit beworben werden! „Hier könnt ihr gut UND günstig wohnen – studieren in der Stadt am Meer“ könnte doch auf Plakaten stehen, die bundesweit für die Stadt werben. Es ist gerade der verfügbare Wohnraum, der zum Beispiel in der Schwarmstadt Leipzig mit dafür gesorgt hat, dass die Stadt so attraktiv für junge Menschen geworden ist – warum nicht auch Bremerhaven?

Die Jugendlichen von heute sind die Fachkräfte von morgen!

Über die Studierenden an der Hochschule darf aber die Berufsausbildung nicht vergessen werden. Denn die wichtigste Säule für den wirtschaftlichen Erfolg sind noch immer beruflich ausgebildete Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Das gilt auch für die Seestadt. Umso dringender ist es, genügend Ausbildungsplätze für den Nachwuchs vorzuhalten. Davon ist Bremerhaven aber noch weit entfernt und das muss sich möglichst schnell ändern. Unsere Vision ist ein wahlfähiges Angebot, das es allen jungen Menschen möglich macht, einen guten Beruf zu ergreifen. Das wird nicht gehen, ohne dass die Politik steuernd eingreift.

Bei Ausbildungsplatzmangel haben besonders die Jugendlichen das Nachsehen, die aus schwierigen familiären Verhältnissen kommen oder vielleicht in der Schule Probleme hatten und kein glänzendes Zeugnis mitbringen. Wie wäre es, das heutige Übergangssystem an den beruflichen Schulen zum Chancenverbesserungssystem umzugestalten und die jungen Menschen bis in die Ausbildung zu begleiten? Wir können uns auch gut einen modernen Berufsschulcampus in Bremerhaven vorstellen, auf dem dieselben Angebote Platz finden wie auf jedem Hochschulcampus: Beratung und Unterstützung, wenn es in Schule oder Betrieb gerade mal nicht so gut läuft, einen die Prüfungsangst packt oder es zu Hause Stress gibt. Das würde Jugendlichen und Betrieben helfen, miteinander erfolgreich zu sein.

Neu denken: Arbeitsförderung und Sozialpolitik verbinden

Es mangelt in Bremerhaven nach wie vor an Arbeitsplätzen. Deshalb bleibt es ein wichtiger politischer Gestaltungsauftrag, in Bremerhaven mehr Beschäftigung zu schaffen. Viele Menschen in der Seestadt – Beschäftigte und Arbeitslose – haben aber keinen Berufsabschluss. Für sie ist das Risiko groß, arbeitslos zu werden und es lange zu bleiben. Umgekehrt gibt es Betriebe, die ihre offenen Stellen nicht besetzen können. Für uns ist die passende Antwort darauf eine Qualifizierungsoffensive für Bremerhaven, von allen Akteuren gemeinsam gewollt, gesteuert und umgesetzt.

Es sind aber auch Menschen ohne Arbeit, die keine Aussichten auf eine feste Arbeitsstelle haben und sich trotzdem gerne ins Gemeinwesen einbringen und dazugehören wollen. Sie können durch länger dauernde öffentlich geförderter Beschäftigung wieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Zu tun gibt es in der Seestadt schließlich genug.

Und ja: In Bremerhaven leben besonders viele Menschen schon lange unter bedrückenden Armutsbedingungen. Sie gilt es nicht alleinzulassen, sondern das Leben für sie wieder ein bisschen einfacher zu machen. Das kann ein Jobcenter gar nicht schaffen. Da ist die Kommune gefragt. Vielleicht ist die Seestadt gerade wegen des Armutsproblems in ihrer Mitte prädestiniert, in der neu beginnenden Sozialstaatsdebatte mit ganz pragmatischen und innovativen Lösungen Leuchtfener zu entfachen, die von weither gesehen werden.

Hier wird nicht lange gefackelt, wenn sich Chancen ergeben!

Eine der wichtigen Schlussfolgerungen, die sich aus Bremerhavens Geschichte ziehen lässt, ist: Strukturwandel ist gestaltbar! Und Bremerhaven weiß, wie es geht. Die Stadt hat Erfahrung im Umgang mit Rückschlägen und ist in der Lage, sich immer wieder neu zu erfinden. Sei es der Bedeutungsverlust des transatlantischen Passagierverkehrs durch den Boom des Fluggeschäftes, die Fischereikrise durch die Ausweitung isländischer Hoheitsgewässer oder die Werftenkrise und schließlich der Abzug der US-amerikanischen Streitkräfte. Hierdurch gingen quasi über Nacht nicht nur Jobs und Einwohner, sondern ein wichtiges Stück Identität verloren. All diese Strukturkrisen brachten die Stadt zwar ins Taumeln, aber das Genick haben sie ihr nicht gebrochen. Das jüngste Beispiel ist die Offshore-Windenergiebranche, die einst aufblühte und schließlich ebenfalls empfindlich Federn lassen musste.

Um in Zukunft besser vor existenzbedrohenden Krisen geschützt zu sein ist es wichtig, dass die Stadt ihre maritime Monostruktur weiter hinter sich lässt, neue Pflöcke einschlägt und sich zu einem modernen Dienstleistungsstandort entwickelt. Erste Schritte sind bereits getan. In den vergangenen Jahren gab es mehrere Branchen, in denen neue Jobs entstanden sind. Ob es die Pflege, der Tourismus oder der Wissenschaftsbereich war – alle diese Branchen konnten an Beschäftigung zulegen. Mit der Entwicklung des Gewerbegebietes Luneplate für die Green Economy wird ein wichtiger Grundstein gesetzt, um für neue Unternehmen attraktiv zu sein. Diesen Weg gilt es weiter zu beschreiten und auszubauen, denn es werden Jobs für die gesamte Bandbreite an Menschen gebraucht, die in Bremerhaven zu Hause sind.

„Vielleicht ist die Seestadt gerade wegen des Armutsproblems prädestiniert, in der neu beginnenden Sozialstaatsdebatte mit innovativen Lösungen Leuchtfeuer zu entfachen, die von weither gesehen werden.“

Der Anfang ist also gemacht, aber es geht noch mehr. Im Kita-Ausbau ist das Ende der Fahnenstange noch lange nicht erreicht. Die Themen „Gesundheit und Pflege“ werden an Bedeutung gewinnen und für zusätzliche Arbeitsplätze sorgen. Wir setzen große Hoffnungen in den Ausbau der Hochschule, denn er kann die Aufstiegschancen für Frauen in diesen Bereichen verbessern. Die Studierenden in der Stadt wünschen sich mehr junge und frische Unternehmen. Und viele unserer Interviewpartner haben gesagt, dass Bremerhaven als Standort für Existenzgründer und Kreative besonders gut geeignet ist. Auch hierdurch kann es neue und innovative Impulse geben. Bremerhavens Stärke ist, dass nicht lange gefackelt wird, wenn sich Chancen ergeben. Und diese Fähigkeit gilt es auch in Zukunft zu nutzen, denn Chancen und Schätze gibt es hier genug.

HERAUSGEBER

Arbeitnehmerkammer Bremen

Bürgerstraße 1
28195 Bremen
Telefon 0421.3 63 01-0
Telefax 0421.3 63 01-89
info@arbeitnehmerkammer.de
www.arbeitnehmerkammer.de

Redaktion

Dr. Marion Salot
Elke Heyduck
Nathalie Sander
Ralf Lorenzen
Arbeitnehmerkammer Bremen

Autorinnen und Autoren

Regine Geraedts
Jessica Heibült
Ralf Lorenzen
Dr. Marion Salot
Dr. Dominik Santner
Thomas Schwarzer
Axel Weise

Lektorat

Martina Kedenburg

Fotografie

Kay Michalak
Kathrin Doepner (Seite 23, 84, 125)
Jens Rillke (Seite 40, 150, 167, 203)

Gestaltung

GfG / Gruppe für Gestaltung, Bremen

Druck

Druckerei Girzig+Gottschalk GmbH

Stand: Juni 2019

Schutzgebühr: 5 Euro

Alte Schätze – frischer Wind. Visionen für Bremerhaven

Bremerhaven als Stadt der Vielfalt, als Vorzeigestandort für nachhaltiges Wirtschaften oder als Hotspot für kluge Köpfe? Welches Gesicht wollen wir der Seestadt der Zukunft geben? Wir haben nach alten Schätzen gegraben, auf Bremerhavens Stärken gebaut, Visionen entwickelt und mit Bürgerinnen und Bürgern darüber gesprochen, was sie an ihrer Stadt lieben und was sie sich von ihr wünschen. Herausgekommen ist ein buntes Lesebuch, in dem deutlich wird, wie viele Ideen und Kompetenzen es hier zu entdecken gibt. Auf 208 Seiten zeigen wir auf, was Bremerhaven auszeichnet, welche Schätze es zu heben gibt und wohin die Reise – vom frischen Wind angetrieben – gehen könnte.



Arbeitnehmerkammer
Bremen

Bürgerstraße 1
28195 Bremen
Telefon 0421.3 63 01-0
Telefax 0421.3 63 01-89
info@arbeitnehmerkammer.de
www.arbeitnehmerkammer.de